

<b>FICHA DE META DADOS – CEDIM 2019/2</b>	
<b>Nome da Pasta</b>	500_JAHRE_GE_426.5
<b>Autor/Instituição</b>	Institut für Brasilienkunde (Bibliothek)
<b>Número de Documentos</b>	1
<b>Quantidade e tipo de documentação</b>	1 caderno que contém páginas com recortes de reportagens veiculadas da imprensa brasileira, folhetos da Igreja Católica e notas em língua alemã. Total de páginas: 81
<b>Dia/ Mês/Ano</b>	1992
<b>Formato</b>	Ofício
<b>Resumo</b>	Produzido pelo Institut für Brasilienkunde estes cadernos reúnem notas e matérias veiculadas da imprensa brasileira e alemã, aproximadamente no ano de 1992, sobre a celebração dos 500 anos de Brasil.
<b>Palavras-Chave</b>	500 anos; Brasil, História; Colonização; Descobrimento.
<b>Notas explicativas</b>	(A contagem de páginas obedece à regra: sempre a partir da primeira após a capa, sendo esta a “01”)  A encadernação limita parcialmente a visualização completa do



**MINISTÉRIO DA EDUCAÇÃO**  
**UNIVERSIDADE FEDERAL RURAL DO RIO DE JANEIRO**  
**INSTITUTO MULTIDISCIPLINAR – CAMPUS NOVA IGUAÇU**  
**CENTRO DE DOCUMENTAÇÃO E IMAGEM**



	<p>texto, por isso há dificuldade de leitura em algumas páginas devido ao grampeamento. Listagem das páginas em língua estrangeira: 02, 03, 04, 05, 06, 07, 08, 09, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 42, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 62, 63, 64, 65, 68, 69, 70, 73, 74, 75 e 76.</p>
--	--

Bibliothek

500 JAHRE

1992

CEDIM

Bibliothek  
GE 426.5  
Institut für Brasilienkunde  
METTINGEN



CEDE

IM

Institut für Brasilienkunde

GE 426.5

Bibliothek

27.09.11



# KIRCHE, CONQUISTA UND WIDERSTAND

Aktionszeitung II zu  
500 Jahre

10-4-92  
PF



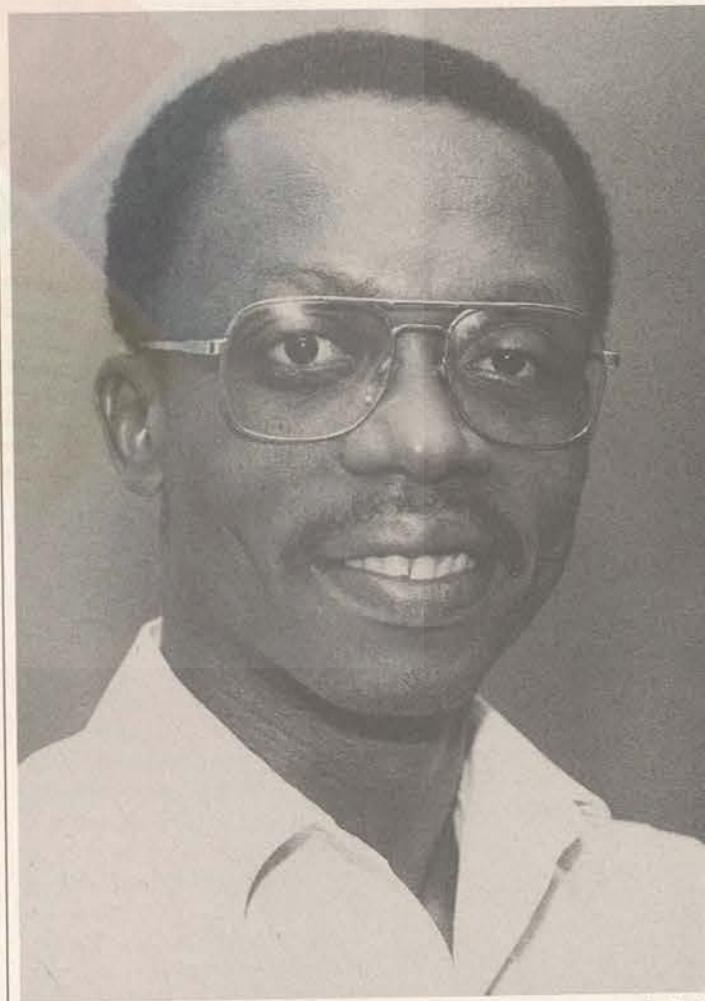
CHRISTLICHE INITIATIVE ROMERO E.V.  
KARDINAL-VON-GALEN-RING 45, 4400 MÜNSTER

## Mit dem Christentum wurde die Eroberung durchgesetzt

Am 28. Februar 92 sprach Heiner Rosendahl von der Christlichen Initiative Romero in Genf mit Präsident Jean-Bertrand Aristide. In diesem Gespräch nahm J.B. Aristide eine Einladung der CIR, der "Initiative Kirche von unten" und der deutschen Priester, die in Lateinamerika gearbeitet haben, an. Die mit ihm geplante Veranstaltung am Rande des Katholikentages am 20. Juni in Karlsruhe steht unter dem Thema "Haiti-Kampf ums Überleben". Der folgende Text ist ein Auszug aus dem Interview, das H. Rosendahl in Genf führte. Die Übersetzung besorgten Norbert Arntz und Heiner Rosendahl.

Wir sprechen nicht von Entdeckung. Man will uns diesen Begriff aufdrücken, um die Geschichte zu verschleiern. Es gab Kinder dieser Erde, Menschen, die das Land bebauten. Dann kamen andere Menschen zu uns. Wenn es eine Entdeckung gab, dann entdeckten wir sie, Räuber, die unser Land und Reichtümer raubten. Auf Grund unserer Großherzigkeit können wir verzeihen. Wir hegen keine Haßgefühle, wollen aber nicht vergessen, was gewesen ist.

Wir sprechen von unserem Widerstand. Die Geschichte der Menschheit kennt keinen Völkermord, bei dem so viele Menschen umgebracht wurden wie in Amerika. Wenn wir heute noch leben, dann genau wegen unseres Widerstandes.



Präsident Jean-Bertrand Aristide

Die 500 Jahre Widerstand beweisen die Fähigkeit eines Volkes, seine Lebensperspektiven gegen die Strukturen der Beherrschung zu entwickeln. Mittels der 500 Jahr Feiern will man genau diese Strukturen der jahrhundertelangen Aus-

beutung verschleiern. Als ein Volk, dessen menschliche und politische Reife mit der Geschichtewächst, sagen wir den Räubern nicht: Macht weiter so, was ihr gemacht habt, sondern wir sagen ihnen: Wir können gemeinsam als BewohnerInnen

nen in Amerika und außerhalb Amerikas die Menschenrechte respektieren und einen gemeinsamen Weg gehen.

Die Geschicke der Völker sind miteinander verwoben. In diesem Sinne wollen wir nicht isoliert sein und die Anderen zurückweisen. Daher sagen wir: Willkommen alle, die von außen kommen, wenn sie nicht als Herren, sondern als Geschwister kommen - fähig und in der Lage, unsere Kultur zu hören und zu respektieren: Wir schätzen die Rolle unserer Kultur in unserer Revolution des Widerstandes. Wir glauben, wenn auch sie diesen Respekt haben, sind sie alle willkommen.

Die Art und Weise, wie jetzt die Feiern zum 500. Jahrestag vorbereitet werden, zeigt, daß die kolonialen Strukturen fort dauern. Die Anderen haben die Idee, diese Feiern für uns zu machen. Der gegenseitige Respekt würde erfordern, die Feiern gemeinsam mit uns vorzubereiten.

Der Spielraum, den sie uns lassen, läßt sich so ausdrücken: "Kommt doch, beteiligt Euch", es ist ein so kleiner Raum, daß ich ihn den Raum der Manipulation nenne, um es so erscheinen zu lassen, als würden sie alle Feiern gemeinsam mit uns vorbereiten. Sie bedienen sich einer kleinen Gruppe in Lateinamerika, um die Völker als ganze außen vor zu lassen.

In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an die Situation, als



Die Indianerführer dem Papst bei seinem Besuch in Lateinamerika eine Bibel gaben und ihm sagten: Nimm Dein Buch. Wir wollen dieses Instrument der Beherrschung nicht länger. Denn diejenigen, die gekommen sind, haben sich der Bibel bedient, um uns zu beherrschen. Wir wollen sie nicht länger, nimm sie zurück." So sprachen sie zum Papst. Aber ich sehe es anders: Ich möchte nicht die Bibel zurückgeben, sondern die Möglichkeit aufdecken, die Bibel in einem neuen Geist, dem Geist des Menschen, der Sohn und Tochter dieser Erde ist, zu lesen und der die Bibel aus der Perspektive der Solidarität in der Basisgemeinde von der Basiskirche aus liest. Natürlich muß man auch sehen, daß die Basisgemeinden ihre Wurzeln in jener Epoche der Christenheit haben, wo man dasaß und darauf wartete, daß vom Himmel her ein Gott seine Befehle gab durch jemanden, der Priester, Bischof oder Papst war. Stattdessen müssen wir die Bibel lesen in jenem Geist, der uns erleuchtet, führt und ermutigt, ohne die konkrete Realität zu übersehen, die juristische und gesellschaftliche Realität, in welcher die großen Probleme aufbrechen.

In diesem Kontext kann man die Bibel weiterlesen und kann dem Papst die theologische Vision überreichen, die sich aus dem Lesen der Bibel mit den Augen der Armen ergibt.

Hoffentlich kann die Befreiungstheologie dem Volk Gottes, nicht nur dem Volk Gottes in Lateinamerika, sondern auch dem Volk Gottes in Rom und Europa und denen, die die IV. lateinamerikanische Bischofsversammlung in Santo Domingo vorbereiten, helfen sich evangelisieren zu lassen.

Denn die Evangelisierung geschieht nicht von oben nach unten, von Rom nach Lateinamerika, sondern umgekehrt. Natürlich müssen sie sich gegenwärtig fragen lassen, wieso jegliche Regelung von dort kommt, wo viel weniger Christen leben als hier (in Lateinamerika). Hoffentlich sind sie fähig, über menschlichen Dünkel hinauszugehen und sich evangelisieren zu lassen durch den Gott der Armen.

**Frage: Europäer reden oft abschätzig vom Synkretismus der Religion in Lateinamerika. Befreiungstheologen wiederum fordern heute die Inkulturation der Evangelisierung. Was ist darunter zu verstehen?**

Wir wollen nicht in einen ähnlichen Irrtum verfallen, der spiegelbildlich jenem gleicht wie diejenigen, die hierherkamen mit der Behauptung, sie brächten uns das Evangelium, während sie in Wahrheit die Okzidentalisation (die abendländische Kultur) brachten.

Wir wollen kein psychologisches Schuldgefühl verbreiten. Das psychologische Schuldgefühl sollte uns glauben machen, wir seien minderwertiger und sie höherwertig. Der gegenteilige Irrtum ist zu glauben, daß unsere Kultur höherwertig ist und wir versuchen würden, ihnen unsere Kultur aufzudrücken.

Ohne in den einen oder den anderen Irrtum zu fallen, sprechen wir von Inkulturation und Akkulturation. Wir glauben, daß es auf

die menschliche, psychologische und anthropologische Reife ankommt, und daß es keine minderwertigen Kulturen gibt, daß vielmehr verschiedene Kulturen. Und wenn ich meine eigene kulturelle Herkunft schätzen gelernt habe, wenn ich aus den kulturellen Wurzeln wachsen kann und in meinem kulturellen Umfeld oder meinem kulturellen Universum zufrieden leben kann, dann kann meine philosophische, theologische und menschliche Ausgeglichenheit mir helfen, auch die Kultur des anderen zu achten. Dann kann ich zulassen, daß der andere aus seiner Kultur lebt, wie ich aus meiner Kultur lebe, ohne in die Versuchung zu fallen, ihm meine Kultur aufzudrücken.

In diesem Punkt ist eben damals das folgende passiert: Der lateinamerikanische Kontinent wurde zur damaligen Zeit okzidentalisiert (von der abendländischen Kultur durchdrungen) und nicht evangelisiert. Die Evangelisierung geschieht gerade erst.

Die Theologie der Befreiung hilft uns ja gerade zu erkennen, wie es in der Bibel vor sich ging: wie der Apostel Paulus nach Athen kam und nicht die jüdische Kultur mitbrachte, um sie aufzudrängen, sondern griechisch sprach und versuchte, die verschiedenen Götter anzuerkennen, die die Griechen hatten. Schließlich sagte er ihnen, daß "der Gott, den Ihr erkennt, der gleiche ist wie meiner". Hier sehen wir einen Unterschied zur Zeit der

Conquista. Die Conquista hatte keinen Respekt vor unserer Kultur. Was wir haben, nennen sie heute Synkretismus, Aberglauben.

Dies ist eine Art zu sagen: Was wir in Lateinamerika haben, ist schlecht; was sie haben ist gut. Da wir unsere Kultur aber nicht aufgeben, werfen sie uns vor, wir betreiben eine kulturelle Vermischung, eine Art Synkretismus in Lateinamerika.

#### Mißbrauch der Taufe

Ich möchte auf ein Beispiel zurückgreifen, um meine Sicht in diesem Punkt näher zu erläutern: Als die ersten Missionare nach Haiti kamen, sagten sie den afrikanischen Sklaven, daß sie ein Pferd im Kopf hätten und daß dieses Pferd sie rebellisch machte. Daher mußten sie sich taufen lassen, um das Pferd aus ihrem Kopf zu verbannen. So taufte der Missionar den Sklaven und sagte ihm, jetzt sei gehorsam. Gehorsam sein hieß, als Sklave auf dem Feld zu arbeiten. Aber unser Volk hat die Sklaverei nie akzeptiert und bis heute kämpfen wir gegen die Sklaverei trotz all dem, was in unserer Geschichte passiert ist; daher waren wir ja auch die ersten in Lateinamerika, die ihre Unabhängigkeit bereits im Jahre 1804 erkämpften. Diese Fähigkeit, mit Selbstbewußtsein zu widerstehen, konnten schon damals Frankreich und die anderen Mächte, die uns kolonisierten, nicht ertragen. Das Gleiche passiert heute wieder.

Zurück zu meinem Beispiel: So

bald der Sklave zeigte, daß er seine Rebellion nicht aufgab, taufte man ihn ein zweites Mal. Ging der Widerstand gegen die Sklaverei immer noch weiter, wurde die Taufe noch einmal aufgezwungen. Das war der Mechanismus: Zurückweisung der Sklaverei - Wiederholung der Taufe.

Manchmal haben sie den einen oder anderen Sklaven mehr als zehn Mal getauft. Sie wollten den Kopf des Sklaven unbedingt unter den Geist des Okzidents beugen; dazu mußte das Pferd aus dem Kopf des Sklaven vertrieben werden, da es den Sklaven rebellisch machte. So geht die westliche Kultur vor, indem sie die Religion dazu benutzt, die Versklavung durchzusetzen. Sie benutzt die Religion, die Taufe nur dazu, um selber zu herrschen. Ich akzeptiere ja die Taufe, lehne aber die Art und Weise ab, wie man die Taufe praktizierte. Heute werden wir in der erneuerten christlichen Kirche in Heiligem Geist getauft, um uns vom Geist der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Liebe und der Demokratie leiten zu lassen. Zugleich weisen wir den Geist der Resignation zurück, den sie in jener Zeit durch die Taufe durchzusetzen suchten.

Immer, wenn wir uns auf unsere Kultur besinnen, anerkennen wir den Widerstand, der Teil der haitianischen Kultur ist. Der Widerstand drückt sich nicht nur auf der theologischen Ebene aus, sondern auch auf der politischen, ökonomischen und sozialen Ebene. Auf der sozialen Ebene sprechen wir von der Fähigkeit, sich zu verbergen, um lebendiger wiederaufzutreten, dieses Phänomen nennen wir Maronage. (Die geflüchteten Sklaven, die sich in den Bergen Haitis zu eigenen Gesellschaften und Republiken zusammenschlossen, wurden Maronen genannt.)

All dies in einem Wort: Redet man vom Synkretismus, muß man sagen: Welchen Synkretismus meint man? Redet man von Inkulturation, muß man sagen: Welche Inkulturation meint man? Und redet man von Evangelisation, muß man sagen: Um welche Evangelisierung es sich handelt.

Wir sprechen von einer Evangelisation, die von unserer kulturellen Identität und Realität ausgeht und die Kultur der Anderen respektiert und nicht den Anderen unsere Kultur aufdrückt, aber ebensovienig zuläßt, daß andere uns ihre

Kultur aufzwingen. Von daher kommt die theologische Kraft, daß wir als Männer und Frauen leben können, die ihren Stolz haben, ohne der Sünde der Überheblichkeit zu verfallen.

**Frage: Kommen wir auf Bartolomé de las Casas und Bischof Romero. Welche Botschaft geht von Bartolomé de las Casas und von Bischof Oscar Romero im Kontext der 500 Jahre aus?**

Dies ist eine Anfrage an mich, an jeden, ob es schon genug ist, was ich von den Armen gelernt habe, ob ich wirklich weiter arbeiten kann, ohne weiter in der Schule der Armen zu lernen. Hoffentlich wird mein ganzes Leben eine Schule, in welcher die Armen meine Lehrer sind; denn dadurch werde ich fähig, die Stimme Gottes zu hören und in der Liebe zu wachsen. Jesus war das Licht in der Finsternis, um all jene zu erleuchten, die im Lichte leben wollten. Jesus war das Licht für die Armen, Jesus war das Licht Gottes für die Armen und aller, die an ihrer Seite kämpfen wollten. Von las Casas und Romero kann man lernen, daß Gott sich in den Armen inkarniert und eine Option trifft, gegen die Sklaverei zu kämpfen. So war es bei Bischof Romero: Das Licht, das durch sein Leben in die Welt kam, war das Licht des Gottes, der den Menschen ruft, der den Bischof durch den Armen in Frage stellt, damit er am Prozeß der Revolution teilnehme.

Warum war Romero ein großer Bischof? Nicht weil er sich selber für zu bedeutend hielt, um auf die Stimme der Kleinen zu hören. Romeros Glaube bestand vielmehr darin, die Stimme Gottes in der Stimme der Kleinen und Armen anzuerkennen. Diesen Menschen kann ich einen ehrlichen Menschen nennen. Meine Antwort will ich in diese Frage kleiden: Sind jene Priester, Bischöfe, und auch der Papst wirklich aufrichtig, die vorgeben, das Wort Gottes zu haben und das Christenleben zu kennen, um darin den anderen Lektionen zu erteilen? Stehen sie nicht in Gefahr, zu Pharisäern zu werden, über die Jesus damals eindeutig sagte: "Tut, was sie euch sagen, aber richtet euch nicht nach dem, was sie tun."

Sind die aufrichtig, die die IV. lateinamerikanische Bischofskonferenz vorbereiten? Sind diejenigen aufrichtig, die sogar das Wort der Armen hören, aber es nicht in

Beziehung setzen zu der Botschaft, die von den Mächtigen kommt, zu den Superstrukturen von Herrschaft und Ausbeutung, die sich in der Soutane oder hinter gewissen religiösen Zeremonien verstecken? Im Licht der Aufrichtigkeit müßten sie doch den in den Armen inkarnierten Gott entdecken und auf das hören, was die Armen sagen, um dann die Option für die Armen treffen zu können, die natürlich nicht die Reichen ausschließt. Wenn jedoch die Reichen die Bibel nur von der Situation der Reichen aus lesen, kann sich eine Interpretation einstellen, die eine Enteignung darstellt. Um nicht in diese Versuchung zu fallen, ist Aufrichtigkeit nötig, d.h. auch wirklich offen zu sein für die Armen und sie hören zu wollen. Dann geht man bei den Armen in die Schule auf die gleiche Weise wie Oscar Romero. Am Ende hatte er verstanden, warum die Armen Gott sein konnten, und wurde selber zu einem Menschen, der den Kontakt herstellte zu dem Gott, der in den Armen inkarniert ist. Deshalb wird er für

### Das Christentum wird entweder eine befreiende Wirkung besitzen oder aber zum Komplizen bei der Aufrechterhaltung von Ungerechtigkeit werden

Leonardo Boff

immer leben; deshalb wird er immer ein großer Bischof sein; deshalb kann er wie Jesus niemals sterben. Jene jedoch, die nicht aufrichtig sind, werden sterben; natürlich meine ich das hier nicht im physischen Sinne, sondern ich meine sie werden sterben in einem theologischen und spirituellen Sinn. Denn im Gedächtnis der Armen, im Gedächtnis der erneuerten Kirche gibt es nur Platz für jene Menschen, die lebendig sind. Für alle aber, welche die Armen unterdrücken, gibt es keinen Platz im Gedächtnis der Armen. Denn wir wollen nicht mit dem Haß leben, daher wollen wir sie nicht erinnern. Sie sind tot und bleiben tot und vergessen. Wir wollen inmitten vieler Oscar Romeros leben, die in der Geschichte an der Seite der Armen wirken, das ist mein Wunsch.

**Frage: Welche Erwartungen haben Sie an die Europäer, an die internationale Solidarität?**

Alle, die an die Werte glauben, über die wir gesprochen haben, sind angefragt, um andere herauszufordern, kritisches Gewissen zu werden. Wenn wir Christen sind, wissen wir, daß wir Salz der Erde sein müssen. Salz der Erde sein bedeutet, das kritische Gewissen der anderen herausfordern. Gemeinsam sollten wir das kritische Gewissen aller Menschen in allen Ländern zu einer weltweiten Solidarität herausfordern, die durch die verschiedensten Aktivitäten zum Ausdruck gebracht wird. Jetzt kommt es darauf an sich zu fragen, wie schaffen wir es zu einer internationalen Solidarität zu finden, um bei der Geburt einer neuen Welt zusammenzuwirken. Wenn einer sich zum Beispiel vorbereitet auf die Erinnerung der 500 Jahre, kann er sich verändern, verwandeln lassen und umkehren zu einem gemeinsamen Vorgehen.

Wenn jemand in anderen Bereichen arbeitet, die nichts mit dem

500-Jahr-Gedächtnis zu tun haben, kann er sich fragen, wo ist die Möglichkeit teilzunehmen in der weltweiten universellen Solidarität? Wo also jemand sich gerade befindet, da soll er sich dessen bewußt werden, daß es kein Elend geben muß, daß es keine Ungerechtigkeit geben muß, daß es keine Ausbeutung geben muß.

Das Elend hat keine Religion, die Ungerechtigkeit hat keine Religion, die Ausbeutung hat keine Religion. Alle Männer und Frauen, die gegen Elend, Ungerechtigkeit und Ausbeutung kämpfen, gehören zur gleichen Religion, der Religion Gottes, denn Gott akzeptiert keine Ungerechtigkeit, kein Elend, keine Ausbeutung.

Die internationale Solidarität geht also weit über die religiösen, theologischen und nationalen Grenzen hinaus, um die Menschen guten Willens im Kampf für das Reich der Gerechtigkeit, des Friedens, der Menschenrechte zu vereinen. ■



## Impressum

Herausgeber: Christliche Initiative Romero e.V., Kardinal-von-Galen-Ring 45, 4400 Münster, Tel. 0251/89503;

Diese Zeitung ist zur Weiterverbreitung gedacht. Wir sind dabei auf Ihre Mithilfe angewiesen. Sie können die Zeitung bei uns zum Preis von 10,- DM + Versandkosten je 30 Ex. nachbestellen und in Ihrem Benanntenkreis, in der Gemeinde oder im Büchertisch weiterverteilen. Siehe Bestellschein März 1992



# Kirche & Conquista



Am 12. Oktober 1992 ist der 500. Jahrestag der "Entdeckung" der neuen Welt durch Christoph Kolumbus. Das offizielle Spanien und Europa preisen das "Jubiläum" der sogenannten Entdeckung jetzt als "Begegnung zweier Welten", der Vatikan und konservative Kirchenkreise in Europa und Lateinamerika wollen die "Evangelisierung eines ganzen Kontinentes" feiern. Die indigenen Völker Amerikas können sich mit der "Entdeckung" oder dem Missionsjubiläum nicht identifizieren. Die Mehrheit der Menschen Lateinamerikas sieht weder in ihrer Geschichte der letzten 500 Jahre noch in ihrer gegenwärtigen Situation einen Grund zum Feiern. Sie sprechen von Invasion und erinnern den Widerstand.

## Was geht uns die Geschichte der Invasion Amerikas an?

Der Jesuitenpater Ignacio Ellacuría, der 1989 wegen seines Engagements für die Armen seines Landes in El Salvador ermordet wurde, sagte: "Mit der Entdeckung der sogenannten »neuen Welt« vor 500 Jahren wurde in Wirklichkeit entdeckt - offengelegt -, was Spanien, was die westliche Kultur und was die Kirche zu jenem Zeitpunkt waren. In Wirklichkeit war es die »Dritte Welt«, die die »Erste Welt« von ihrer schlechtesten und zugleich wirklichsten Seite entdeckte."

Für uns ist das Datum Anlaß, uns mit unserer Geschichte als EuropäerInnen und als ChristInnen auseinanderzusetzen. Es gilt, das historische Gedächtnis der vielfältigen Formen der Unterdrückung durch und des Widerstandes gegen die Eroberer wiederzugewinnen. Darum wollen wir die Opfer dieser Geschichte, insbesondere die Indigenas, Schwarzen, Frauen und Landlosen, hören. Vor diesem Hintergrund können wir nicht umhin, die Interpretation der europäischen Geschichte als "Erfolgsstory" kritisch zu hinterfragen, denn der Erfolg Europas ist auch mit der Verelendung der Zweidrittelwelt erkaufte.

## Keine Entdeckungsgeschichte - eine Eroberungsgeschichte!

Kolumbus "entdeckte" nicht Amerika, sondern besetzte es für Spanien. "Der Admiral (Kolumbus) entfaltet das königliche Banner und sagte, daß er vor aller Augen für den König und die Königin von der Insel Besitz ergriff." (Bordbucheintragung vom 12. Okt.1492). Durch die seit 1492 andauernde Invasion Ameri-

kas wurden viele Millionen Menschen getötet, Völker ausgerottet und Kulturen vernichtet. Auf der Insel Santo Domingo, der ersten spanischen Ansiedlung, war die eingeborene Bevölkerung innerhalb von 30 Jahren ausgelöscht. In Afrika wurden 100.000.000 Menschen gefangen, um als Sklaven in Amerika zu arbeiten. Schon die Schifffahrt überlebten nur etwa ein Fünftel der Versklavten.

Mit der Eroberung Amerikas wird die Expansion des merkantilen Europas eingeleitet. Die Eroberung war nicht nur für die sogenannten Mutterländer Spanien und Portugal von großem Nutzen, sondern führte vor allem in den anderen europäischen Ländern zu einer wesentlich stärkeren kapitalistischen Entwicklung.

## Die Kirche predigte den Menschen das Kreuz - und war ihnen das Kreuz

Unauf löslich verbunden mit der materiellen Eroberung war die Expansion der geistlichen Herrschaft. Mit Kreuz und Schwert fand die Invasion einer fremden Kultur statt. Die Eroberer legitimierten im Namen Gottes ihre Überlegenheit über die indianische Bevölkerung.

Christen haben die Eroberung und Herrschaftssicherung im Auftrag der "Katholischen Könige" Isabella von Kastilien und Fernando von Aragon betrieben. Papst Alexander VI teilte 1493 die neue Welt unter Spanien und Portugal auf. Kolumbus: "Wenn einmal der Anfang gemacht ist, so werden binnen kurzer Zeit eine Unmenge von Völkern unserem Glauben gewonnen sein, während gleichzeitig Spanien große Gebietsanteile und ansehnliche Reichtümer erwerben wird."

Mit dem Evangelium brachten die katholischen und protestantischen Missionare auch die europäische Kultur, geprägt durch den Alleingültigkeitsanspruch der römi-

schen Kirche und die patriarchalen Strukturen in Kirche und Gesellschaft. Die Missionare gehörten wesentlich zum Plan der Eroberung und Kolonisierung, dem alles andere weichen mußte. Ein Maya-Priester sagte: "Weil nur ihre Blumen blühen durften, zertrampelten und vernichteten sie unsere Blumen." Die Missionare lieferten nicht nur die theologische Legitimation für die Conquista, sondern nahmen selbst durch Sklavenhaltung und Bewirtschaftung großer Ländereien an der Beherrschung und Ausbeutung teil.

## Schuldgeschichte erinnern

Wie bereits nach dem zweiten Weltkrieg von der deutschen katholischen Kirche die Schuldgeschichte verschwiegen wurde, besteht auch jetzt wieder die Gefahr des Vergessens und Bemäntelns nicht-aufgearbeiteter Geschichte. Maximilian Kolbe war von der kirchlichen Hierarchie allein gelassen wie seinerzeit auch Bartolomé de las Casas und andere, die im prophetischen Geist gegen Ungerechtigkeit, Versklavung von Menschen und Ausbeutung protestierten. Daher können sie nicht als Zeugen dafür angerufen werden, daß die Kirche auf der Seite der Unterdrückten gestanden habe.

## Die Stimmen der "Anderen" hören

Die indianischen Völker fragen heute die Kirchen, warum bei der Evangelisierung Lateinamerikas kein Recht auf autochtone Kulturen und Geschichte eingeräumt wurde und wird und gleichzeitig Europa als eigentliches Zentrum und das europäische Christentum als die einzige Wahrheit genommen wird. Es kann einem Volk nicht die Botschaft Jesu Christi verkündet und ihm gleichzeitig die Aufgabe seiner eigenen Traditionen abverlangt werden.

Das Vergessen und Verdrängen

der Schuldgeschichte hat in der Kirche eine Fortdauer vieler kolonialzeitlich anmutender Strukturen ermöglicht. Die Bischöfe werden nach dem Kriterium ihrer Treue zu Rom und nicht nach den Notwendigkeiten der Kirchen vor Ort ernannt. Frauen bleiben durch die patriarchalen Strukturen in der kath. Kirche von Ämtern und Entscheidungen ausgeschlossen.

Zur IV lateinamerikanischen Bischofskonferenz nach Santo Domingo wurde von der römischen Kommission für Lateinamerika eingeladen, der Papst kann zu den gewählten Mitgliedern weitere stimmberechtigte Mitglieder - auch Europäer - ernennen. Die Tagesordnung wird von Rom bestimmt.

Auf dieser Konferenz soll die vorrangige Option für die Armen, die die lateinamerikanische Kirche in Puebla und Medellín beschlossen hat, durch eine an bürgerliche Bedürfnisse angepaßte "neue Evangelisierung in einer neuen Kultur" ersetzt werden. Gegen eine solches Festschreiben von Dominanzstrukturen in der katholischen Kirche, gegen die Verwässerung der Option für die Armen wehren sich die lateinamerikanischen Basisgemeinden, etliche lateinamerikanische Kirchenleute und europäische ChristInnen.

## Umkehr durch Erinnerung und Schuldkenntnis

Die europäischen Kirchen fordern wir auf, ein Schuldbekenntnis für die Mitverantwortung und Mittäterschaft an 500 Jahren Eroberung und neokolonialistischem Verhalten heute abzulegen. Wollen die Kirchen ihre Glaubwürdigkeit wiedergewinnen, ist dies nur mit einem Schuldbekenntnis der europäischen Kirchen, mit einem "Vergib uns unsere Schuld", besonders an den ausgebeuteten Christus Lateinamerikas zu leisten. ■

Die Christliche Initiative Romero bittet die Erklärung: "Ein Schuldbekenntnis der Kirche im 500. Jahr der Conquista" zu belegen, zu diskutieren und bei Zustimmung zum Inhalt der Forderungen zu unterschreiben und an uns zurückzusenden. Wir wollen mit dieser Erklärung auch

eine Diskussion in Gemeinden, Kirchen und Gruppen zu diesem Thema anregen und freuen uns auch über selbst formulierte Erklärungen. Wir werden versuchen, vor dem 12. Oktober die gesammelten Unterschriften den deutschen Bischöfen zu übergeben. Über den Verlauf dieser

Aktion werden wir in unserem Heft "Presente" berichten. Zu dem Thema dieser Erklärung können im Vorfeld auch Gespräche und Diskussionen mit den Vertretern der Kirchenleitungen, Bischöfen und anderen Amtspersonen der Kirchen, gesucht werden.

Wir möchten auch anregen, zum 12. Oktober 1992 zahlreiche lokale Aktionen, Informations- und Gedenkveranstaltungen zu planen. ■

# Ein Schuldbekenntnis der Kirche im 500. Jahr der Conquista

Die Kirche ist an der Eroberung Amerikas beteiligt. Ihr weitgehend komplizenhaftes Schweigen oder ihr offenes Bündnis mit den Eroberern haben die Zerstörung des Lebens seit 1492 begünstigt. Deshalb hat sie die Verbrechen der Conquista mit zu verantworten. Heute - nach 500 Jahren - steht die Kirche immer noch in der Schuld der Indigenas, der Schwarzen und der unterdrückten Volksgruppen Amerikas.

Reden und Taten der gegenwärtigen Kirchenleitung lassen darauf schließen, daß man auch heute wieder einer Gewissensforschung der Kirche ausweichen will. Ein verhängnisvoller Entschuldigungsmechanismus wird benutzt, als ob nur die verwilderten Konquistadoren und besitzgierigen spanischen Auswanderer an den schrecklichen Begleitumständen der Erstevangelisierung schuld gewesen wären. Die Verantwortung der Kirche wird verleugnet, das Böse auf "die Anderen" übertragen.

Der Papst selber versucht, die Rückfrage nach der kirchlichen Verantwortung zu vermeiden, wenn er - wie im Oktober 1991 in Brasilien - fordert: "Mehr als uns zu fragen, auf welche Hindernisse die erste Evangelisierung stieß, welche Grenzen und Einseitigkeiten sie aufwies, müssen und können wir uns von der zweiten Evangelisierung rufen lassen, die in unsere Hände gelegt ist." Durch Verleugnung, Verdrängung und Vermeidung verliert die Kirche nur noch mehr an Glaubwürdigkeit.

Wir fordern die deutschen Bischöfe und Papst Johannes Paul II. auf, sich mit der Rolle der

Kirche in der Geschichte der Eroberung und Evangelisierung Amerikas auseinanderzusetzen.

Dabei haben sie zuerst die Stimme der Opfer und die ihrer Verteidiger zu hören.

Die Leiden der Opfer erinnern heißt Einspruch erheben gegen das Vergessen und Verdrängen. Die Leiden der Opfer erinnern heißt aber auch, zur Selbstentdeckung fähig werden. Die Erinnerung wird die Kirche fähig machen zu bekennen, was sie "an Gutem unterlassen und Bösem getan hat" - bei der Unterwerfung, Beherrschung und fortgesetzten Kolonisierung. Das 500. Gedenkjahr ist eine Gelegenheit zu ehrlichem Bekenntnis und wahrhaftiger Umkehr.

Vor dem 12. Oktober fordern wir ein Schuldbekenntnis der europäischen Kirchen gegenüber

dem in Lateinamerika "Tausende von Malen gekreuzigten Christus" (Las Casas).

Wir fordern die Kirchenleitungen auf, die "Option für die Armen und kulturell Anderen" zu erneuern und jegliche Komplizenschaft mit den Reichen und Mächtigen zu vermeiden.

Wir fordern den Vatikan auf, Bischöfe nur noch unter voller Mitwirkung der jeweiligen Ortskirchen zu ernennen und sie als Sprecher ihrer Völker zu würdigen.

Wir selber verpflichten uns zur Erinnerungsarbeit. Wir werden unsere eigene Verwicklung in den europäischen Kolonialismus aufarbeiten. Dadurch wollen wir uns befähigen, die Solidarität mit der Zwei-Drittel-Welt zu stärken.

Wir werden die kontinentweite Kampagne "Fünfhundert Jahre Widerstand der Indigenas, Schwarzen und Unterdrückten Volksgruppen" entschieden unterstützen. Die Träger dieser Kampagne wollen am 12. Okt. 92 Luft- und Seehäfen symbolisch besetzen. Der guatemalteckischen Menschenrechtlerin und Indígena Rigoberta Menchú soll der Friedensnobelpreis 1992 zuerkannt werden.

Die Auslandsschulden zerstören Gegenwart und Zukunft der Menschen in Lateinamerika. Deshalb fordern wir in erster Linie von Regierung und Banken in Deutschland die Streichung aller Schulden.

Name	Anschrift	Unterschrift

Bitte bis Ende August einsenden an: Christl. Initiative Romero, Kardinal von Galen Ring 45, 4400 Münster



## Santiago Atitlan - Vorbild des Widerstandes

Eine einzigartige Änderung ging in Santiago Atitlan, Guatemala, vor sich: nach dem Massaker vom 2. Dezember 1990, bei dem 13 Indigenas von der Armee getötet wurden, begannen die Überlebenden mit der Organisation ihres Widerstandes. Die Vorgänge in Santiago Atitlan zeigen, daß 500 Jahre Conquista den Widerstand nicht vollständig ersticken konnten.

Sie weinen über ihre Toten, aber gleichzeitig lächeln sie. Ein Jahr nach dem Massaker in Santiago Atitlan hat sich dort das Leben der Tzutuhiles-Indigenas verändert. Sie haben jene Tage hinter sich gelassen, in denen der Lärm der Schüsse das tägliche Leben der BewohnerInnen schwer gemacht hat. Dieses Massaker bedeutete auch das endgültige Aus für die deutsche Polizeihilfe an Guatemala.

Bei den Erinnerungsfeiern des ersten Jahrestages des von der Armee begangenen Massakers an 13 Atitecos aus Santiago Atitlan kommt ein Ort zum Vorschein, dessen Bevölkerung seit einem Jahr einen neuen Lebens- und Organisationsstil hat. Mit demselben Engagement, mit dem sie die Entscheidung des ehemaligen Präsidenten Vinicio Cerezo herbeiführten, den Militärstützpunkt von dem Ort abzuziehen, haben die Tzutuhiles von Santiago Atitlan ein sehr eigenes Sicherheitssystem aufgebaut. Für die BewohnerInnen dieses am Atitlan-See gelegenen Ortes hat es weder mit den Soldaten noch mit den Polizisten den Grad an Ruhe und Ordnung gegeben, den es aufgrund der "Streifen" gibt.



13 Frauen trauern um ihre Angehörigen

Allabendlich treffen sich die verschiedenen Männer der Umliegenden Gemeinden, um die nächtliche Streife zu gehen. Sie sind lediglich mit einem Stock und einer Trillerpfeife ausgerüstet. Manuel Sisay, der das exakte Funktionieren der

Streifen koordiniert, macht mit Nachdruck darauf aufmerksam, daß sie in keinem Fall mit den paramilitärischen Zivilpatrouillen verwechselt werden dürfen. "Im Unterschied zu den Zivilpatrouillen werden wir nicht vom Militär koordiniert. Im übrigen

bin ich von den 78 lokalen Gruppen dankbar an. Auf einer am 1. November von der "Initiative Leben und Frieden" veranstalteten Wallfahrt würdigte Rosalina Tuyúc, Vorsitzende von der indianischen Frauenorganisation CONAVIGUA, während einer religiösen Zeremonie den Gemeinschaftssinn und die organisatorische Kraft der Atitecos.

Neben dem eigenen Sicherheitssystem, haben die Atitecos auch ein neues demokratisches System eingeführt, welches ihren Sitten und Bräuchen angepaßt ist. Seit der Massaker am 2. Dezember 1990 versammeln sich die EinwohnerInnen jeden zweiten Tag des Monats vor der Kirche und gedenken nicht nur ihrer 13 MärtyrerInnen, sondern nehmen den Rechenschaftsbericht des Bürgermeisters und des Präsidenten des Komitees für Sicherheit und Entwicklung ab. Während dieser Versammlungen, auf denen auch Kollekten für die hinterbliebenen Angehörigen gesammelt werden, werden die wichtigsten Entscheidungen getroffen und Lösungen für die Probleme der Gemeinschaft gesucht.

Für Santiago bedeutet der Tod der 13 MitbürgerInnen in den Morgenstunden des 2. Dezembers mehr als nur Tränen und Trauer. "Wir sind traurig", sagt die Witwe Juan Carlos Pablo Sosof, eines der Opfer, aber aufgrund seines Todes sind nun keine Leute mehr hier, die töten." Die Atitecos sagen, daß dem Abzug der Militärs der Frieden Einzug gehalten hat.

Das, was in Santiago Atitlan beobachtet ist, gibt es an keinem anderen Ort des Landes. Allerdings wäre es gut, wenn sich die Initiativen zur gemeinschaftlichen Arbeit und Organisierung der Atitecos als Beispiel für andere Gemeinden weisen würde.

Solidaritätsbeweise nimmt >>>

Die Tzutuhiles von Santiago Atitlan haben festgestellt, daß es ihnen an Möglichkeiten fehlt, die Justiz zu stärken. Das Fehlen eines Friedensrichters im Ort machte es den BewohnerInnen schwer, Probleme auf dem legalen (gerichtlichen) Weg zu lösen. Während die BewohnerInnen von Santiago Atitlan darauf warten, daß auch sie mit einem funktionierendem Justizwesen rechnen können, fahren sie gleichzeitig fort, ihre eigene Lebens- und Arbeitsorganisation zu vervollständigen. Und das, was für eine abendländische Mentalität nur in einem Mißerfolg enden kann, ist dabei, sich gemäß den Idealen der Tzutuhiles in einen wahrhaf-

ten Erfolg zu verwandeln. "Diese 500 Jahre der kollektiven Erinnerung könnten den Gang der Geschichte verändern", sagte die französische First Lady Danielle Mitterand, die als Special Guest an dem Kontinentaltreffen (12.10.91) teilnahm. Den Gang der Geschichte zu ändern, das ist auch das Ziel der Organisation der Indigena-Frauen, CONAVIGUA, wie deren Vorsitzende Rosalina Tuyúc versicherte. Die Forderungen von CONAVIGUA sind: Beendigung des bewaffneten Konflikts und aller anormalen Situationen, die hieraus entstehen, Änderung der Verfassung, eine Agrarreform, eine hundertprozentige zwei-



Foto: Jens Holst

sprachige Erziehung und Selbstverwaltungsstrukturen auf lokaler Ebene. Dies sind die strukturellen Veränderungen, die sie wünschen. Rosalina Tuyúc: "Unsere Hoffnung besteht aber darin, daß wir nicht mehr alleine dastehen". Die CIR unterstützt CONAVIGUA bei dem Aufbau dezentraler Strukturen, um so die Selbstorganisation zu stärken. Spenden Sie bitte unter dem Spendenstichwort: CONAVIGUA Kto 3112200 bei der Darlehnskasse im Bistum Münster (BLZ 400 602 65)

### CONAVIGUA: Die Witwen Guatemalas organisieren sich

"Die größte Veränderung ist, daß wir es geschafft haben, die Angst zu überwinden, die Angst davor, zu reden. Die Frauen schauen nicht mehr nur zu, wenn ihre Söhne in die Kasernen verschleppt werden, sondern organisieren sich, um die Söhne zu retten. Das ist die Veränderung."

Die neu erschienene Broschüre zeichnet ein umfassendes Bild der Situation der Frauen in Guatemala, der Geschichte der Witwenvereinigung CONAVIGUA und ihres Kampfes gegen Ausbeutung, Diskriminierung und Repression. November 1991, 5,- s. Bestellschein

## Spendenauf Ruf

Die CIR unterstützt die Gruppen, die auf der Seite der Unterdrückten und Ausgebeuteten stehen. Ein wichtiger Ansatzpunkt sind und waren für die CIR die Basisgemeinden und -gruppen. Diese treten für die Option für die Armen und für die Option für die Anderen ein. Gruppen, die sich gegen ihre Unterdrückung wehren und Spielraum für die Demokratisierung in den mittelamerikanischen Ländern geschaffen haben, sind die Flüchtlinge El Salvadors (in Segundo Montes) und von CRIPDES organisiert, die indianischen Witwen und Frauen Guatemalas (CONAVIGUA) sowie die Leute um den ehemaligen Erziehungsminister Nicaraguas, Fernando Cardenal (Alphabetisierung). Im Kontext der 500 Jahre Conquista wollen wir diese Emanzipations-Projekte stärken. Immer deutlicher wird, daß die Veränderungen bei uns beginnen müssen. Die Diskussion um die Geschichte der 500 Jahre Conquista ist ein guter Anlaß, die Nord-Süd-Verflechtungen zu diskutieren. Diese Bewußtseinsarbeit ist der erste Schritt zur Änderung. Wir sind dabei auf Unterstützung angewiesen. Sie können z.B. unsere Materialien verbreiten helfen. Wir benötigen aber auch dringend Spenden, um unsere Arbeit hier zu leisten. Diese Arbeit

gliedert sich in drei Bereiche:

- kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit (diese Zeitung kostet im Druck 3.000,-, Versandkosten noch mal 6.000,- DM),
- Bearbeitung von Projekten in Lateinamerika und Kontakte mit den Partnern halten,
- sich für die Partner einsetzen, wenn sie bedroht, verfolgt oder verhaftet werden. (Dies war z.B. im Herbst 1991 der Fall, als Mirtala Lopez von unserer salvadorianischen Partnerorganisation CRIPDES wochenlang Morddrohungen erhielt. Abgesehen von der hohen Telefonrechnung aufgrund der notwendigen Gespräche mit CRIPDES versuchten wir, eine größere Öffentlichkeit zu erreichen, um so Druck auf die Bundesregierung auszuüben, sich für Mirtala Lopez zu verwenden und der salvadorianischen Regierung zu zeigen, daß die internationale Öffentlichkeit gegen die Menschenrechtsverletzung in El Salvador protestiert)

Um diese Arbeit fortsetzen zu können, bitten wir um Spenden für Öffentlichkeitsarbeit auf das Konto 31 12 200 bei der Darlehnskasse im Bistum Münster (BLZ 400 602 65).

### Bußwallfahrt nach Assisi 12.-14. Juni 1992

Die IV. lateinamerikanische Bischofskonferenz wird 1992 aus Anlaß der "500 Jahre Evangelisierung Lateinamerikas" in Santo Domingo, der ersten spanischen Siedlung in Amerika, stattfinden. Diesen mehr oder weniger offenen Jubelfeiern soll eine Bußwallfahrt nach Assisi entgegengesetzt werden. ChristInnen aus ganz Europa reflektieren über 500 Jahre Evangelisierung und Lebensgeschichte Lateinamerikas, über die Verstrickung der europäischen Völker und Kirchen. Schließlich sollen in einer Art Selbstverpflichtung Konsequenzen für die Zukunft formuliert werden.

Interessierte können sich - auch in dt. Sprache - wenden an: Cittadella Editrice (CE), Antonio Dal Bianco, Via Ancajani 3, I-06081 Assisi

### Katholikentag von unten 18.6.1992 in Karlsruhe

Nach einer Prozession-Demonstration am Fronleichnamstag wird am 18.6. der Katholikentag von unten in Karlsruhe unter dem Motto stehen "500 Jahre - basta! Ausbrechen und Aufbrechen!"

Eingeladen sind Vertreter der Indigenas Amerikas als Zeugen der Verbrechen der Vergangenheit und der Gegenwart, als Gutachter kommen der Befreiungstheologe Paulo Süß und der Präsident Haitis, J.B. Aristide. Als Gutachterin unserer eigenen politischen Verfaßtheit wird die Psychoanalytikerin Thea Bauriedl sprechen. Die Musik wird von der Gruppe Ruhama und von Dorival Ristof gestaltet.

"500 Jahre - basta! Ausbrechen und Aufbrechen!" 18.6.92

### Eine Reise gegen den Strom Ende September/Anfang Oktober

Eine Besuchergruppe von ca. 20 Personen wird mit dem Schiff den Rhein gegen den Strom hinauf fahren. Die Besucher kommen aus Lateinamerika und der Karibik. Das Projekt steht im Kontext der 500 Jahrefeier der ersten Überfahrt des Columbus. Ziel der Reise ist es, daß die BesucherInnen aus Lateinamerika einen möglichst genauen Einblick in unsere Gesellschaft bekommen. Koordiniert wird das Projekt, das auf Initiative von medico international entstand, von Ulrich Mercker, c/o ILA, Heerstr. 205, 5300 Bonn.

### KAIRO - Europa

Kairos Europa sieht die gegenwärtige geschichtliche Stunde als

eine Zeit des Gerichts über unsere europäische koloniale Vergangenheit und Gegenwart, aber auch als eine Zeit der Umkehr zu Gerechtigkeit.

In Straßburg soll die Arbeit regionaler Initiativen in einem Internationalen Treffen mit ca. 1000 Teilnehmern vom 12.-17.6.92 zusammengebracht werden.

Kairos Europa, c/o Rainer Weitzel, Hittorfstr. 21, W-1000 Berlin 33





**KIRCHE,  
CONQUISTA & WIDERSTAND**  
■ Seite 8 ■

Seit Nov.1991 in der 3. Aufl.:  
**Werkmappe 1492 - 1992: 500 Jahre Eroberung**

Evangelisation und Widerstand Lateinamerikas, 68 S., DM 10,-  
Mit verschiedenen Texten (u.a. von Galeano, Las Casas, Gutiérrez, Suess und L. Boff) informiert die Werkmappe über "Geschichte von Eroberung, Unterdrückung und Widerstand", "Kolonialismus und Eurozentrismus von Kirche und Theologie" und "Fortsetzung der Conquista durch Verschuldung". Die inhaltliche Aussage wird "auf den Punkt" gebracht. Außerdem werden Materialien und Vorschläge für konkrete Unterrichtseinheiten und Gottesdienstgestaltungen gegeben.

Jean Bertrand Aristide:  
**Laßt mich meine Geschichte erzählen.**

Bericht aus Haiti. Mit einem Vorwort von Jean Ziegler  
Luzern 1992, 113 S., 19,80

Jean Bertrand Aristide nimmt den Leser, die Leserin mit in eine Welt der Armen. Es ist eine Welt der kämpferischen Hoffnung, die mitten im Schrecken geboren wird. Die Predigten und Reden von Pater Aristide trugen wesentlich dazu bei, daß das Volk 1986 das Duvalierregime stürzte. Bei den ersten freien Wahlen 1990 wurde Aristide mit einer 2/3 Mehrheit zum Präsidenten gewählt. Auf Grund eines Putsches mußte Aristide im Oktober 91 ins Exil. Gegenwärtig laufen die Verhandlungen um seine Rückkehr in den Präsidentenpalast.

Peter Rottländer:  
**Die Eroberung Amerikas und wir in Europa**

mit Beiträgen von Ignacio Ellacuria und Christa Kargl-Schnabl  
Misereor Nr. 5 1992, 148 S., 5,00

Unverzichtbar für jeden, der in die Debatte um 500 Jahre einsteigt. Rottländer knüpft viele Verbindungen zwischen der Geschichte und der Art und Weise, wie wir heute damit umgehen. Er diskutiert die Frage, wie man in Deutschland angesichts des Holocausts von der Katastrophe der Conquista sprechen kann ebenso wie das Verhältnis von Kirche und Conquista oder wie Europa von der Conquista profitiert hat.

**1492-1992. Die Gewalt des Fortschritts oder Erfindung und Zerstörung der Einen Welt.**

Blätter für deutsche und internationale Politik 1/92, 128 S., 12,00  
Ein Irrtum der Weltgeschichte? Feiern oder Weinen? (Stille); Der Süden - abgeschrieben? (Galeano, Chomsky) Perspektiven der Befreiung; Wir und sie; Amerika - Bilder und Spiegelbilder.

**500 Jahre europäische Invasion in Amerika**

Köln 1992, 72 S., 3,00  
Eine Literaturliste mit (fast) allen Titeln zum Thema

**Lateinamerika: Die permanente Invasion 1492-1992.**

Hamburg Zürich 1991, 158 S., 10,00  
Eine herausragende Sammlung von Beiträgen zum Thema 500 Jahre z.B. Pedro Casaldaliga, Rigoberta Menchú, Noam Chomsky, Adolfo Perez Esquivel, L. Boff, Luis Inacio da Silva (Lula), T. Borge.

**Th. Eggersperger, Ulrich Engel**  
**Bartolomé de las Casas, Dominikaner - Bischof - Verteidiger der Indios, Nachwort von G. Gutierrez**  
Mainz 1991 168 S., 12,80

Dieses Buch bietet eine historische zuverlässige und gut lesbare Biographie des "Verteidigers der Indios", des B. de las Casas. Der Lebensweg de las Casas ist nicht nur eine Herausforderung für die Vergangenheitsbewältigung der Kirche.

Hübener; E. Karnofsky; P. Lozano:  
**Weißbuch Lateinamerika. Eigenes und Fremdes.**

W-tal 1991, 173 S., 12 Abb., 19,80  
Nie und nimmer könne der 500. Jahrestag für die indianische Bevölkerung ein Festtag sein, erklärt Rigoberta Menchú in ihrem Beitrag. "... das hieße auch, die Augen vor der Gegenwart zu verschließen." Das Weißbuch mit Aufsätzen von LateinamerikanerInnen versch. Länder will dazu beitragen, die Probleme des heutigen Lateinamerika zu beleuchten.

**Aktionzeitung I**

**500 Jahre Conquista & Widerstand**  
Als Erstinformation für Gruppen, Schulklassen etc., die sich mit dem Thema 500 Jahre beschäftigen wollen, gibt es eine 8 seitige Zeitung mit Beiträgen von L. Boff, G. Gutierrez, P. Rottländer u. M. Schuchert. 30 Ex = 10,00

**Aktionzeitung II**

**Kirche Conquista & Widerstand**  
Für Gruppen und Gemeinden, die für eine stärkere Aufarbeitung der Schuldgeschichte der Kirche arbeiten, gibt es die vorliegende Ausgabe auch als Verteilzeitung zu bestellen. 30 Ex = 10,00

**Sieger und Besiegte im fünf-hundertjährigen Reich**

Emanzipation und lateinamerikanische Identität 1492 - 1992

Bonn 1991, 288 S., 24,80  
Das Folgebuch zum Renner "Das 500 jährige Reich" mit Beiträgen von F. Castro: Die Lage Lateinamerikas; N. Chomsky: Die Sieger; S. Montenegro: Frauenemanzipation; Spiller: Bevölkerungspolitik; u.a.

**Tzvetan Todorov:**

**Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen**

Frankfurt 1990, 2. Aufl., DM 20,00  
Facettenreiche Beschreibung der verschiedenen Akteure der Conquista, von C. Colon, Moctezuma, Cortés, de las Casas u.a. Dabei gelingt es Todorov in sehr plastischer Weise, den Aktionshorizont der verschiedenen Personen zu skizzieren, so daß Fragen an die Geschichte gestellt werden können, ohne unhistorisch heranzugehen.

**BESTELLSCHEIN**

Theologie der Befreiung (Werkbuch)	DM 28,9
Duchrow u.a.: Der totale Krieg gegen die Armen	DM 19,8
Für eine andere Dritte Welt Politik	DM 7,0
Lateinamerika: Schulden und kein Ende	DM 7,5
zum Beispiel Kaffee	DM 9,8
CONAVIGUA - Die Witwen Guatemalas	DM 5,0
Aristide: Laßt mich meine Geschichte erzählen	DM 19,8

**500 JAHRE**

Werkmappe 500 Jahre	DM 10,0
Rottländer: Die Eroberung Amerikas & wir in Eur.	DM 5,0
Eggersperger+Engel: Bartolomé de las Casas	DM 12,8
1492-1992. (Blätter f. dt. & intern. Politik 1/92)	DM 12,0
Lateinamerika: Die permanente Invasion 1492-1992	DM 10,0
Tzvetan Todorov: Das Problem des Anderen,	DM 20,0
Galeano: Die offenen Adern Lateinamerikas	DM 16,8
Weißbuch Lateinamerika	DM 19,8
Das 500-jährige Reich	DM 19,8
Sieger und Besiegte im 500 j. Reich	DM 24,8
Fiechtner, Vesely: Erwachen in der neuen Welt	DM 26,8
Literaturliste: 500 Jahre europ. Invasion in Amerika	DM 3,0
Plakat: "500 Jahre Conquista + Widerstand"	DM 3,0
Plakat: "1492-1992. Ungerechtigkeit beenden"	DM 3,0
Plakat: "Lateinamerika die Schulden vergeben"	DM 4,0
Aktionszgt. I "500 Jahre Conquista & Widerstand"	DM 10,0
Aktionszgt. II "Kirche, Conquista & Widerstand"	DM 10,0

**NICARAGUA**

Borge: Mit rastloser Geduld	DM 38,0
G. Belli: Bewohnte Frau (Roman)	DM 9,8
Christoph Links: Sandinismus	DM 9,8

**EL SALVADOR**

J. Brockmann: Oscar Romero. Eine Biographie	DM 49,8
Jon Sobrino: Sterben muß, wer an Götzen rührt	DM 17,8
Collet/Rechensteiner: Vergessen heißt verraten	DM 16,8
Werkmappe Romero (1990)	DM 6,0

**PLAKATE/POSTKARTEN/KASSETTEN ...**

Romero: Kein Friede ohne Gerechtigkeit	DM 2,0
Plakat "Campesino am Kreuz"	DM 2,0
Plakat "Glaubensbekenntnis"	DM 5,0
Postkartenset Nicaragua 12 St., farbig	DM 6,0
Kassette "Kin-Jalat", Guatemala	DM 12,0
Kassette "Lieder f. d. neue Leben", El Salvador	DM 12,0
Kassette "Musica de Nicaragua"	DM 15,0

**AKTIONSMATERIAL/BLEISTIFTE**

Plakat "Hoffnung buchstabieren lernen" (vierf.)	DM 1,0
Plakat: "An-stiften zum Leben" (vierf.)	DM 3,0
Bleistift "Die Hoffnung buchstabieren lernen"	DM 2,0
Werkmappe zur Alphabetisierungsaktion	DM 10,0

**NICARAGUA-KAFFEE**

1 Pfund Nicaragua-Kaffee je	DM 11,50
mal 3 Pfund Nicaragua-Kaffee je	DM 35,00
mal 10 Pfund Nicaragua-Kaffee je	DM 110,00
(bei Lieferung von 1 Pfund zzgl. Portokosten)	

☞ Absender:

Porto und Verpackung werden zusätzlich berechnet, bei Plakaten der Rolle werden einmalig 1,50 DM mehr berechnet.

☒ An die  
**CHRISTLICHE INITIATIVE ROMERO**  
Kardinal-von-Galen-Ring 45, 4400 Münster



**„Sich der Strukturen der Sünde bewußt werden“**

**Botschaft an die Schwestern und Brüder der franziskanischen Familie in aller Welt anläßlich des Fünfhundertjehgedenkens der Evangelisierung Amerikas**

1192: Infanz

**Einleitung**

**1.** Die vorliegende Botschaft richten wir – am Tage der Menschwerdung unseres Herrn (25. Dezember) – an Euch alle, Schwestern und Brüder, um Euch in Eurem Leben zu ermutigen, um mit Euch anläßlich des Fünfhundertjehgedenkens der Evangelisierung Amerikas Dank zu sagen und um Gewissensforschung zu halten.

**2.** Wir sind uns dessen bewußt, daß das genannte Ergebnis innerhalb der Kirche wie auch innerhalb unserer franziskanischen Familie unterschiedlich gedeutet und von unterschiedlichen Standpunkten betrachtet wird. Deutungen und Standpunkte hängen ab von den unterschiedlichen gesellschaftlichen Orten ebenso wie von den ebenfalls unterschiedlichen Ansichten, die wir in Sachen Geschichte, Soziologie oder Theologie vertreten.

**3.** Wir spüren, daß wir uns nicht in Schweigen hüllen können, während die ganze Kirche zusammen mit dem „Herrn Papst“ nach Santo Domingo unterwegs ist. Auch als Antwort auf viele Anfragen, die zahlreiche Brüder und Schwestern an uns herangetragen haben, möchten wir unseren Beitrag verstanden wissen.

**4.** Wir richten also unsere Botschaft an Euch alle wie an jeden einzelnen bzw. an jede einzelne von Euch, damit Ihr sowohl einzeln als auch als Gruppe, wo Ihr Euch auch befindet und wo Ihr des Ereignisses auch gedenkt, die Zeichen der vergangenen wie auch der gegenwärtigen Zeiten mit reinem Herzen und mit klarem Blick zu deuten vermögt, den

Herrn lobt für die Gegenwart seines Geistes in Welt und Geschichte und ihn im Geist fortwährender Umkehr bittet um Kraft und Erleuchtung für den Weg der Neuevangelisierung im Blick auf das Jahr 2000, wobei die Evangelisierung, wie der Papst sagt, „neu“ zu sein hat „in ihrem Eifer, in ihren Methoden und in ihrer Ausdrucksform“ (Rede in Port-au-Prince, Haiti, 1983).

**Kontemplation des Gottes der Geschichte**

**In Armut**

**5.** Vor allem wollen wir dem Herrn Dank sagen, der sein Werk ja stets mit Hilfe schwacher Werkzeuge tut. Wir danken ihm für die große Zahl an Brüdern und Schwestern, die echte Evangelisatoren Amerikas waren, wie auch für die Länder, aus denen sie kamen und aus denen sie auch heute noch kommen.

**6.** Heute mehr denn je möchten wir, daß die Armen aller Zeiten und Breiten ihre Geschichte selber in die Hand nehmen und selbst Träger ihrer Evangelisierung und Befreiung werden. In den Verarmten von heute möchten wir das Antlitz unseres armen und gekreuzigten Herrn Jesus Christus erkennen, wie es unser Vater und Bruder Franz von Assisi in seiner Zeit getan hat. Heute wie zu allen Zeiten sind sie das „Sakrament“ der Gegenwart des gekreuzigten und auferstandenen Herrn in seiner Geschichte. In der Tat sind sie oft genug die wahren Propheten des kommenden Reiches gewesen.

**Präsent in der Geschichte unserer Völker**

**7.** In diesem Prozeß der Veränderung ist es unsere Aufgabe und wird es unsere Aufgabe sein, in der Geschichte unserer Völker präsent und als Mindere Brüder und Schwestern inkarniert zu sein. In dynamischer Treue zum Auftrag der Kirche und zum Geist des Bruders Franz wollen wir den Weg mit unseren Völkern gehen. Zunehmend werden wir uns bewußt, daß der Friede die Frucht der Gerechtigkeit sein muß. Deshalb wollen wir vor allem beitragen zum Aufbau einer gerechteren, freieren und geschwisterlicheren Welt. Dabei setzen wir uns dafür ein, daß wir dieses Ziel mit friedlichen und armen Mitteln sowie mit einem möglichst reinen und versöhnten Herzen erreichen.

**8.** Der Heiligen Schrift zufolge ist der Mensch nach dem Bild des Gottes des Lebens geschaffen. Insbesondere heute, in einer von Konflikten strotzenden Welt, kann man sich unmöglich einen Gott vorstellen, der nicht das Leben liebte, das heißt: einen gedemütigten, armen, ausgebeuteten und elenden Gott. Aus diesem Grund und unter Berufung auf unseren Glauben können wir niemals akzeptieren, daß die große Mehrheit der Menschen, die ja nach dem Plan Gottes als freie Menschen geschaffen sind, in Armut gestoßen und gedemütigt wird. Wir, die wir per definitionem „Mindere“ sind und uns ja auch so nennen, haben keinen anderen sozialen und ekklesialen Ort, von dem aus wir den in seiner Welt menschengewordenen Gott



CEED



betrachten und an dem wir unseren Dienst tun könnten, als den Ort der „Minderen“, Kleinen und Armen. In diesem Sinn müssen wir in der Tat versuchen, die Geschichte zunehmend mit den Augen der „Minderen“ zu verstehen und zu interpretieren, mit einer großen Sensibilität für die Opfer und die Verarmten aller Zeiten.

---

#### Der Gott des Lebens als Grund einer neuen Geschichte und einer neuen Welt

---

#### Das spezifisch Franziskanische unserer Verantwortung

**9.** Unsere franziskanisch-kontemplative Einstellung zur Geschichte im allgemeinen und zur franziskanischen Präsenz in Amerika im besonderen lädt uns zu einer kritischen Revision jeder Phase unserer Vergangenheit ein, damit wir zur ursprünglichen Utopie des Franziskanismus zurückfinden können.

**10.** Dank des Charismas von Wohlwollen, Zärtlichkeit und Geschwisterlichkeit, der Option für die Armen und der Einfachheit, des Verzichts auf jede Form von Macht und dank der „minoritas“, so wie unser Vater und Bruder Franz von Assisi sie gelebt hat, genießen wir Franziskaner eine große Akzeptanz. Und im Laufe der Evangelisierung in Amerika sind viele unserer Brüder diesem unserem Grundcharisma, „Mindere“ und keine „Herren“ zu sein, auch treugeblieben – allerdings im Rahmen der Widersprüche und der Sünden des kolonialen Systems.

**11.** Gottes Heil kommt aber nur auf dem Weg der konkreten Geschichte zu uns. Gottes Projekt will Gestalt gewinnen in der Geschichte, einschließlich all ihrer Etappen und Kulturen. Außerhalb der Geschichte Gottes mit dem Menschen gibt es weder Heil noch Befreiung. Nie hat es in diesem Prozeß an Hindernissen, Sünden, unheiligen Allianzen, Quälereien von Unschuldigen, ja an Tragödien gefehlt. Nie hat es aber auch an Hoffnung und an vom Evange-

„Gottes Heil kommt nur auf dem Weg der konkreten Geschichte zu uns“.

*Franziskaner feiern das Ignatiusfest mit Tausenden von Pilgern in der Kathedrale von San Ignacio de Moxos in Bolivien.*

*foto: Pohl/present*

---

lium her motiviertem Kampf gefehlt.

**12.** Heute zeigt sich deutlicher als je zuvor, daß Gottes Vorhaben – auch wenn es uns nur in der Form von Samenkörnern und insbesondere im Lebensentwurf gläubiger Männer und Frauen begegnet – sich nie mit einem bestimmten gesellschaftspolitischen Projekt als solchem identifiziert. Gottes Weltentwurf, in der Geschichte anfanghaft gegenwärtig, ist nach wie vor eine kritische Kraft, die unsere Kulturen und Ideologien ebenso wie alle menschlichen Projekte übersteigt. Zugleich sind wir den Brüdern und Schwestern dankbar verpflichtet, die im Laufe



der leidvollen Geschichte und besonders im Zusammenhang der Evangelisierung in Amerika trotz allem Werkzeuge des Friedens und Zeichen des Reiches der Gerechtigkeit gewesen sind.

### Die Geschichte fordert uns heraus

**13.** Sind wir als Franziskaner heute imstande, die Utopie von Jesus und von Franziskus in der Gegenwart wie in die Zukunft weiterzugeben, und zwar in einem Geist echter Umkehr und ohne andere anklagen zu wollen (vgl. RB 3,10-11; 2,17)? Sind wir noch imstande zu träumen, das heißt, auf neue Weise zu evangelisieren und unsere Botschaft von Armut und Bescheidenheit, Einfachheit und Geschwisterlichkeit allen Kulturen, ob alten oder neuen, zu bringen, in Gebet und Hingabe ebenso wie in einer Haltung beständigen Engagements für Frieden und Gerechtigkeit? Denn – als Brüder und Schwestern – haben wir die Aufgabe der Evangelisierung neu anzugehen. Immerhin sind wir ja Schuldner bzw. Schuldnerinnen des Gottes der Geschichte. Als solche haben wir uns von tiefer Nächstenliebe treiben zu lassen, uns um eine inkarnierte, tief verwurzelte und gnadenhaft geschenkte Präsenz am Puls der Welt und vor allem der Armen zu bemühen und allen Geschöpfen die Güte Gottes zu vermitteln, vorzuleben und zu verkünden, um so aus der Welt die echte Gemeinschaft von Geschwistern zu machen, wie Gott sie will.

**14.** Unsere Einstellung zur Geschichte mitsamt ihren Licht- und Schattenseiten kann und muß in dieser Perspektive grundsätzlich die von Dankbarkeit sein. Wie bei der Feier der Eucharistie danken wir dem Herrn für seine verändernde und

schöpferische Gegenwart, welche die neue Welt schon ansagt und gegenwärtig setzt, wobei diese neue Welt noch kommen wird, zugleich in zahlreichen Samenkörnern aber schon da ist. Gleichzeitig bitten wir, wie in jeder Eucharistie, um Vergebung unserer Sünden wie der Sünden der Welt, die das Kommen des Reiches behindern. Wir bitten alle Brüder und Schwestern in der ganzen Welt, zunehmend Träger und Werkzeuge echter Versöhnung zu werden und fortwährend dankbar zu sein für das Geschenk des Glaubens, das ihnen zuteil geworden ist, unabhängig von den geschichtlichen Unzulänglichkeiten der Menschen.

### Schritte zu einer neuen Solidarität

#### Die Kraft des Zeugnisses der Geschwisterlichkeit

**15.** In einer Welt, die noch immer von Rassismus und Nationalismus, von Barrieren und Mauern zwischen Nord und Süd geprägt ist, wollen wir Franziskaner und Franziskanerinnen mit unserem Leben und mit unseren Grundoptionen deutlich machen, daß der Traum von einer neuen Welterschöpfung Wirklichkeit werden kann, wenn wir uns gemeinsam mit allen Männern und Frauen guten Willens auf den Weg machen und uns um eine Kultur des Friedens, des Aufeinanderhörens und einer neuen ekklesialen und intereklesialen, nationalen und internationalen Solidarität bemühen, wohlwissend, daß unsere geschwisterliche Gemeinschaft alle Grenzen von Politik und Kultur übersteigt.

**16.** Müßten wir nicht in diesem Sinne viele konkrete Schritte tun, zum Beispiel versuchen, möglichst internationale und interkulturelle Gemeinschaf-

ten zu bilden, die Zeichen für das kommende Reich sein könnten, jenseits aller Grenzen von Rassen und Nationen (vgl. Gal 3,26-28)? Unser Stil zu leben und zu evangelisieren sollte immer mehr die Merkmale des vergangenen wie gegenwärtigen Kolonialismus sowie der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Vorherrschaft eines Teils der Welt über den anderen ablegen.

### Konkrete Schritte

**17.** Müßten wir uns nicht dringend mit den Kulturen anderer Völker, will sagen: anderer Brüder und Schwestern, befassen? Müßten wir nicht dringend andere Sprachen lernen? Nur so werden wir wirksam und sichtbar Zeugnis geben können von den Werten des Reiches Gottes und schon heute, in unserer von rassischen, sozialen und politischen Konflikten zerrissenen Welt, dafür Zeichen sein können.

**18.** Wie können wir auf franziskanische Weise zu einer angemessenen Lösung für das schwere Problem der Auslandsverschuldung wie auch zur Schaffung einer gerechteren, das heißt, solidarischen neuen Weltordnung beitragen?

**19.** Wäre es nicht eine Aufgabe für Franziskaner und Franziskanerinnen, Untersuchungen und Entwürfe zu „Utopien“ und Modellen für eine neue poli-

*Die Option für die Armen leben, heißt solidarisch das Leben teilen, damit Menschen in Lateinamerika eine Zukunft haben.  
foto: Pohl/present*

tische und wirtschaftliche Weltordnung anzustoßen, in der niemand mehr durch andere ausgebeutet wird und in der Solidarität statt Ausbeutung, Achtung statt Haß, universale Geschwisterlichkeit statt kollektivem und individuellem Egoismus herrschen?

**20.** In diesem Sinn ist es unser Wunsch, daß wir uns alle, wo immer wir stehen, der „Strukturen der Sünde“ (vgl. Johannes Paul II., *Sollicitudo rei socialis*, 35-30) bewußt werden, ohne uns in Worte und Gebärden der Anklage und des Verurteilens zu verlieren, und daß wir mit evangelischer Konsequenz und scharfsinnigem Unterscheidungsvermögen zu einer Evangelisierung im gesellschaftlichen Bereich beitragen im Sinne der prophetischen Funktion unserer Kirche, und zwar vor allem dadurch, daß wir die Soziallehre der Kirche verbreiten (vgl. ebd., 41).



### Einladung zur Erneuerung

**21.** Wir laden Euch also zur konsequenten Erneuerung des franziskanischen Lebens und zu entsprechenden Initiativen im Geist der Subsidiarität ein. Initiativen dieser Art könnten zum Beispiel sein:

■ den Austausch von Erfahrungen in Glauben, Theologie und franziskanischem Leben zwischen Regionen, Ländern und Erdteilen erleichtern;

■ das gegenseitige Hinhören und die gegenseitige Achtung pflegen und dabei Gesten und Worte vermeiden, die, anstatt aufzubauen, nur zerstören;

■ Untersuchungen und Kongresse in die Wege leiten, die sich mit unserer Geschichte und mit den verschiedenen Kulturen befassen, immer mit dem Ziel, daß das Reich Gottes besser verkündet werde;

■ zentralen Themen der Welt von heute auf wirtschaftlicher, ethischer und gesellschaftspolitischer Ebene nachspüren;

■ kreativ sein, so daß zum Beispiel unsere Brüder und Schwestern, die im Fünfhundertjahrdenken beinhaltenen Thematika mit Hilfe von Musik und anderen künstlerischen Ausdrucksformen auch in Festen und Feiern gestalten.

### Schluß

**22.** Liebe Brüder und Schwestern, laßt uns aus unserer Geschichte nicht die toten Aschenreste sammeln und mit in die Zukunft nehmen, sondern das Feuer. Aus diesem Grund empfehlen wir zum Schluß unsere Evangelisierung – die vergangene ebenso wie die sogenannte neue – in Amerika wie auf allen Erd-

teilen und in allen Kulturen Unserer Lieben Frau von Portiunkula, aber auch der dunkelhäutigen Jungfrau von Guadalupe:

Maria, Mutter unseres armen und gekreuzigten Bruders und Herrn Jesus Christus, Mutter unserer Familie, Mutter der Armen, höre unsere vertrauensvolle Bitte, mit der wir uns heute an dich wenden.

In vielen Völkern unserer Welt fehlt das materielle Brot und das geistliche Brot; in vielen Köpfen und Herzen fehlt das Brot der Wahrheit und das Brot der Liebe; in vielen Völkern fehlt das Brot des Wortes und das Brot des Herrn.

Reiße aus den Herzen möglichst vieler Männer und Frauen den Egoismus, der sie verarmen läßt. Laß die Völker Amerikas und der ganzen Welt sich für das wahre Licht öffnen und die Wege des Friedens und der Gerechtigkeit gehen, in gegenseitiger Achtung und in Solidarität, die im Menschsein unseres Gottes wurzelt. Unsere Liebe Frau von Portiunkula, dunkelhäutige Jungfrau von Amerika, gib uns allen neue Hoffnung, unsere Augen und Herzen mache hell, begleite uns auf den Wegen der neuen Evangelisierung, begleite uns in eine Welt, in der allen Menschen Gerechtigkeit und Freiheit zuteil werden.

Pax et Bonum  
Rom, Weihnachten 1991

*Hermann Schalück OFM,  
Min. Gen.,  
Lanfranco Serrini, OFMConv,  
Min. Gen.  
Flavio R. Carraro, OFMCap,  
Min. Gen.  
José Angulo, TOR,  
Min. Gen.  
Emanuela De Nunzio, OFS,  
Min. Gen.  
Sor Bernardka Stopar,  
Presidente CIF*



## Erinnerung an die Zukunft

Am 13. Juni 1991 wurde mir die Leitung unseres weltweiten Ordens übertragen, mit fast 20.000 Brüdern in fast 100 Ländern. Da könnte man fast verzagen, zumindest einen gehörigen Schrecken bekommen. Der blieb mir auch nicht erspart. Doch gibt es auch Motive zur Hoffnung, die mich zuversichtlich beginnen lassen: Unsere Bruderschaft lebt, wenn auch manchmal in Ängsten und nicht ohne Spannungen zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Ihr bleibender, schwieriger, aber die alten Gemäuer und Gebeine auch immer verjüngender Auftrag ist das eine Evangelium Jesu Christi und die radikale Weise, in der Franziskus von Assisi es übernommen und selber gelebt hat. Dieses Evangelium kann die Erde verwandeln. Es ist das Feuer, das Paulus vom Pferd und einen Augustinus aus der Karriere warf. Es ist die brennende Liebe, die Franziskus zu den Aussätzigen und zum Sultan gehen ließ und einen Oscar A. Romero in einem Konfliktfeld unserer heutigen Welt zum Märtyrer der Armen machte. Es kann auch heute noch all jene begeistern, die nicht daran glauben wollen, daß das Gesetz vor dem Evangelium, der Tod vor dem Leben kommt, daß Menschen um Leben, Würde, Hoffnung und Freiheit betrogen werden, sondern vielmehr daran, daß der christliche Gott das Leben und die Freiheit liebt.

### Wie ich meinen Auftrag ausfüllen möchte?

Ich werde viel zuhören und lernen müssen, denn ich weiß nicht alles und gebe das auch nicht vor. Ich bin froh, daß ich mich auf die Erfahrungen und auf das Beispiel

der zahllosen mutigen Konsequenzen, am armen Christus und am leidenden Menschen orientierten Brüder und Schwestern aller Zeiten und Zonen und auch der jüngsten Zeiten stützen darf, die als „lebendige Erinnerung“ an Jesus unserer Bruderschaft Licht und Orientierung geben, mehr, als eine Leitung und als ein Generalminister es je tun können. Ich spüre, daß es in meiner Leitungsaufgabe um eine doppelte „Erinnerung“ gehen dürfte, eine Erinnerung zunächst an Franziskus und durch ihn an Jesus von Nazaret und seine heilende und befreiende Botschaft und all diejenigen, die vor uns waren. Eine Erinnerung an die Vergangenheit also. Dann gibt es, meine ich, aber auch so etwas wie eine „Erinnerung an die Zukunft“: Das Reich Gottes, das Reich des endgültigen und dauerhaften Friedens und einer weltweiten, ja kosmischen Gerechtigkeit ist jetzt nur in kleinen Zeichen anwesend, und unsere Kirche und unser Orden können nichts Besseres tun, als diese Zeichen „um Gottes willen“ deutlich zu setzen. Diese Zeichen lassen zugleich erahnen, erspüren, sensibel und prophetisch vorhersagen und vorausleben, wie es mit der Welt, den Menschen und dem Universum sein wird, wenn sich Gottes Liebe, seine Erlösung und seine Befreiung in der Geschichte immer stärker durchsetzen, gegen alle Widerstände. An die Zukunft erinnern, das will also sagen: „Mut zu Visionen haben“. Darin sehe ich ein wenig meine Aufgabe, weil ich glaube, daß sie zur Kirche gehört: Wir müssen in der Lage sein, Erfahrungen, gute wie schlechte, die belastende Geschichte wie aber auch visionäre Hoffnungen zu benennen,

um damit die Bruderschaft und die Kirche zusammenzuführen, mit Hoffnungen zu erfüllen und nach vorn zu begleiten. Ich meine auch, daß jede(r) gerufen ist, ganz eigene Wünsche und Visionen einzubringen. Und hoffentlich ist es nicht zu verwegen, wenn ich sage, daß alle Leitungsverantwortlichen der Kirche, vor allem aber eines Ordens, der eine wahre Bruderschaft sein will, der Pädagogik Jesu mehr als allen anderen Gesetzen verpflichtet sind. Es kommt darauf an, unvoreingenommen wohlwollend, aufmerksam und „mitten in der Welt kontemplativ“ zu sein, mit der Fähigkeit, trotz aller gelegentlichen Ungeduld Unkraut und Weizen zugleich wachsen zu lassen, Barmherzigkeit höher zu bewerten als Opfer und den Menschen vor den Sabbat zu stellen.

Unser Kapitel, auf dem mir mein neues Amt übertragen wurde, fand aus Anlaß der bevorstehenden Feier der 500 Jahre Evangelisation Amerikas in San Diego (Kalifornien) statt. Das Hauptthema unserer weltweiten Zusammenkunft war denn auch die Evangelisierung in allen Kulturen heute, im dankbaren und zugleich kritischen Blick auf das Vergangene, mit offenen Augen und mit einem zur Bekehrung offenen Herzen im Blick auf die Zukunft. Wenn ich es mit einem Wort sagen soll, was wir erneut von der Kirche und von Franziskus als Auftrag übernommen haben, dann mit dem Wort des Herrn an Franziskus in San Damiano: „Geh hin und stelle mein Haus wieder her, denn es ist arg verfallen“. Wie meinen heute mit neu geschärftem Blick zu erkennen, daß es sich dabei um das Haus der Kirche und unseres eigenen

Ordens handelt, die sich, wie damals, zunächst selber zum Evangelium bekehren müssen, bevor sie anderen predigen. Wir sehen, daß das „Haus“ einer strukturell ungerechten und strukturell friedlosen Welt gemeint ist, der heute mehr denn je zuvor weniger mit frommen Worten und Almosen als mit einem effektiven Beitrag zu Befreiung und zum Frieden in Gerechtigkeit zu helfen ist.

Wir Franziskaner wollen dazu unseren Beitrag leisten in der Überzeugung, daß die Armen und die Armgemachten aller Kontinente dabei Subjekte ihrer eigenen Befreiung sein werden, und daß sich dieses Engagement für uns aus der Mitte des franziskanisch gelebten Glaubens ergibt: Der arme Jesus war für Franziskus das Sakrament Gottes in dieser Welt, und der Arme und Aussätzige war für ihn ein sichtbares Zeichen Jesu und zugleich ein Prophet des kommenden Reiches.

Ich denke weiter an das bedrohte und schon arg zerstörte Haus der Schöpfung. Umweltschutz und Bewahrung der Schöpfung sind für uns auf der Linie eines ganzheitlichen, „dem Leben der Welt“ verpflichteten Glaubens ebenfalls unabdingbare Aspekte der Evangelisierung. Wenn es sich um das Leben der Welt und um die Zukunft des Menschen handelt, dann lassen sich Glaube und Welt, Erlösung und Befreiung, Gottesdienst und Dienst an der menschenwürdigen Zukunft nicht voneinander trennen. Und wie gesagt: Da ich so viele Brüder in unseren Reihen sehe, aber auch viele andere Schwestern und Brüder in der nämlichen christlichen Berufung, die ihren Auftrag konsequent leben, ja „mit versöhntem Herzen kämpfen“, da unsere weltweite Bruderschaft gegenüber der Kirche, den neuen

Generationen und den Armen lernfähig und lernbereit ist, bin ich zuversichtlich, daß auch ich meinen Dienst tun kann und daß durch das Engagement so vieler unsere Vergangenheit noch eine Zukunft hat.

Und dies sind Merkmale einer „Vision“ von Kirche und Orden, in die ich mich einbringen möchte:

■ Ein Gott, der das Leben liebt, der Leben schenkt und befreit, damit Menschen erfahren können, daß sie in ihm Hoffnung und Zukunft (Jer. 29,11) haben („Immanuel“-Vision).

■ Eine Kirche, die Trauer, Angst und Hoffnung der Menschen von heute kennt und teilt: eine „Kirche als Weggemeinschaft zum Reich Gottes“ (M. Kehl)

■ Eine nicht nur hierarchische, sondern auch ganz geschwisterliche Kirche. Und Ordensgemeinschaften, welche die gleiche Würde von Mann und Frau sowie die von Klerikern und Laien leben und die verschiedenen Berufenen ernstnehmen.

■ Eine Kirche und Orden, die den Menschen über den Sabbat stellen.

■ Eine Kirche und einen Orden, die sich (ihre Struktur, ihre Jetzt-Gestalt) nicht zu wichtig nehmen und das Wichtigere, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, dem die Kirche dient, darüber nicht vergessen. Das Vorletzte darf nie für das Letzte genommen werden.

Hermann Schalück OFM,  
Min. Gen., Rom



Franziskus  
gemalt von Cimabue  
Foto: present



## Columbus und die Wiedergutmachung

**E**in halbes Jahrtausend ist seit der Entdeckung Amerikas vergangen. Hat die Zeit genügt, diese Anfänge abzuklären? Offensichtlich nicht, denn es sieht so aus, als ständen wir vor einer gewaltigen Medienschlacht.

Während kaum von einer euphorischen 500-Jahr-Feier die Rede ist, wird eher von einem Anlaß zu Wiedergutmachung gesprochen. Dabei ist weder ein Grund zum Feiern gegeben noch die Möglichkeit einer Wiedergutmachung. Vielmehr sollte es ein intensives Gedenken sein, d. h. wir sollten dieses Datum, dieses Vor-Gegebenes zur Kenntnis nehmen, um nachzudenken, was uns mit und seit diesem Jahr 1492 aufgegeben ist. Daraus wird uns dann das heute Notwendige deutlich werden.

Ich möchte meine Überlegungen nicht einfach aus dem Leeren beginnen, sondern Gedanken, die zur Zeit kursieren, aufgreifen. Dies nicht, um in die Sachdiskussion einzutreten – das könnte solch ein Artikel nicht leisten – sondern um mich zu fragen, wie die Voraussetzungen für eine christliche Antwort lauten müßten.

Es scheint sich folgende Auffassung, zumindest in der veröffentlichten Meinung, breit zu machen: *die Entdeckung Amerikas mit all ihren Auswirkungen sei ein großes Unglück gewesen. Blühende Kulturen seien zugrunde gegangen, und wir seien nun verpflichtet, das wiedergutzumachen.*

Zunächst ist natürlich zu fragen: wer urteilt hier und mit welchen Maßstäben wird geurteilt? Und wenn Unrecht geschehen ist: wer hat das Recht, zu Gericht zu sitzen? Das dürften äußerst schwierige Fragen sein.

Trotzdem möchte ich den Kritikern unanständig weit entgegenkommen und von der Annahme ausgehen, daß alles, was damals und seitdem geschah, grundsätzlich schlecht war. Zwar ist diese Annahme falsch, und ein menschlich wohlwollendes Auge könnte sich sicher über sehr vieles freuen. Trotzdem will ich es absichtlich übertreiben, weil dadurch einiges deutlicher wird.

### Columbus und die Ehebrecherin

**A**ls Schlüssel der Beurteilung möchte ich die Begegnung Jesu mit der ertappten Ehebrecherin und ihren „Richtern“ nehmen (Joh 8,7ff). Ich frage mich, welche Parallelen von dort zur Zeit des Columbus und zu unserer Zeit zu ziehen sind.

Da ist zunächst die eindeutige Schuld: Der Ehebruch der Frau. Da sind die Schuld und das Böse, das im Zusammenhang mit der Entdeckung Amerikas und in der Begegnung der Kulturen geschah. Da ist meine/unsere heutige Schuld, die auf vielfältige Weise ihre schlechte Wirkung ausübt: vom absichtlichen oder verblendeten Hinwegsehen über moderne Formen der Versklavung (vgl. die Mauer!) bis zum Versagen der Verzeihung.

Als nächstes sehen wir das Verlangen nach Bestrafung: Man hebt Steine auf, um die Frau zu bestrafen. Da ist heute der Versuch, selbst die längst Verstorbenen noch an den Pranger zu stellen und unablässig Steine der Anklage auf die Wehrlosen zu werfen. Und da hinein läßt der Herr sein Wort der Mahnung fallen: „Wer von euch ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein.“ Nachdem er

sozusagen die Lunte gelegt hat, wartet er, scheinbar unbeteiligt mit einem Stöckchen in Staub kritzelnd, auf die Wirkung dieser „Bombe“. Sie entwickelt eine unerwartete Art der Sprengkraft. Aus der drohenden Rote der Rächer macht sie lauter Einzelne, die sich plötzlich recht kleinlaut verdrücken.

Ich weiß nicht, ob ich das im Evangelium geschilderte Geschehen überinterpretiere, aber ich habe den Eindruck, daß die Jungen es am schwersten haben, die Steine niederzulegen. Es fehlt ihnen noch die Erfahrung der Alten, die sich ihrer eigenen Erbärmlichkeit schon bewußt sind, sich eher sagen, daß ihnen das auch hätte passieren können und letztlich heilfroh sind, daß sie aus dem Teufelskreis der Schuldzuweisung ausbrechen können.

### Grundsätze verpflichten

Wollen wir der Geschichte Amerikas, die von der Europas nicht mehr zu trennen ist, als Christen begegnen, sind wir auf bestimmte Grundsätze verpflichtet, die ich hier in fünf Aussagen auffächern will:

**1.** Wir sollten Gutes und Böses feststellen. Dieses „feststellen“ meine ich im wörtlichen Sinn, d. h. wir müssen es in der Zeit und am entsprechenden Ort befestigen. So wenig wir uns auf Gutes aus unserer Geschichte oder unserem früheren Leben etwas zugute halten können (vgl. Ez 3,20), so wenig dürfen wir Böses aus seinen Umständen herauslösen. Es gilt, die Vergangenheit mit all ihren Höhen und Tiefen mit jener Gelassenheit anzuschauen, die Gott uns anrät, indem er Mensch geworden ist.



**2.** Wir dürfen erkanntes Böses nicht nachtragen und vorwerfen. Das Nachtragen ist ausgesprochen kontraproduktiv, weil es Kräfte bindet, die anderweitig viel dringender benötigt werden. Ein nachtragender Mensch ist nie ein froher Mensch, weil er ja die mühselige Last des Nachtragens zu vollziehen hat. Und da täglich neues Böses geschieht – durch ihn selbst oder durch andere – wird er unter der Last all des Nachgetragenen immer gedrückter, depressiver.

Die Vergangenheit können wir, ob es uns paßt oder nicht, nie löschen. Sie ist ein unverdrängbarer Anteil unseres Lebens. Wir können, ja müssen sie anschauen und daraus lernen. Ändern können wir sie nicht.

**3.** Weil die Vergangenheit unserem Zugriff entzogen ist, müssen wir von Herzen verzeihen. Tun wir das nicht, schlägt unser Urteil voll auf uns zurück. Im Gleichnis vom unbarmherzigen Verwalter (Mt 18,23ff) wird deutlich, wie Gott zu uns sagt: „Dein Wille geschehe! Wenn Du für Heimzahlung bist, dann bitte,

zähle auch Du zurück!“ Wir können aber nicht zurückzahlen, weil wir die Vergangenheit nicht zu löschen vermögen. Der Schuldigewordene ist ohnmächtig und völlig auf die Barmherzigkeit des Geschädigten angewiesen. Ob das Wort des Herrn „Seid barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist“ nicht genau das meint?

**4.** Das Erfrischende des Evangeliums ist die Erleichterung, daß wir von unserer Schuld, aus der wir uns nicht aus eigener Kraft lösen können, befreit sind. Nicht unsere moralische Vollkommenheit hat das bewirkt, sondern allein die unergründliche Liebe Gottes, der uns schon geliebt hat, als wir noch nicht geboren waren (vgl. Rö 5,6-11). Wir haben es nicht mehr nötig, Gott zu danken, daß wir nicht sind wie diese erobierungswütigen Spanier im Süden und diese Rothäutemörder im Norden. Der Grund unseres Dankes ist das Bewußtsein, daß wir stets neu beginnen können, jedenfalls vor Gott. Natürlich haben wir Folgen, manchmal sehr schwere Folgen zu tragen, auch Folgen, die wir uns nicht selbst einge-

*„Die Vergangenheit können wir, ob es uns paßt oder nicht, nie löschen. Sie ist ein unverdrängbarer Anteil unseres Lebens. Wir können, ja müssen sie anschauen und daraus lernen.“*  
foto: Pohl/present

brockt haben. Aber durch die erfahrene und die geschenkte Verzeihung werden wir befreit und befähigt, diese Lasten anzupacken. Verzeihen ist der Schlüssel zur Befreiung.

Es ist doch sicher kein Zufall, daß das Opfer seines Lebens, mit dem Christus uns die Vergebung der Sünden erfahrbar macht („mein Blut, vergossen zur Vergebung der Sünden“), Eucharistia, „Dank-Sagung“ heißt. Und wer sich selbst auch nur ein klein wenig kennt, weiß, daß er diese bedingungslose Zusage des Herrn nicht oft genug in sein Leben einfließen lassen kann. Der hl. Franziskus hat nicht umsonst Gedanken über die hl. Eucharistie an den Beginn seiner Briefe und Ermahnungen gestellt.



5. In diesem Zusammenhang ist mir das Wohlwollen noch sehr wichtig. Es stammt aus der Erfahrung, daß wir für unsere eigene Person vom Wohlwollen Gottes getragen sind. Dieses Wohlwollen nur für sich selbst zu beanspruchen und nicht auch unserer Vergangenheit/der Geschichte/den Vätern wohlwollend zu begegnen, hieße die Botschaft Christi verraten. Vielleicht liegt hierin der Sinn des 4. Gebotes, das gleichzeitig das 1. Gebot jener Gruppe ist, die das menschliche Zusammenleben reguliert: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl ergehe und du lang lebst auf Erden. Wer Vater und Mutter (d. h. die Väter, die Vorfahren) verachtet, mißachtet sie, d. h. er achtet nicht auf sie und schaut sie nicht an, ja er wünscht sie zum Teufel. Statt sie wohlwollend zu befragen, wie dies oder jenes passieren konnte, um so von ihnen eine ehrliche Antwort zu bekommen und diese dann zu bedenken, glaubt er sich über sie erhaben . . . , und Hochmut kommt vor dem Fall. Er wird verdammt sein, die bitteren und bösen Erfahrungen zu wiederholen, weil er sich ausgeklüftet hat aus der

menschlichen Solidarität und die Würde des Menschen, als eines Wesens, das schnell lernen kann, verloren hat.

### Verkündet nicht Großtaten des Bösen

Ich sehe in diesen Tagen eine Flut von Schuldzuweisungen auf unsere Vorfahren zukommen. Man wird uns bis zum Überdruß aufs Brötchen schmieren, welche Verbrechen die Eroberer und Besiedler Amerikas begangen haben, und man wird es in einer Weise formulieren, daß der heutige Europäer (oder ist das nur bei uns Deutschen so?) ein schlechtes Gewissen bekommen soll. Schuld nachtragen und vorwerfen ist immer eine Art der Erpressung, aus der sich keiner, der je schuldig geworden ist, befreien kann, weil die Wiedergutmachung im strengen Sinn unmöglich ist. Ziehen wir uns diesen Schuh nicht an, damit wir frei bleiben! Wir haben genug mit dem zu tun, was hinterlassen wurde und in unserer eigenen Reichweite und Verantwortung liegt. Hören wir nicht auf

die Verkünder der Großtaten des Bösen. Verkünden wir lieber die Großtaten Gottes, auch wenn es mühsam ist, sie aus dem Mist des Alltags herauszukratzen.

Ich hoffe, deutlich gemacht zu haben, daß ich nicht die geringste Untat rechtfertigen will. Aber ebensowenig möchte ich gute Taten unterschlagen. Was ich herausarbeiten wollte: Wir können nicht mit der Hilfe Gottes rechnen, wenn wir seine Vorgabe nicht aufgreifen. Diese ungeschuldete Vorgabe (Gnade) ist zugleich der „Kern“ der Frohen Botschaft, das Mysterium Fidei; es ist uns gegeben im Bundesblut, das vergossen wird zum Zeichen, daß die Sünden grundsätzlich vergeben sind. Die Vollmacht an die Jünger, „wem ihr vergebt . . . , wem ihr behaltet . . .“ (Joh 20,23) ist nicht eine Einladung zur Willkür, sondern eine Mahnung und ein Hinweis, wie sehr das Schicksal unserer Mitmenschen von unserem Wohlwollen abhängig ist. In der Geheimen Offenbarung steht ein sehr befreiendes Wort (Off 12,10). Ich möchte es allen, die von Befreiung reden, ans Herz legen: „Gestürzt wurde der Ankläger (= Staatsanwalt, der die Vergehen sammelt) unserer Brüder, der sie bei Tag und bei Nacht vor unserm Gott verklagte!“ Ja, die Sünder sind unsere Brüder. Gottes Zuwendung in Jesus Christus gilt den Zöllnern (= Ausbeuter der damaligen Zeit!) und Sünderinnen, eben uns allen, die wir ohne ihn verloren wären. Seine Option ist die Option für die Sünder.

Franz Solan Nüßlein OFM Cap,  
Koblenz-Ehrenbreitstein

Schwester aus Deutschland  
geben in Lateinamerika  
Kindern eine Zukunft.  
foto: Pohl/pressent



## Conquista – Mission – Neuevangelisierung

2192 2-1-1

Die 500jährige Geschichte Lateinamerikas hat eine enge Wechselbeziehung mit den Franziskanern. Es waren Franziskaner, die Christoph Columbus Zugang verschafften zur Königin Isabella von Spanien, über die er schließlich die königliche Erlaubnis erreichte für sein Vorhaben. Es waren Franziskaner, die während der Conquista die Spanier und Portugiesen nach Amerika begleiteten. Und die Franziskaner waren auch die bei weitem stärkste Gruppe der Missionare, die die Aufgabe der Erstevangelisierung im 16. Jahrhundert erfüllten. Es gibt also eine besondere Beziehung und Verantwortung der Franziskaner zu den Ereignissen der 500 Jahrefeier der sogenannten Entdeckung Amerikas, die im nächsten Oktober begangen wird.

### Conquista und Mission

Das Projekt der Erstevangelisierung Amerikas war eingebettet in die koloniale Expansions- und Eroberungspolitik, die wir Conquista nennen. Es ging den iberischen Königen um die Ausdehnung ihrer Herrschaftsbereiche. Und in gewisser Weise befürwortet auch die Kirche von Anfang an dieses iberische Projekt. Durch Verleihung von „Sonderrechten“ übertrugen die römischen Päpste den spanischen und portugiesischen Monarchen „alle Rechte über die bereits entdeckten wie noch zu entdeckenden Regionen“. Als Gegenleistung übernahmen die Könige die Aufgabe, die kolonisierten Völker zum Christentum zu bekehren.

Eroberung und Evangelisierung gingen also eine seltsame Symbiose ein. Grundsätzlich ging es darum, die neugewonnenen Territorien auf amerikanischem Boden den beiden Monarchen zu unterwerfen. Verbunden damit war das Ziel, die eingeborenen Indios der katholischen Kirche einzugliedern. In beiden Fällen ging es darum, die politische und religiöse Vorherrschaft der iberischen Metropolen zu akzeptieren. Diese Einheit von iberischer Zivilisierung und katholischer Mission im Zeichen des Patronats der Könige führte dazu, daß das Evangelium von Anfang an als die Religion der grausamen Eroberer in Mißkredit geriet. Ganz ungeeignet wurde die einheimische Bevölkerung durch Zwangsarbeit und Versklavung für die wirtschaftlichen Interessen unterjocht und mißbraucht. Die Folgen waren verheerend. Auf insgesamt 60 – 70 Mio. schätzt man die Zahl der Indios, die direkt oder indirekt als Opfer des Kolonialprojektes der vergangenen 500 Jahre zu beklagen sind. Hinzu kommen ca. 7 – 8 Mio. Negerklaven, die bald als billige Arbeitskräfte von Afrika nach Südamerika verschleppt wurden. Und die Kirche – man muß das leider sagen – ließ sich dazu mißbrauchen, diese primär wirtschaftlichen Interessen christlich zu legitimieren. Durch ihre Abhängigkeit vom Staat im Rahmen des Patronatsrechts konnte sich die Kirche auch kaum aus der Rolle eines Instruments der königlichen Politik befreien, waren die Missionare doch zugleich auch königliche Beamte, die das Recht der Expansion des „regnum christianum“ – wie Spanien sich selbst verstand – nicht in Frage stellten.

### Die franziskanische Utopie – ein Kontrastprogramm

In positivem Kontrast zu diesem herrschenden Missionsmodell stehen die sogenannten „Reduktionen“ der Franziskaner und Jesuiten, die ein deutlicher Protest gegen die Landnahme der Konquistadoren waren, in denen die Indios in dorfbähnlichen Gemeinschaften vor den Übergriffen der Eroberer geschützt waren. Die meisten Minderbrüder, die nach Spanisch-Amerika kamen, gehörten den Reformaten an, die zu Ende des 15. Jahrhunderts aufgekomen sind und die die Ideale und Sehnsüchte der Armutsbewegungen des Mittelalters wieder aufgriffen. Das Ideal des Franziskus, die ganze Kirche zu reformieren, lebt wieder auf. Mit ihr verbunden waren Ideen des Abtes Joachim von Fiore, der von einem dritten Zeitalter träumte, dem des Hl. Geistes, und von einer neuen, der Urkirche der Apostel nahen Kirche. Diese utopischen Ideen wurden noch verstärkt durch Vertreter der Renaissance wie Thomas Morus, Erasmus von Rotterdam und viele andere. Viele der ersten franziskanischen Missionare, die nach Amerika kamen, waren von diesen Ideen durchdrungen. Sie akzeptierten das Projekt der Kolonisierung also auch nicht zur Gänze. Sie billigten zwar das Recht der Könige zur Expansion ihres Herrschaftsbereiches, nicht aber das wesentliche Ziel des Kolonialismus, nämlich Gold, Reichtum und Macht. Viele Texte franziskanischer Missionare belegen diese entschiedene Distanzierung von den Absichten der Conquista. Die Missionare sehen in der Kultur und Lebensweise der Indios ideale Voraussetzungen, um ihre Utopie einer geistlichen Kirche nach dem Muster der Urkirche zu verwirklichen. Sie beschreiben die Lebensweise der Ureinwohner so, als seien sie die Verwirklicher des franziskanischen Geistes, wie er in



den franziskanischen Quellen geschildert ist. So träumen sie davon, hier die Kirche der Apostelgeschichte zu verwirklichen. Sie wünschten sich eine Kirche, die ein eigenes Profil aufweist, mit indianischer Kirchenorganisation, indianischer Hierarchie und indianischem Klerus; eine Kirche, die unmittelbar mit dem Papst in Rom verbunden ist. Als der Ordensgeneral Francisco Quinones die ersten Missionare nach Mexiko ausschickt, schreibt er ihnen: „Laßt euch nicht von Zeremonien oder Vorschriften aufhalten, sondern kümmert euch um das Evangelium und die Regel, die ihr versprochen habt; denn das Vorbild ist Christus und sein Evangelium, und alles muß mit der Erreichung dieses Zieles in Einklang gebracht werden.“ Das Franziskaner-Projekt sollte in den Reduktionen verwirklicht werden. Wie wir wissen, konnte dieses revolutionäre Vorhaben sich nicht durchsetzen. Zwar überlebten die Reduktionen in manchen Regionen fast drei Jahrhunderte, aber die Politik des Patronats und der spanische Hof dachten nicht im entferntesten daran, ihre Interessen diesem Projekt zu opfern. Die Franziskaner waren gescheitert. Nicht eine einheimische Kirche entstand, sondern eine getreue Kopie der spanischen Kirche. Aber immerhin, es gab die mutigen Propheten, die das grausame und ungerechte System entlarvten und für die Rechte der Indios eintraten. Ihnen ist es zu verdanken, daß die erste Saat befreiender Gedanken auf dem Kontinent ausgesät wurde. Das leitete ein neues Verständnis der Evangelisierung ein, das erst 500 Jahre später, in Medellin und in Puebla wirklich zum Durchbruch kam.

### Neuevangelisierung — eine franziskanische Herausforderung

In den beiden Bischofsversammlungen 1968 und 1979 machte sich der lateinamerikanische Bischofsrat (CELAM) wirklich auf die Suche nach einer neuen Ausrichtung und Strategie für die Evangelisierung. Sie beginnt mit einem Schulbekenntnis, daß die Kirche lange Zeit mit einem politischen und wirtschaftlichen System paktiert hat, das die Menschen unterdrückt, ausbeutet und an den Rand der Gesellschaft drängt. Angesichts dieser traurigen Wirklichkeit gibt es für die Kirche nur eine evangeliumsgemäße Option im Sinne der Frohbotschaft: eine solidarische und vorrangige Option für die Armen. Diese „neue Art von Kirchesein“, wie es die brasilianische Bischofskonferenz nannte, heißt: eine Neuevangelisierung in die Tat umzusetzen. Es ist fast müßig festzustellen, daß die ursprüngliche Idee des hl. Franz mit dieser Utopie der lateinamerikanischen Kirche in enger Verbindung steht. Wenn wir uns also fragen, was heißt denn Neuevangelisierung im Blick auf 500 Jahre Lateinamerika, dann brauchen wir nur seinen „Traum von Kirche“ wieder in uns lebendig werden zu lassen. Es sind im Grunde ganz einfache Dinge:

1. Die Rückkehr zur prophetischen Treue zum Evangelium. Das Evangelium war das Zentrum im Leben und Suchen des Franziskus. Er widersetzt sich nicht dem evangelienfernen Gebaren in Kirche und Gesellschaft, aber er macht sich ihr Projekt auch nicht zu eigen. Er zeigt einfach alle Tugenden des von jeglicher Macht losgelösten Evangeliums: Transparenz, Güte, Zärtlichkeit, Heiterkeit, Vertrauen, Brüderlichkeit, Einfühlbarkeit. Das Evangelium wird durch ihn wieder zu einer frohen Botschaft, nicht als Anhäufung von Lehren und Ratschlägen, sondern als lebendiges

Wort eines menschenfreundlichen Gottes. Dieses Evangelium wird ihm zur „Norm des Lebens“.

2. Die zentrale Bedeutung der Armen. Er verstand das ganze Evangelium aus der Sicht der Armen und des armen Jesus. Die Begegnung mit einem Aussätzigen wurde für ihn zum Schlüssel für das richtige Verstehen des Evangeliums. Von den Armen her erkennt er die Ungerechtigkeit der Gesellschaft und die Notwendigkeit ihrer Umgestaltung; von den Armen her entdeckt er auch, daß die Kirche, wenn sie Jesus treu ist, im wesentlichen die Kirche der Armen und für die Armen sein muß.
3. Die kosmische Geschwisterlichkeit. Die Utopie Jesu verlangt, daß wir uns als Schwestern und Brüder annehmen und miteinander umgehen, und zwar von oben bis unten, vom Papst bis zum Bettler, vom Präsidenten bis zur einfachen Hausfrau. Dadurch verwandelt sich Macht in Dienst und Vermittlung von Liebe und Gerechtigkeit, Herrschaft wird zu Fürsorge für einander, zum Respekt vor dem Anderssein und Zuneigung. Und diese Geschwisterlichkeit beschränkt sich nicht auf den menschlichen Bereich. Sie ist offen für das Kosmische, für die Elemente, die Lebewesen und alle Menschen. Wir alle sind Brüder und Schwestern im Hause des mütterlichen Vaters und der väterlichen Mutter.

Von dieser Kirche träumte Franziskus. Nein, er träumte nicht nur, er lebte sie mit seinen Brüdern und Schwestern. Und die Leute verstanden ihn und liefen ihm in Scharen nach: Alt und Jung, Männer und Frauen, Reiche und Arme. Wenn franziskanische Menschen von Neuevangelisierung reden, und wo immer sie sich dazu herausgefordert wissen, sie werden sich an diesen Eckwerten orientieren müssen.

Andreas Müller OFM,  
Bonn-Bad Godesberg

## 500 Jahre Evangelisation Lateinamerikas

Unterdrückte Kulturen — gestern und heute!

**B**evor die Europäer mit ihren Segelschiffen zum amerikanischen Kontinent kamen, lebten die Eingeborenen ihre eigene Geschichte, ihre eigene Kultur und ihren eigenen Glauben an Gott. Auf die gleiche Weise lebten die Eingeborenen Afrikas, bis sie als Sklaven nach Lateinamerika eingeschifft wurden. So wurden die Eingeborenen Lateinamerikas und Afrikas von den Europäern regelrecht ‚übertannt‘ und gezwungen, an der europäischen Geschichte teilzunehmen.

### Widersprüche: Die Ankunft von Kreuz und Schwert

Mit den gleichen Schiffen der Kolonisatoren und den Soldaten kamen auch die ersten Missionare. Die Verkündigung von Christus, seinem Kreuz und seiner Auferstehung wurde vermischt mit politischer und militärischer Macht, mit Schwert und Gewalt. So kam es zum Widerspruch: die Christen, die kolonisierten, taten

dies mit Gewalt und Unterdrückung — und das war genau das Gegenteil von dem, was die Missionare predigten.

### Königliches Patronatsrecht

Um den Beginn der Geschichte der Evangelisation Lateinamerikas und seine unheilvollen Widersprüche besser zu verstehen, ist es wichtig, zu wissen, was mit dem Begriff ‚Königliches Patronatsrecht‘ gemeint ist.

Es war ein Bündnis zwischen der Kirche einerseits und dem portugiesischen sowie spanischen Recht andererseits, um sich gegenseitig zu helfen. Der König verpflichtete sich, Missionare mitzunehmen, sie zu unterhalten und für die Organisation der neuen Kirche zu sorgen.

Gleichzeitig hatte er aber auch das Recht, Missionare und Bischöfe zu ernennen, und damit das Recht, sich in die Evangelisation einzumischen und deren Orientierung zu beeinflussen. Die Spanier und Portugiesen praktizierten diese Handlungsweise

bereits seit 200 Jahren mit den Arabern und den Moslems, um sie von ihren ‚heiligen Stätten‘ zu vertreiben. Somit hatten sie — als sie nach Lateinamerika kamen — sich den Stil eines „kämpferischen Christentums“ längst angeeignet. Sie waren stolz auf ihren Grundsatz: ‚Jeder Soldat ist Missionar — jeder Missionar ist Soldat!‘ Die Unterwürfigkeit gegenüber dem König und der ‚gerechte Krieg‘ waren ‚im Namen Christi‘ gerechtfertigt.

### Gute oder schlechte Botschaft?

Das Evangelium, das ‚gute Botschaft‘ bedeutet, trat so nicht klar zutage, blieb im Halbdunkel und erschien den Eingeborenen als schlechte Botschaft, die Zerstörung, Leid und unzählige Tränen bedeutete. Diese Botschaft brachte ihnen den Verlust ihrer Familien, ihrer Sippen, ihres Landes, ihrer religiösen Kultur, ihrer Sprache, ihrer Feste, ihrer Freude — alles in allem: den Verlust ihrer Freiheit!

Die Kolonisatoren und Missionare sahen im allgemeinen in den Indianern und Negern dumme, infantile und abergläubische Menschen, Götzendiener, die teuflischen Kult betrieben. Die Missionare sahen es als ihre Pflicht an, die Völker umzuerziehen, angefangen von der Sprache über elementarste Gewohnheiten bis hin zur Kindererziehung. Um ihre Ziele zu erreichen, setzten sie — wenn es notwendig war — militärische Macht ein. So wurde die „gute Botschaft“ zur schlechten Botschaft. Diese historische Perversion ist die große Wunde in der Geschichte der





Evangelisation, eine Wunde, die bis heute blutet.

### Zum Schweigen gebrachte Propheten

Die Frage taucht auf, ob den Missionaren nicht bewußt war, was da geschah?

Es ist schwierig, diese Frage zu beantworten. Eines aber ist sicher: die Missionare kamen aus Ländern, in denen sich die Kirche, das Evangelium und selbst das Reich Gottes mit politischer und kultureller Macht identifizierte. Trotzdem gab es auch in dieser Situation Missionare mit prophetischem Bewußtsein, die die Widersprüchlichkeit erkannten, die die Rechte der unterdrückten Menschen verteidigten und das Unrecht in ihren Schriften und Predigten anklagten. Sie versuchten eine alternative Zivilisation, indem sie die Eingeborenen isolierten, um sie vor der „europäischen Ansteckung“ zu bewahren. Aber die Mächte des Kolonialsystems ließen das nicht zu. Sie brachten die prophetischen Stimmen zum Schweigen und schickten diese Missionare wieder nach Hause.

Die Wahrheit aber ist, daß selbst die engagiertesten Missionare, die sich für die Rechte der Eingeborenen einsetzten und ihre Bräuche respektierten, nicht fähig waren, zu verstehen, daß der religiöse Kult und der Glaube an Gott sich auf verschiedene Weise ausdrücken kann. Deshalb strebten auch sie an, die Kultur und die Religion der Eingeborenen zu verändern.

Sie hatten noch nicht erkannt, daß die Religion die Seele und das tiefste Geheimnis einer Kultur ist – so wie die Kultur die Seele eines Volkes ist.

### Wer hat schließlich evangelisiert?

#### Was blieb – inmitten aller Widersprüchlichkeit – vom Evangelium?

Es ist anzunehmen, daß die unter Ungerechtigkeit und Unterdrückung leidenden Eingeborenen den heroischen Einsatz einiger Missionare, deren guten Willen und damit auch ‚das wahre Evangelium von Jesus Christus‘ inmitten aller Widersprüchlichkeit erkannten. Viele, die litten, identifizierten sich mit dem gekreuzigten Christus. Sie versuchten, ihre alte Kultur mit der neuen zu verbinden, was wir heute ‚sincretismo‘ (= Vermischung von Religionen) nennen.

Ausschlaggebend war, daß mit den Kolonisatoren und Missionaren arme Aussiedler ins Land kamen, die in ihrer Heimat unterdrückt wurden und für die großen Eroberer hart arbeiten mußten. Sie waren katholisch und brachten ihre schlichte Frömmigkeit, ihre religiös-volkstümlichen Bräuche mit. Diese standen zwar mit der Sprache und der Vorstellung der Missionare nicht immer im Einklang, waren denen der Eingeborenen jedoch wesentlich näher, manchmal sogar sehr ähnlich. Sie vermischten sich recht schnell mit den eingesessenen Bewohnern und verkündeten durch ihr Leben, wie sie ihre Religion als Katholiken praktizierten.

Ein volkstümlicher Katholizismus blühte in Lateinamerika auf, geprägt von den Gefühlen verschiedener unterdrückter Völker. Ein ‚Sincretismo‘, der von den Puritanern der Kirche nicht so gerne gesehen wurde.

### Das neue Zentrum der Evangelisation

In der Zeit vom vorigen Jahrhundert bis zur Mitte dieses Jahrhunderts erhielt die ‚Mission‘ eine neue, direkt von Rom aus gesteuerte Ausrichtung.

Die Kirche Europas blühte auf: neue Diözesen, Pfarreien, Kongregationen entstanden, viele Priester und Ordensleute stellten sich zur Verfügung. Aber der volkstümliche Katholizismus und die religiösen Kulte, die aus dem Leid der unterdrückten Völker hervorgingen, wurden weiterhin als minderwertig, zweitrangig und abergläubisch angesehen und verurteilt. Die Kirche Lateinamerikas wurde weiterhin als ‚Spiegelbild‘ der europäischen Kirche betrachtet. Um diesem Volk „zu helfen“, entstanden in der Kirche viele Institutionen der ‚Barmherzigkeit‘. Besonders im Schulwesen und in der Erziehung machte sie es sich zur Aufgabe, eine christlich-intellektuelle Elite heranzubilden, und damit eine herrschende Klasse zu fördern.

Die ‚Werke der Barmherzigkeit‘ und die ‚christlichen Schulen‘ wurden gewissermaßen zu den beiden Händen der Kirche – aber das Volk Lateinamerikas wurde weiterhin als Gegenstand der Evangelisation gesehen – und nicht als Menschen, die in Freiheit leben und denken!

### Die neue Evangelisation

Trotz aller Unterdrückung bewahrten die Völker Lateinamerikas sich über Jahrhunderte hinweg eine große Resistenz und eine ausgeprägte Fähigkeit, für ihre Freiheit zu kämpfen. Immer mehr kristallisierte sich eine lateinamerikanische Spiritualität heraus mit der ihr eigenen starken Hoffnung auf Gerechtigkeit, auf Anerkennung ihrer Originalität, ihrer Kultur, ihrer Art zu leben.

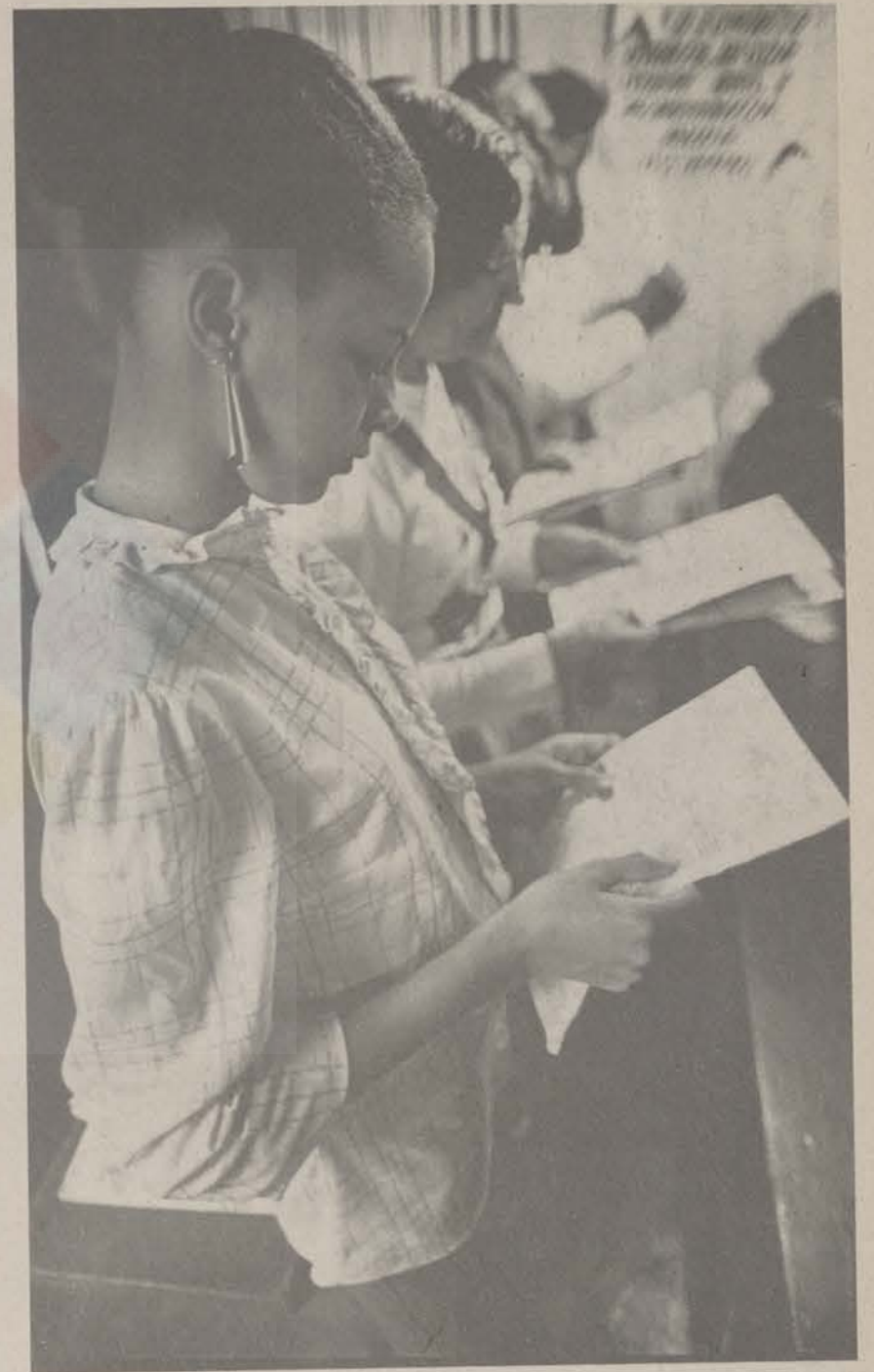
### Medellin – Treffen der offiziellen Kirche Lateinamerikas

Die katholische Kirche und andere Kirchen auf universellem Niveau trafen sich auf dem II. Vatikanischen Konzil mit der modernen Welt. „Dialog“ und „Ökumene“ waren wichtige Themen auf diesem Konzil.



## 500 Jahre Lateinamerika Von der Evangelisierung bis zum Völkermord

**L**ateinamerika ist das Ergebnis einer wichtigen, nämlich der iberischen Variante der Herrschaftsgeschichte der weißen Rasse außerhalb Europas. Sie hat mit Nordamerika, Australien und Neuseeland gemein, daß der einheimische Mensch in seinem Land oder Kontinent zur rechtlosen Minderheit geworden ist. Eroberer, Einwanderer und deren Nachfahren nennen sich Amerikaner, Australier, Neuseeländer oder Lateinamerikaner, während der ursprüngliche und eigentliche Bewohner des Landes oder Kontinents als Eingeborener oder Indianer, als mehr oder minder lästiges, prähistorisches Überbleibsel einer durchweg heroisch angesehenen Eroberungs- und Pioniergeschichte des weißen Menschen angesehen wird. Trotzdem unterscheidet sich die spanische Herrschaftsgeschichte in einigen wesentlichen Punkten. Formalrechtlich waren die indianischen Menschen Untertanen der spanischen Krone mit gleichen Rechten und Pflichten wie auf der iberischen Halbinsel. Über die staatlich intendierte Mischung der Rassen gab es sehr früh eine einflußreiche Mestizenschicht, die teils als Ergebnis, teils als Motor der Hispanisierung zu betrachten ist, die auf der Basis einer nahezu völligen Zerstörung der einheimischen Kulturen aufbaute. An dem indianischen Völkern aufgezwungenen Gesellschaftsmodell, dem Bodenrecht mit Latifundienbesitz nach iberischem Muster, der iberischen Stadtkultur unter Ausbeutung und Vernachlässigung des Hinterlandes, leiden die Staaten



*Junge Christen in der Basisgemeinde von Carapicuíba, Sao Paulo, Brasilien.  
Foto: Klijn/present*



Lateinamerikas noch heute – Lateinamerika war zur Zeit der Kolonie nur in geringem Umfang Einwanderungsgebiet. Die ausgewanderten Spanier standen im Dienst von Unterwerfung, Ausbeutung der Bodenschätze und der einheimischen Arbeitskraft zugunsten der Krone. Gleichzeitig wußte sich diese bis zur Aus-

„Auf reuige Distanz zur Mission der Vergangenheit gegangen, spricht die Kirche heute von einer notwendigen Neuevangelisierung des Kontinents, bei der besonders Menschen indianischer und afrikanischer Abstammung Gerechtigkeit widerfahren muß.“

schließlich für die Christianisierung verantwortlich, so daß es zu erheblichen Spannungen mit Rom kam. Die Kreuzzugsmentalität vor allem der Spanier mit ihrer eigenartigen Verbindung von Eroberungsmentalität, Herrschaftswillen und Christianisierungseifer hat wohl ihren „Sitz im Leben“ in dem über 700 Jahre dauernden Befreiungskampf gegen den Islam auf der eigenen Halbinsel und einem von daher geprägten Verständnis eines „heiligen Krieges“. Der Missionseifer in den neubesetzten Gebieten sollte auch die Verluste an Katholiken durch die Reformation wieder wettmachen. Er brachte einen iberisch-gegenreformatorischen Katholizismus zum Tragen. Christianisierung

wird so gleichbedeutend mit Hispanisierung. Der Versuch, etwa der „zwölf Apostel von Mexiko“ und anderer, ein amer-indisches, sprich indianisches Christentum zu ermöglichen, scheiterte zuerst an der Politik, aber auch am Klerus. Missionare und Bischöfe, die sich auf die gottgegebene Freiheit der indianischen Menschen beriefen, Unterwerfung und Zwangsbekehrung als dem Evangelium zuwider bekämpften, waren insgesamt nicht wenige, sind aber die Ausnahme. Daß sich die Lage der Indianer im 19. und 20. Jahrhundert durchweg im Verhältnis zur ausgehenden Kolonialzeit verschlechtert, unterstreicht die Tatsache, daß der europäische Abkömmling im einheimischen Menschen nie seinesgleichen gesehen hat und sieht. Seinem Land- und Machthunger zeigte sich auch keine Regierung gewachsen. Deshalb werden bis zum heutigen Tag indianische Menschen von ihrem Land vertrieben und ermordet, ohne daß dies die Nationalgesellschaft auch nur ernsthaft zur Kenntnis nimmt. Die Kirche, in ihrer Führung der gleichen Nationalgesellschaft entstammend, dachte folglich nie mehr an ein indianisches Christentum, überließ Betreuung und Evangelisierung der indianischen Restbevölkerung Ausländern.

Ein Wandel brachten erst das II. Vatikanische Konzil und in seinem Gefolge die Generalversammlungen von Medellín (1968) und Puebla (1979). Die dort geleistete Analyse ließ auch die Mitschuld der Kirche in Vergangenheit und Gegenwart am Schicksal

des Indianers deutlich werden. Auf reuige Distanz zur Mission der Vergangenheit gegangen, spricht die Kirche heute von einer notwendigen Neuevangelisierung des Kontinents, bei der besonders Menschen indianischer und afrikanischer Abstammung Gerechtigkeit widerfahren muß. Der moralische Bankrott der sich christlich deklarierenden Nationalgesellschaften läßt die Werte indianischer und afrikanischer „Subkulturen“ in einem neuen Licht erscheinen, so daß der Weg zum Dialog beschritten werden kann. Dem Entstehen eines Christentums auf dem Boden indianischer Wertvorstellungen widersetzen sich bis heute allerdings wichtige Kräfte der Nationalgesellschaft und der kirchlichen Zentralmacht. Hoffnung bietet das wachsende Selbstbewußtsein indianischer Völker über die Nationalgrenzen hinweg und ihre neugewonnene Fähigkeit, sich Gehör zu verschaffen. Daß Kirche diesmal etwa im CIMI – Conselho Indigenista Missionário – eindeutig auf ihrer Seite steht, läßt für die folgenden 500 Jahre Lateinamerika hoffen; vorausgesetzt die Nationalgesellschaften orientieren sich tatsächlich am Evangelium, nicht an den überkommenen oder importierten Wertmaßstäben der europäisch-US-amerikanischen Konsumgesellschaft, deren Auswirkungen in Lateinamerika mit Gewalt und Gegengewalt, Zerstörung der Umwelt, mit wachsender Marginalisierung der mehrheitlich armen Bevölkerung und staatlicher Verschuldung nur angedeutet werden sollen.

Othmar Noggler OFM Cap,  
München

Im Kampf mit Soldaten des Heeres und freiwilligen Zivilisten wurden hier am 2. August 1874 Jakobine Maurer und 16 weitere Mitglieder der Sekte der „Mucker“ getötet – so die Inschrift auf einem Grabkreuz, auf das halben Weges stößt, wer den Ferrabraz-Berg in der Gemeinde Sapiranga bei São Leopoldo im südbrasilianischen Bundesstaat Rio Grande do Sul hinaufsteigt. Mucker? Jakobine Maurer? Deutsche... umgebracht vom brasilianischen Heer?

In der Chronik der katholischen Pfarrei von São Leopoldo findet sich, von negativer Einschätzung deutlich eingefärbt, ein erster Hinweis auf unsere Fragen: „Nachdem den Bewohnern dieser Pfarrei viel Unbill zugefügt worden war von seiten der Sekte des Johann Georg Maurer, eines evangelischen Bewohners von Ferrabraz, dessen Ehefrau Jakobine sich für Jesus hielt und dessen Anhänger Mucker hießen, und nachdem diese zahlreiche Menschen verletzt und umgebracht und Häuser

angesteckt hatten, wurde ihnen der Krieg erklärt. In diesem Krieg wurden zahlreiche Mucker getötet, der größte Teil wurde gefangengenommen, und nur wenige konnten entkommen. Nach dem glücklichen Ausgang des Krieges fand hier am 6. September 1874 ein Hochamt statt, als Dank an Gott dafür, daß dieser verderblichen Sekte von Fanatikern ein Ende bereitet werden konnte.“ Eine Frau... die sich für Jesus hält? Worum geht es?

### Zunächst kamen Sklaven, später deutsche Einwanderer

Im Jahr 1822 hatte Brasilien seine Unabhängigkeit von Portugal erklärt und war ein selbstständiges Kaiserreich geworden. Der brasilianische Kaiser Dom Pedro I., verheiratet mit der Habsburgerin Dona Leopoldina, sah voraus, daß die Sklavenehaltung als Grundlage der Wirtschaft des riesigen Landes demnächst zu Ende gehen werde (was allerdings noch bis 1888 auf sich warten

EROBERUNG  
UND WIDERSTAND:  
500 Jahre  
Lateinamerika



besonders arbeitsam galten. So trafen schon 1824 in der damaligen Provinz (heute: Staat) Rio Grande do Sul die ersten deutschen Aus- bzw. Einwanderer ein. Von den Deutschen, die ab dieser Zeit nach Brasilien kamen, waren etwa zwei Drittel Protestanten. Die Motive, die die Menschen bewegten, ihre Heimat zu verlassen, waren an erster Stelle fehlende Lebensmöglichkeiten zu Hause, dann aber auch eine tiefsetzende Angst vor der Modernisierung: allgemeiner Kriegsdienst, Industrialisierung, Kapitalismus...

In Brasilien angekommen, waren alle gleich arm, mußten alle gleich hart arbeiten und lebten alle gleich bescheiden von einer primitiven Landwirtschaft. Doch aus der Gleich-

für voll genommen wurde? Erinnerst Du Dich nicht, daß die reiche Familie Hansen sich der Schröders, der Andres und der Mentz schämte, weil sie arm waren, und daß sie sie lieber gehen als kommen sah? Die Spaltung der deutschen Kolonisten in Reiche und Arme war unübersehbar. Auch wenn die Deutschen insgesamt in der brasilianischen Umwelt isoliert waren, liefen die wenigen Beziehungen über die Reichen, während die Armen ihrem, im buchstäblichen Sinn, hinterwäldlerischen Leben nachgingen.

### Die Armen halten Jakobine für eine Prophetin

Am Fuß des Ferrabraz-Berges lebt der arme Bauer, Schreiner und Gesundheitsmann Johann Georg Maurer mit seiner Frau Jakobine, die den Kunden des Hauses die Bibel vorliest und erklärt. Die Familie Mentz, aus der Jakobine stammt, hatte schon in Deutschland ein religiöses Sonderleben geführt, weil sie ihre evangelische Landeskirche für zu liberal hielt. Allem Anschein nach überkommen Jakobine immer wieder Phasen von Geistesabwesenheit (Epilepsie?). Die immer zahlreicher herbeiströmenden Bewunderer der Frau deuten deren Absenzen als Kontakt mit der Gottheit und halten sie selbst für eine „Prophetin“. Das Haus der Maurers entwickelt sich zu einer wahren Wallfahrtsstätte, zu der nicht nur von Armut geschlagene deutschstämmige Protestanten strömen, sondern auch manche Katholiken. Arrivierte Evangelische beschimpfen Jakobines Anhänger als „Mucker“ (Frömmeler), während diese ihre Gegner im Glauben „Spötter“ titulieren. Die „Prophetin“ untersagt ihren Gläubigen, den offiziellen evangelischen Gemeindegottesdienst zu besuchen, die Kinder in die Schule zu schicken, Alkohol zu trinken, zu tanzen und an irgendwelchen Lustbarkeiten teilzunehmen. Das Gerücht entsteht, Jakobine habe sich für den

# SEHNSUCHT NACH EINER WELT VOLL GERECHTIGKEIT

JAKOBINE  
MAURER,  
EINE  
„PROPHETISCHE“  
FRAU  
IN BRASILIEN

ließ). Woher Arbeitskräfte bekommen? Außerdem lag dem Regenten daran, das schwarze Element in der Bevölkerung durch weißen Zuzug möglichst aufzuhellen. Über seine verwandtschaftlichen Beziehungen warb er in deutschsprachigen Ländern für die Übersiedlung nach Brasilien. Willkommen waren ihm vor allem deutsche Protestanten, weil diese nicht nur weißer Hautfarbe waren, sondern auch als

heit in der Kargheit taten sich bald einige wenige hervor, wurden wohlhabend und einflußreich und blickten verächtlich auf die anderen, auf die Mehrheit herab. So lesen wir in einem Brief Jakobine Maurers geb. Mentz vom 20. Mai 1874 an Matthias Schröder: „Erinnerst Du Dich nicht, daß Deine verstorbene Mutter sich immer wieder darüber beklagte, daß sie von ihren hochnäsigen Verwandten nicht





Foto: Heilmann / ADVENIAT

wiederkehrenden Christus ausgegeben und zwölf Apostel um sich gesammelt. Fest steht, daß sie ihren Widersachern das baldige Ende voraussagt: „Es werden schreckliche Tage kommen. Die Bösen werden sich gegen die Erwählten erheben, und diese werden gezwungen sein, sich zu verteidigen. Auf den Straßen werden Leichen herumliegen, und keiner wird sie begraben. Doch den Erwählten wird nichts widerfahren.“

### Angst vor einer neuen Sekte – das Ende der „Mucker“

Im Mai 1873 schicken die Anwohner eine Abordnung un-

ter der Leitung des örtlichen evangelischen Pfarrers zur Polizei nach São Leopoldo mit dem Ersuchen, Maßnahmen gegen die Familie Maurer zu ergreifen, denn diese habe eine neue Sekte gegründet und beunruhige die ganze Gegend. In der Provinzhauptstadt Porto Alegre verbreitet die Presse eine Meldung, die Maurers hätten mehr als 500 bewaffnete Männer um sich gesammelt. Jakobine und Johann Georg werden verhaftet, müssen aber angesichts der Tatsache, daß sich die Nachricht als Ente erweist, wieder auf freien Fuß gelassen werden. Da werden am Ferrabraz zwei Leichen aufgefunden: die eines Trinkers und die eines

geistig Verwirrten. Die „Mucker“ werden des doppelten Mordes beschuldigt. Wenig später kommt es zu einem Attentat gegen einen örtlichen Polizeibeamten. Und wieder werden die „Mucker“ angezeigt. Dreiunddreißig werden verhaftet, aber bald wieder freigelassen. Die Feindseligkeiten zwischen der Öffentlichkeit, einschließlich der „Spötter“, und der „Mucker“ kommen zum Höhepunkt: Am 28. Juni 1874 rückt das Heer mit mehr als 500 bewaffneten Soldaten, vier Kanonen und einem Raketenwerfer gegen die kaum mehr als hundert Religiösen vor, die sich inzwischen, mit alten Revolvern, Jagdflinten,

ja Messern bewaffnet, in Sengraben verschanzt haben. Die „Mucker“ um Jakobine leisten heftigen Widerstand. Achtzig werden insgesamt getötet. Erst beim fünften Angriff des Heeres fallen die dreiunddreißigjährige „Jakobine“ und die letzten sieben. Das Kreuz auf der hohen Höhe des Ferrabrazes erinnert an sie.

### Die messianische Sehnsucht der Armen nach einer heilen Welt

Lange Zeit sind Jakobine Maurer und ihre Bewegung von Protestanten wie Katholiken gleichermaßen als Apathen und Fanatiker abgelehnt worden. Die Chronik in der alten katholischen Kirche São Leopoldo zeugt davon. Doch heute wissen wir, daß sich die „Mucker“ um Jakobine Maurer in eine große messianische, sozusagen messianische Bewegung einordnen lassen, in der sich Millionen lateinamerikanische Habenichtsen wie Frauen wie Männer, in ihrem religiösen Glauben nach einer ausgeglicheneren, gerechteren Welt ausstrecken. Wenn Mittel nicht immer stimmen, wer will sie dessen bezichtigen?

Heutige Befreiungskristen kennen an der „Mucker“-Bewegung folgende Lehrtöne: Die Armen deuten alles, was ihnen widerfährt, religiös alles hat für sie mit dem Glauben zu tun. Die Armen haben eine unbändige messianische Sehnsucht nach einer heilen Welt, in der es weder Armut noch Reichtum, sondern nur Gerechtigkeit gibt. Die Armen haben unerwartete Formen der Ökumene, quer über die üblichen Konfessionsgrenzen hinweg. Die Armen haben damals Basisgemeinden, ein Gespräch für menschliche und religiöse Kompetenz, gleich ob sie bei Männern oder bei Frauen zu finden ist.

Horst Goldstein

Frauen & Mutter 4./92

## LATEINAMERIKA

### Die Fünfhundertjahrfeier der Entdeckung und Evangelisierung der beiden Amerikas: Fragen von gestern und von heute

Erklärung des Generalkapitels der Dominikaner

Das Generalkapitel der Dominikaner, das alle drei Jahre zusammentritt, kam in diesem Jahr vom 1. bis 30. Juli in Mexiko zusammen. Zeitpunkt und Ort waren gewählt worden, um der 500 Jahre der Entdeckung und Evangelisierung der beiden Amerikas zu gedenken. Dabei sollte insbesondere die Rolle der Dominikaner geprüft werden. Zu diesem Thema verabschiedete das Generalkapitel am 28. Juli 1992 die folgende gewichtige Erklärung.

Wir Dominikaner aus der ganzen Welt, in Mexiko zum Generalkapitel versammelt, wollten nachdenken über die Ereignisse, die 1492 in Lateinamerika begannen und die in unserer heutigen Welt immer noch nachwirken.

Die Eroberung war der Beginn der Gliederung der Welt in einem neuen einheitlichen Raum, der Europa zum Zentrum hat, und die Schaffung des kolonialen Abhängigkeitsverhältnisses. Sie war gekennzeichnet von verheerender Gewalt, Gier nach Reichtum und Verachtung des anderen.

In einem solchen Kontext mußte das Werk der Evangelisierung zwangsläufig doppel-sinnig sein. Die Dominikaner waren selbst gespalten. Manche haben sich zu Verbündeten der Kolonisation gemacht. Andere, nach Pedro de Córdoba, Antonio de Montesinos, dann Bartolomé de las Casas<sup>1</sup>, haben – ausgehend von ihrem Glauben und indem sie alle Konsequenzen zogen – die fundamentale Frage gestellt: »Sind sie nicht auch menschliche Wesen?«

Heute fühlen wir die Notwendigkeit, dieselben Fragen wieder zu stellen. Auf allen Kontinenten sind Männer, Frauen und Kinder tatsächlich Opfer von Gewalt, Rassismus, Diskriminierung, Ausbeutung und Elend.

1492 noch einmal zu betrachten heißt, die Fragen und Herausforderungen anzuneh-

men, die diese Geschichte jedem von uns stellt:

- Die Fundamente der politischen und wirtschaftlichen Weltordnung sind im XV. und XVI. Jahrhundert gelegt worden. Sie ist begründet auf Ungleichheit und Ausbeutung, sie hat tödliche Wirkungen: Wie soll man ein solches System nicht in Frage stellen?

- Ein Teil der Kirche des XVI. Jahrhunderts hat ihre theologische Bürgschaft bei der Knechtung der indianischen Völker und der Versklavung der Schwarzen geleistet. Sind wir Gläubigen heute sicher, daß wir nicht individuell oder in der Kirche durch unser Schweigen oder ausdrückliche Bekundung Systeme der Ausbeutung und Verachtung legitimieren?

- Wir Dominikaner aber sind stolz auf unsere Brüder, die unter anderem mutig die Verteidigung der Unterdrückten übernommen haben. Wir wollen auf den Schrei der Unterdrückten hören, und wir wollen uns für die Verteidigung ihrer Rechte einsetzen.

Heute mehr denn je sind wir überzeugt, daß nur ein solidarisches Leben mit den Armen, durch unser Wort und durch unsere Tat, bewirken kann, daß das Evangelium Jesu Christi wie eine Frohe Botschaft der Befreiung und des Heils aufgenommen wird.

**Generalkapitel von Mexiko**

28. Juli 1992

<sup>1</sup> Pedro de Córdoba (1482-1525), Superior der Dominikaner in Santo Domingo; Antonio de Montesinos (+ 1566), Dominikaner in Santo Domingo; Bartolomé de las Casas (1474-1566), »Verteidiger der Indianer«.



## »Sind sie nicht auch menschliche Wesen?«

### 1492: Fragen für heute

#### I. Vor 500 Jahren ...

»Sind sie nicht auch menschliche Wesen?«: Der Schrei, den vor ungefähr 500 Jahren Bruder Antonio de Montesinos ausstieß, als er sah, wie die Indianer behandelt wurden, tönt heute noch wider. 1492 ist in der Tat das Symbol für einen historischen Prozeß, der sich bis in unsere Tage hinein fortsetzt. Dieser Prozeß ging ursprünglich weit über die individuellen Absichten hinaus. Er geht auch weit über Spanien hinaus: England ist seit 1497 in Nordamerika; Frankreich kommt 1534 dorthin; Portugal ist ab 1500 in Brasilien; die Deutschen kommen 1528 nach Venezuela ... Es handelt sich also um den Beginn der Aufgliederung der Welt als neuer einheitlicher Raum mit Europa als Mittelpunkt und um die Errichtung des Kolonialverhältnisses, das heißt, ein System der Abhängigkeit zum Vorteil von Europa.

Die individuellen und kollektiven Interessen sind vervielfacht worden: Entdeckung und Erforschung, Streben nach Macht und Ansehen, kommerzielle Entwicklung und Bereicherung, Evangelisierung. Das Interesse an Bereicherung ist unbestritten vorherrschend gewesen: Es hat dem System, das sich allmählich herausbildete, eine Struktur gegeben. Die starken, von anderen Interessen hervorgerufenen Spannungen, besonders jene, die von der Evangelisierung getragen werden, konnten diese Vorherrschaft des wirtschaftlichen Interesses nicht in Frage stellen.

Die Eroberung war gewaltsam und hatte verheerende Auswirkungen auf die einheimischen Völker. Diese Gewalt hat verschiedene Ursachen, die sich aber einander annäherten und sich zugleich gegenseitig verstärkten: primäre Gewalt der Männer (Europäer) über die Frauen (Indianerinnen); Bedingungen der Knechtschaft und der Zwangsarbeit, die den Indianern auferlegt wurden; Einführung und Verstärkung des Krieges unter den indianischen Völkern; kulturelle Zerstörung, die das Verschwinden von Orientierungsmustern bewirkte; Einschleppen von Keimen unbekannter Krankheiten, die eine wahre demographische Katastrophe auf dem ganzen Kontinent mit sich brachten.

Zu all den Faktoren der Gewalt, deren Opfer die Indianer waren, muß man die Gewalt für die unmenschlichen Lebensbedingungen, der Versklavung der Schwarzen hinzuzählen: Gewalt des Sklavenhandels und des Zustandes der Versklavung, eine unmittelbarer gewollte und organisierte Gewalt, die totaler war als die der Eroberung selbst. Die Sklaverei – eine Einrichtung, die es begrenzter und zugelassener Weise in Europa (schwarze und maurische Sklaven) und in der muslimischen Welt bereits gab, nahm seit der Eroberung ein Ausmaß an, wie man so etwas noch nie zuvor kannte, zuerst unter der Schirmherrschaft Portugals und dann der Niederlande. Sie wurde dann in großem Maße zum Inhalt von Handel und Gewerbe.

Das Ausmaß der Gewalt, die den Kontinent heimsuchte, war von niemandem direkt gewollt. Unter den Eroberern waren gewalttätige, brutale Menschen ohne Skrupel wie in allen Kriegen. Andere, unter ihnen einige Beamte, waren sensibel für die Lage der Indianer. Es herrschte vor Ort von der Seite der Siedler und in Europa von der Seite der politischen Gewalten, der Bankiers und Händler (hauptsächlich Italiener und Deutsche), der Wille zu Bereicherung und Profit, oft um jeden Preis, unter der Nichtachtung oder völligen Mißachtung des Anderen, des Indianers oder des Schwarzen. Angesichts des Strebens nach Gold gab es der andere nichts. Und wenn gewisse politische Kräfte sich aufrichtig der indianischen Situation annahmen, hatten sie nicht die Mittel und zweifellos auch nicht den Willen, diese Sorge den wirtschaftlichen und politischen Interessen voranzustellen. Schließlich gab es eine andere Art von Unkenntnis und Nichtanerkennung des Anderen, die herrührte von dem stark ausgeprägten Gefühl der kulturellen (Zivilisation/Unkultur) und religiösen (wahre Religion/Götze) Überlegenheit, durch die die gute Absicht sich zuweilen in ein Werk des Gegensatzes verkehrte.

#### Die Erstevangelisierung

In diesem Kontext stark konfliktgeladene Zusammenpralls war der Evangelisierungsprozeß überaus doppelsinnig. Einerseits in einer noch nie dagewesenen Begeisterung die Mehrheit der Missionare in die Neue Welt aufgebrochen, getragen von Großmut, Hingabe, Entsagung, von einer fundamentalen Willen zum Streben nach dem Wohl des Anderen; und viele haben dabei ihr Leben gelassen. Die meisten von

ihnen waren auch in hohem Maße sensibel für die unmenschlichen Lebensbedingungen, die den Indianern auferlegt wurden, und übernahmen ihre Verteidigung. Und zweifellos durch ihren Glauben und ihre selbstlose Gutheit konnte das Evangelium in dieser Welt ein Echo finden. Das Zeugnis dieses gelebten Evangeliums klingt bis heute in den indianischen Gemeinschaften nach.

Aber andererseits waren die Missionare fest überzeugt von der vollen Berechtigung der Kolonisation selbst; manche haben die Armeen der Eroberer selbst begleitet; viele haben die Indianer als unmündige Wesen betrachtet, die der Vormundschaft bedürften; andere waren außerdem überzeugt, daß man zum Wohl der Indianer deren Religion völlig vernichten müsse, da sich die ganze Wahrheit im Christentum in seiner lateinischen Prägung finde. Die Mehrheit schließlich hat die Praxis der Versklavung von Afrikanern als normal empfunden.

In dieser Geschichte befanden unsere dominikanischen Brüder sich im Zwiespalt. Manche waren kritiklose Unterstützer des Kolonisierungswerkes: Sie haben ihr die religiöse Legitimation gegeben, indem sie lediglich einige Auswüchse in Frage stellten, die als mehr oder weniger isolierte Einzelfälle betrachtet wurden. Andere auf dem europäischen Kontinent waren die Förderer der Inquisition, die Urheber der Judenverfolgung im Jahre 1492 (waren die Juden nicht auch menschliche Wesen?). Andere schließlich, und eine bedeutende Anzahl von ihnen, haben in der Nachfolge von Pedro de Córdoba und Montesinos, dann von Las Casas mutig Position bezogen gegen die damals offensichtlichen Gewohnheiten und Meinungen. Sie haben die fundamentale Frage gestellt: »Sind sie nicht auch menschliche Wesen?« und folglich: »Sind sie also nicht unsere Brüder?« Diese Fragen haben sie gestellt, ausgehend von ihrem Glauben an Gott, den Schöpfer und Vater aller, und an Jesus Christus, der für alle gestorben ist. Und sie haben alle Konsequenzen gezogen aus der positiven Antwort, die sie auf diese Frage gaben. Sie haben ein System, das den Reichtum zu seinem Götzen erhob, radikal in Frage gestellt. Diese Brüder waren beispielhafte, dem Evangelium gemäße Gestalten, trotz der Fehler oder Grenzen, die manchen ihrer Haltungen anhafteten (wie zum Beispiel die zögernde Anprangerung der Sklaverei von Schwarzen oder zuweilen die unzureichende Anerkennung der kulturellen Verschiedenheit). Sie konnten in Spanien (Vi-

toria)<sup>2</sup> eine intellektuelle, philosophische, juristische und theologische Bewegung ersten Ranges hervorrufen; sie konnten eine wirklich öffentliche Debatte zu diesem Thema in ihrem Land beginnen, eine Debatte, die es nirgendwo anders gab; sie haben dadurch mitgeholfen, die Fundamente für eine Theorie der Menschenrechte und der Völkerrechte, für eine Ethik der internationalen Beziehungen zu legen.

#### Dem Gang der Geschichte folgend

Leider haben sich nach den ersten Generationen die meisten unserer Gemeinschaften dem Kolonialsystem angepaßt; sie sind selbst Eigentümer großer Ländereien geworden; sie haben Sklaven in ihre Dienste genommen; sie haben sich den Interessen der herrschenden weißen Schicht angeschlossen.

Die Unabhängigkeit verschiedener Länder Amerikas, die ab dem XIX. Jahrhundert nach und nach erreicht wurde, verbesserte die Situation der Indianer nicht. Im Gegenteil, die Republiken leugneten total deren Anderssein und deren kulturelle Identität; sehr bald versuchten sie absichtlich, ihre Sprachen und ihre Organisationen zu zerstören.

Jedoch im Verlauf dieser ganzen Geschichte haben die Indianer- und die Schwarzengemeinschaften – oft auseinander gerissen – nicht aufgehört, ums Überleben zu kämpfen; sie haben widerstanden, ausgehend von ihrer eigenen Kultur. Die indianische Existenz von heute ist Zeuge dieses Widerstands, der einen Halt fand im christlichen Glauben, obwohl die Kirche oft gegen diese Widerstandsbewegungen Position bezog.

Es war wirklich ein Wunder, wie Las Casas feststellte, daß trotz der gewaltsamen Bedingungen der Eroberung der Glaube in den indianischen Gemeinschaften wachsen konnte. Wir können heute die Früchte dieses Wunders sehen: Der christliche Glaube hat sich in den Völkern des Kontinents fest verwurzelt. Medellín und Puebla bleiben als sichtbares Zeichen der Lebenskraft der lateinamerikanischen Kirche und ihres prophetischen Bewußtseins. Die zahlreichen Märtyrer dieser letzten Jahre bezeugen ebenfalls diese dem Evangelium entsprechende Authentizität.

#### II. ... Und heute

Heute und mehr als jemals zuvor mußte zweifellos die Frage wiederholt werden: »Sind sie nicht auch menschliche Wesen?«

<sup>2</sup> Francisco de Vitoria, OP (1483-1546), span. Moral-Theologe, Begründer der sog. »Schule von Salamanca«, »Vater« des modernen Völkerrechts.



Auf dem amerikanischen Kontinent waren die Indianer im Verlauf der letzten Jahrzehnte Opfer einer mehr oder weniger systematischen Unterdrückung und sind es immer noch: Ihre Kultur wird in Abrede gestellt, ihre Ländereien werden überfallen, ihre Organisationen unterdrückt. Wahre Massaker sind keine Ausnahmen (Guatemala, Brasilien ...). Die katholische Kirche hält die Indianer immer noch für unmündig: Alle Bemühungen um eine echte Inkulturation der Kirche in den indianischen Gemeinschaften sind zerschlagen worden, vor allem vom XVIII. Jahrhundert an, durch den Willen zu Reform und »Läuterung« des Volksschientums, eine Läuterung, die als Verwestlichung verstanden wird.

Die Schwarzen sind häufig Opfer einer gewaltsamen Diskriminierung, ebenso wie die Massen in den städtischen und ländlichen Gebieten immer stärker in eine extreme Elendsituation gebracht worden sind. Viele Bauern werden von den im Exportkreislauf integrierten Unternehmen von ihrem Grund und Boden vertrieben. Die Volksbewegungen werden fast immer unterdrückt. Und der ganze Kontinent wird von der internationalen Verschuldung erdrosselt.

In Europa und in Nordamerika wie in Südafrika leugnet der Rassismus die gleiche Menschlichkeit des anderen. Die Einwanderer sind Ziel von Verachtung und manchmal von Gewalt; fast immer werden ihnen entwürdigende soziale und wirtschaftliche Lebensbedingungen aufgezwungen, und sie werden wider alle Gesetzlichkeit ausgebeutet. Sie genießen nicht die gleichen Rechte. Außerdem sind die entwickelten Gesellschaften immer ausschließender: Eine duale Gesellschaft setzt sich durch, in der die einen ihren mehr oder weniger privilegierten Platz im Wirtschaftssystem finden, während die anderen an den Rand gedrängt, zur Ungewißheit und zur Armut verdammt werden.

In Afrika und Asien sind Millionen von Flüchtlingen unter fast immer menschenunwürdigen Bedingungen in Lagern zusammengewepfercht. Afrika wird immer mehr seinem Schicksal überlassen, wie ein verlorener Kontinent, als ob dieser Kontinent aufhörte, ein Nächster zu sein. In Asien zwingt das Kastenwesen weiterhin seine diskriminierende Behandlung auf und verstärkt die Armut. In China wird das Streben nach Freiheit beständig unterdrückt ...

In Mittel- und Osteuropa, wo die Freiheit vom kommunistischen Totalitarismus erkämpft wurde, eskaliert die Verschlimmerung der Nationalismen in mörderische Bürgerkriegen, die die mögliche Koexistenz von Unterschieden abstreiten. In der ganzen Welt sind Frauen Opfer von Diskriminierung, sind zu einem Zustand der Mißachtung und der Wertlosigkeit herabgewürdigt.

Überall setzt sich der Primat des wirtschaftlichen Bereiches – der Götze Geld – durch. Er verstärkt die Ungleichheiten und erzeugt Gewalt und Unterdrückung, während die wirtschaftliche Technokratie nicht davon abläßt, die wirkliche Demokratie zu reduzieren und die Freiheiten zu bedrohen. Wie die Puebla bekräftigt, liegt die Ungerechtigkeit in der Struktur, sie ist institutionalisiert. Die Macht des vom liberalen Kapitalismus organisierten Marktes, oft unterstützt von militärischen Kräften, läßt die Armen zugunsten der Reichen immer mehr verarmen. In der ganzen Süden wird vom Norden eine äußerst ungerechte Wirtschaftsordnung aufgezwungen und, verschlimmert noch von vielfältigen internen Faktoren, ist sie Ursache von Elend und Tod.

Die Gewalt ist nicht das Typische an 1492, nicht mehr als die Nichtanerkennung der Gleichheit der Menschen. Das stellt für uns heute ein Hauptproblem dar.

### III. Eine Geschichte, die uns Fragen stellt

1492 heute noch einmal zu betrachten, bringt nur Sinn und Interesse für die Fragen und Herausforderungen, die diese Geschichte für unsere Gegenwart aufwirft. In der Zeit, da man von Neuevangelisierung spricht, möchten wir hier einige dieser Fragen und Herausforderungen vorschlagen und zugleich unsere dominikanischen Männer und Mitschwesterinnen auffordern, ausgehend von ihrer Situation darüber nachzudenken.

#### 1. Fragen für alle

An jeden Menschen stellt diese Geschichte zuerst eine Frage.

Die ersten Fundamente der politischen und wirtschaftlichen Weltordnung sind im XV. und XVI. Jahrhundert gelegt worden: Dieses System gründet auf der Ungleichheit und der Ausbeutung. In den Anfängen der Kolonisation gab es dramatische Wirkungen des Todes auf die Indianer und die Afrikaner. Heute reduzieren die wirtschaftlichen Strukturen unserer Welt zahlreiche

Völker zum Elend und führen sie zur Gewalt: Wie soll man ein solches System nicht in Frage stellen?

Vor fünf Jahrhunderten war der Tod weitgehend die Folge von Verblendung und Folge der Mißachtung des anderen: Einige klarsichtige und mutige Propheten haben diese Verblendung angeprangert. Sind wir heute bereit, den Propheten zuzuhören, die unsere eigenen Verblendungen anprangern, die auch Träger tödlicher Wirkungen sind?

Einige haben damals gekämpft, um das Leben und die Würde der Indianer zu verteidigen, um Gesetze zu bekommen, die ihre Rechte garantieren: Sind wir unsererseits bereit zu kämpfen, um allen Menschen Lebensbedingungen in Würde zu garantieren?

Die Indianer sind wie alle kolonisierten Völker als unmündig betrachtet worden: Ihr Wert und ihre Würde als Inhalte der Geschichte sind ihnen verweigert worden. Wie kann man heute gegen die militärischen, politischen, wirtschaftlichen Kräfte, die uniformieren und reduzieren, zugeben, daß die Völker der Dritten Welt und jene, die von den kommunistischen Regimes geknechtet wurden, aufgerufen sind, ihre eigene Geschichte selbst zu meistern?

#### 2. Fragen für die Christen

Diese Geschichte stellt jedem Christen Fragen.

Ein Teil der Kirche des XVI. Jahrhunderts hat ihre theologische Bürgschaft zur Versklavung der indianischen Völker beigetragen: Sind wir sicher, daß wir nicht selbst durch unsere religiösen und theologischen Überzeugungen Systeme der Ausbeutung und der Verachtung legitimieren?

Wir können nicht verstehen, daß unsere Kirche in großem Ausmaß die Versklavung der Schwarzen geduldet und gerechtfertigt hat und daß sie oft selbst davon profitiert hat. Wir können darin nur eine Verblendung sehen – was auch immer die kulturellen Rechtfertigungen gewesen sein mögen –, die in totalem Gegensatz zum Evangelium steht. Aber sind wir heute nicht in anderen Formen der Verblendung befangen, die ein Hindernis für die Frohe Botschaft des Evangeliums darstellen und die vielleicht ebenso verheerend sind?

Die Evangelisierung des amerikanischen Kontinents im XVI. Jahrhundert war ohne

jeden Zweifel vom Glauben bewirkt und motiviert. Aber oft war sie kulturell zerstörerisch. Sind wir heute in der Kirche bereit, das Risiko echter Inkulturationen auf uns zu nehmen und uns zugleich unserer traditionellen Einsichten zu begeben?

#### 3. Fragen für die Dominikaner

Diese Geschichte fragt schließlich und in ganz besonderer Weise uns Dominikaner.

Wir sind zu Recht stolz auf unsere Brüder Pedro de Córdoba, Antonio de Montesinos, Bartolomé de las Casas und alle ihre Gefährten und Schüler, stolz auf ihre menschliche und evangeliumsgemäße Größe. Dieser Stolz kann uns nicht vergessen machen, daß zur gleichen Zeit andere Brüder sich zu Verbündeten der Kolonisation machten. Wie kann diese Geschichte uns helfen, uns selbst in den Kern der Spannungen zu versetzen, die unsere Welt, unsere Kirche und unseren Orden durchziehen, und uns dafür entscheiden, für heute das Leben derjenigen zu führen, die wir heiligsprechen wollen?

Wir nehmen heute die kulturelle Gewalt wahr, die von der Kolonisation ausgeübt wurde. Aber wie werden wir uns heute einen Raum schaffen, damit Männer und Frauen nicht-europäischer Tradition, ausgehend von ihrer eigenen Kultur, dem dominikanischen Leben eine Form geben können?

Im Namen der Gemeinschaft von Santo Domingo hat Montesinos die wichtige evangeliumsgemäße Frage aufgeworfen: »Sind sie nicht auch menschliche Wesen?« Er konnte das tun, weil unsere Brüder auf den Schrei der Unterdrückten hörten. Lassen unsere Gemeinschaften sich aufrütteln von den vielfältigen Schreien in der heutigen Zeit, um nachdrücklich diese selbe Frage, überall wo sie sich aufdrängt, widerhallen zu lassen? Sind unsere Gemeinschaften bereit, gemeinsam das Wagnis eines prophetischen Wortes auf sich zu nehmen, das die Augen der Blinden öffnet? Sind sie bereit, den öffentlichen Widerspruch zu ertragen, den die evangeliumsgemäße Entscheidung für die Solidarität mit den Unterdrückten hervorruft?

Oft sind wir blind, weil die Alltagssprache uns die Realität verhüllt: Wenn man von »Entdeckung« oder von »Zivilisation« spricht, dann vertuscht man die Gewalt der Eroberung und der kulturellen Zerstörung;



wenn man heute von »Entwicklung« spricht, verschleiert man die wachsende Armut, und wenn man von »Hilfe für die Dritte Welt« spricht, dann verhehlt man die Tatsache, daß die Armen die Reichen reicher machen (Umkehrung des Kapitalflusses zwischen Süd und Nord). Wenn wir als Dominikaner aus Berufung im Dienst der Wahrheit stehen, haben wir dann nicht die Pflicht, diese sprachliche Lüge, die den wirtschaftlichen Interessen der Mächtigen so gute Dienste leistet, zu entlarven und anzuprangern?

Quelle:

DIAL, Paris, Nr. 1709,  
10.9.1992. Original Spa-  
nisch, Übersetzung aus  
dem Französischen.

Der Schrei unserer Brüder aus der Neuen Welt hat im XVI. Jahrhundert in Spanien im ethischen und theologischen Bereich eine geistige Arbeit von bemerkenswerter Quali-

tät und großer Fruchtbarkeit bewirkt: Wie kann man unsere theologische Arbeit in all ihrem Anspruch der Ernsthaftigkeit und Kompetenz in den Dienst der menschlichen Würde der Armen und Ausgeschlossenen stellen und so tatsächlich des Wertes unserer Vorgänger gedenken?

Mit dem Vorschlag dieser Überlegung wünscht das Kapitel, daß das Gedenken 1492 beitragen möge, den evangeliumsmäßigen Sinn unserer Arbeit als Prediger zu stärken, damit unser Wort und unsere Taten eine Frohe Botschaft für die Welt der Unterdrückten, der Ausgeschlossenen und der Armen von heute werden, ein Zeugnis unseres Glaubens an den Gott des Lebens. □



## Dokumentation

erleiden mußten, einen großen Teil ihrer Glaubwürdigkeit wieder zurückerlangt, doch weckt eine getrennte Christenheit immer auch Zweifel. Deshalb ist in der Tat eine »Neu-Evangelisierung« nur dann realisierbar, wenn jede Kirche darauf bedacht ist, ihren Gläubigen die Botschaft des Evangeliums neu zu verkünden. Dabei soll jede Kirche die anderen Kirchen und Konfessionen bei ihrer

Arbeit in uneigennütziger Weise unterstützen. Der gemeinsame Weg zur Einheit der Kirche verbietet frühere Methoden des Proselytismus zwischen den einzelnen Konfessionen. Zu beachten ist ferner, daß alle Fehler, die durch die Kirchen begangen wurden oder werden, normalerweise auf die ganze Christenheit zurückfallen und von allen bezahlt werden müssen.

Honduras

## „Die wahre Entdeckung Amerikas steht noch in den Anfängen“

Überlegungen eines lateinamerikanischen Bischofs zur Fünfhundertjahrfeier

Bei der Herbstvollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken Ende November 1991 in Bad Godesberg (vgl. ds. Heft, S. 47), sprach der honduranische Weibbischof Oscar Rodriguez Maradiaga zur Fünfhundertjahrfeier der »Entdeckung« und Christianisierung Lateinamerikas, die 1992 mit zahlreichen auch kirchlichen Veranstaltungen begangen wird. Bischof Rodriguez, Weibbischof in Tegucigalpa, der Hauptstadt von Honduras, war bis April 1991 Generalsekretär des lateinamerikanischen Bischofsrates CELAM. Wir dokumentieren seinen Vortrag in einer leicht gekürzten Fassung; die Zwischenüberschriften sind von der Redaktion.

1492–1992. Das sind fünfhundert Jahre. Fünfhundert Jahre von was? Nein, das ist keine rhetorische Frage. Die Antwort ergibt sich auch nicht von selbst. Man fragt sich vielmehr: war es eine Entdeckung, eine Eroberung, eine Begegnung? Die Antworten sind vielfältig, widersprüchlich und sogar polemisch. Wie dem auch sei: der 12. Oktober 1492 ist eines der bedeutendsten Daten der Menschheitsgeschichte. Es kam ein Ereignis in Gang, das den Kurs dieser Geschichte verändert hat. Christoph Kolumbus erreichte Westindien, d. h. die neue Welt oder Amerika, wie es später genannt wurde, und dieses Ereignis veränderte den Kurs der Geschichte.

Es mag leicht sein, Übereinstimmung zu erzielen über diesen allgemein geschichtlichen Vorgang. Wenn es jedoch um die Auswertung geht, fallen die Meinungen auseinander. Es entzündeten sich Debatten, und die Polemik dreht sich um das gleichzeitig koloniale und missionarische Bestreben der Krone Spaniens und Portugals.

### „Weder schwarze noch rosa Legende können uns weiterhelfen“

Die Ankunft der Spanier und Portugiesen und mit ihnen zusammen der ersten Missionare auf dem amerikanischen Kontinent war schon immer Objekt von leidenschaftlichen Auseinandersetzungen. Es überrascht deshalb nicht, daß die 500-Jahr-Feier dieses damaligen Ereignisses und

die damalige Art der Erstverkündigung des katholischen Glaubens in Amerika wie auch in Europa, sehr zwiespältig gesehen werden.

- Deshalb ist auch eine einheitliche und umfassende Interpretation kaum möglich, weil man einem Komplex von Ereignissen gegenübersteht, der historische, soziopolitische, religiöse und kulturelle Aspekte umfaßt. Die Meinungen sind dabei nicht nur unterschiedlich, sondern oft entgegengesetzt, je nachdem aus welcher Situation heraus geurteilt wird. Welche Situationen sind es?
- Da ist zunächst Europa selbst, insbesondere Spanien und Portugal.
  - Da ist aber auch die Dominanz der Ersten Welt überhaupt und demgegenüber die Abhängigkeit der Dritten Welt.
  - Da ist ferner ein Verhältnis, wie es zwischen Siegern und Besiegten besteht.
  - Da ist die Sicht des Eroberers, der die Neue Welt entdeckt und sogleich beginnt, sie auch zu beherrschen.
  - Da ist aber auch die Sicht des Unterlegenen, des Eingeborenen oder des Schwarzen, der in seinen Kräften geschwächt ist, seiner Rechte beraubt wurde und den man oft genug ausrottete.
  - Da ist aber auch der Mestizo und der Mulatte mit all seinen psychologischen Problemen. Er ist Erbe eines verworrenen kulturellen Synkretismus.
  - Da ist aber nicht zuletzt auch die christlich-europäische Zivilisation gegenüber jenen Kulturen in Lateinamerika, die vor Kolumbus bestanden, die der Azteken, der Maya usw.

Die Evangelisation und die Geschichte der Kirche Amerikas sind somit voller Kontraste. Die einen beurteilen sie als eine beispielhafte missionarische Epoche, die im Laufe weniger Jahrzehnte die Weltkarte des Christentums beachtlich bereicherte, andere wieder disqualifizieren die angewandten Methoden der Kolonisierung und der Unterwerfung der Völker zum Zwecke der imperialistischen Expansion. Manche klammern sich auch fest an einer unerbittlichen Kritik des Vergangenen, andere wie-



der ziehen es vor, aus den Irrtümern zu lernen, um eine bessere Zukunft zu schaffen.

So ist es also nicht verwunderlich, daß wir zur 500-Jahr-Feier 1992 auf verschiedenste Auffassungen stoßen, wobei besonders eine rosa und eine schwarze Legende zu nennen ist. Die eine, die rosa Legende, will die spanisch-portugiesische Präsenz in Lateinamerika verherrlichen, die andere will sie diffamieren. So sind die einen bereit, ein Fest des Triumphes mit Glockengeläut und großem Te-deum zu feiern, während andere fordern, das Miserere zu beten oder Wiedergutmachung zu leisten für all das Unrecht, das den amerikanischen Eingeborenen widerfahren ist.

Viele heben aber auch lobend den Aspekt der Entdeckung oder besser der Begegnung zweier Welten hervor. Andere aber sagen, es sei keine Entdeckung gewesen, sondern ein schlimmer Schock, eine Invasion, eine Eroberung und eine Zerstörung. Diese letztere Ansicht war mehr oder weniger auch die Meinung zahlreicher Führer von Eingeborenengemeinschaften aus verschiedenen Teilen des lateinamerikanischen Kontinentes, die im Juli 1990 zu einem Kongreß in Quito zusammenkamen. Hier wurde gesagt, daß die Ankunft von Christoph Kolumbus den Anfang des Ruins bedeutete und daß der 12. Oktober ein Unglücksdatum ist, ein Jahrestag, der an Völkermord und Ethnozid erinnert.

Es ist auch sehr bedeutsam, daß 1892, als das vierte Jahrhundert gefeiert wurde, eine Bewegung in Gang kam, die die Seligsprechung von Christoph Kolumbus forderte. Heute dagegen freuen wir uns eher über die kürzlich erfolgte Seligsprechung des Indianers Juan Diego am 6. Mai 1990. Er war ja der Empfänger der Botschaft der Jungfrau von Guadalupe, die übrigens das Gesicht einer Mestizin hatte. Viele wären heute auch bereit, ihre Unterschrift zu geben für die Seligsprechung von Fray Bartolomé de Las Casas, des unerschrockenen Verteidigers der Indio-völker . . .

Zunächst ist es eine unleugbare Tatsache, daß die Kolonialmächte auch viele positive Werte in die neue Welt brachten, wenn auch oft von Irrtümern begleitet. Gerade diese Zwiespältigkeit aber führt zahlreiche Christen, die sich persönlich oder aus seelsorglichen Gründen einsetzen, dazu, eher die Schatten- als die Lichtseiten zu sehen. Viele sind betroffen von dem, was gesagt wird und hoffen, daß die Geschichtsforscher Beiträge liefern, die mehr Licht in die Vorgänge bringen und sie objektiv beurteilen. Es gibt aber auch heute schon kompetente Stimmen, die aufgrund ihrer persönlichen Autorität helfen können, Orientierung in diesem Labyrinth zu erfahren. Der uruguayische Schriftsteller und Journalist *Eduardo Galeano*, Autor des Buches „Las venas abiertas de America Latina“ – „Die offenen Adern Lateinamerikas“ –, lädt ein, die polarisierenden Wortgefechte aufzugeben und sich anzustrengen, die sicherlich vorhandene lateinamerikanische Identität von heute real zu entdecken. „Weder die schwarze noch die rosa Legende“, sagt Galeano, „können helfen, beides sind Extreme einer falschen Opposition, sie

bewegen sich außerhalb der Geschichte und führen uns weg aus der Realität.“

Die beiden Interpretationen der Eroberung Amerikas offenbaren eine verdächtige Verehrung des Vergangenen, das wie ein schimmernder Leichnam erscheint, dessen Glänzen uns aus unserer augenblicklichen Situation und aus der Welt von heute herausführt. Die schwarze Legende schlägt sozusagen vor, das Museum des guten Wilden zu besuchen, um dem verlorenen Glück von Menschen nachzuweinen, die aber in Wirklichkeit nichts zu tun hatten mit Lebewesen aus Fleisch und Blut, so wie sie heute die Erde bevölkern. Gleichzeitig lädt die rosa Legende in den großen westlichen Tempel ein, um die Stimmen zu erheben zu einem allgemeinen Chor, der den Hymnus auf das große zivilisatorische Werk Europas anstimmt. Die schwarze Legende wird vor allem Spanien angelastet, zum kleinen Teil aber auch Portugal. Diese beiden Länder sollen die Verantwortung übernehmen für den unermeßlichen kolonialen Raub, der in Wirklichkeit vielen anderen Staaten Europas zugute kam und der die Entwicklung auf den modernen Kapitalismus hin ermöglichte. So ist auch diese rosa Legende einer Verfälschung der Geschichte: nein, weder schwarze noch rosa Legende können uns weiterhelfen; es geht vielmehr um die Entdeckung der Wirklichkeit, und das ist die Herausforderung von heute . . .

### „Beklagenswerte Vergehen, aber auch heroische Zeichen der Liebe“

Die Polemik über die Eroberung und die europäische Beherrschung Amerikas und die Diskussion über die Art und Weise der Verkündigung vonseiten der Kirche wird so lange andauern, bis ein leidenschaftsloses Studium der Geschichte in Gang kommt. Aber trotz aller Polemik, eines steht fest: die Kirche wird das Jahr 1992 feiern. Sie will den Beginn der Evangelisation und die fünfhundert Jahre der Taufe Amerikas begehen, um Gott zu danken und um den Glauben an Christus, den einzigen Retter, zu erneuern. Die katholische Kirche hat diese Aufgabe auf kontinentaler Ebene schon in Angriff genommen, als Papst Johannes Paul II. am 11. und 12. Oktober 1984 nach Santo Domingo fuhr, um die neun Jahre der Vorbereitung, die neunjährige Novene, einzuleiten im Hinblick auf das Festjahr 1992. In seiner Ansprache am 12. Oktober, die verdienen würde, daß man sie ganz liest, sprach der Papst von einer notwendigen Übereinstimmung der vergangenen und der zukünftigen Evangelisierung Lateinamerikas. Dabei wies er die schwarze Legende zurück mit ihren politischen, ideologischen und religiösen Vorurteilen, die die gesamte Geschichte der Kirche auf diesem Kontinent nur negativ zeichnet.

Der Papst hebt hervor, daß mit innerer Freiheit, die immer eine Frucht der Wahrheit ist, die gegenseitige Abhängigkeit von Kreuz und Schwert gesehen werden muß. Er bestätigt die Verwirrung in Laien- und Klerikerkreisen der damaligen Zeit und sagt, daß auch damals die Aufgabe der Kirche darin bestanden hätte, die Bekehrung von Sünden zu predigen, die Hoffnung auf Heiligung zu



Der Inhalt ist vor allem die Festlegung zu lesen, wie eine bessere Zukunft zu schaffen ist. ...

„Beklagenswerte Vorgänge aber auch heroische Zeichen der Liebe“

Die Missionare der ersten Evangelisierung waren fast ausschließlich Franziskaner, Dominikaner, Mercedarier, Augustiner und Jesuiten. Ihnen schlossen sich dann Mitglieder des Diözesanklerus und andere Ordensgemeinschaften an. ...

Ich selbst habe übrigens bei anderer Gelegenheit folgendes gesagt: „Es ist sicher und es muß immer wieder neu betont werden, daß die Begegnung beider Welten für die eingeborene Bevölkerung problematische und ungerechte Folgen zeitigte.“ ...

„Taufen ohne katechetische Vorbereitung“

Die Missionare der ersten Evangelisierung waren fast ausschließlich Franziskaner, Dominikaner, Mercedarier, Augustiner und Jesuiten. Ihnen schlossen sich dann Mitglieder des Diözesanklerus und andere Ordensgemeinschaften an. ...

verkünden, die Solidarität mit den Verzweifelten zu üben und die integrale Befreiung des Menschen zu fördern. Diese Worte gelten sowohl für die spanischen wie auch für die portugiesischen Missionare.

Der Argentinier Adolfo Pérez Esquivel, Friedensnobelpreisträger, sagt, daß zwischen 1500 und 1650 30 bis 40 Millionen Eingeborene getötet und ausgemerzt wurden. Es genügt, an die Bergwerke von Potosí in Bolivien zu erinnern. In anderthalb Jahrhunderten starben hier Millionen von Indios. ...

Unter jenen Kämpfern für menschliche Gerechtigkeit, jenen Verkündern des Evangeliums des Friedens, nennt das Dokument von Puebla insbesondere folgende Namen: Antonio de Montesino, Bartolomé de Las Casas, Juan de Zumárraga, Toribio de Benavente Motolinía, Vasco de Quiroga, Juan del Valle, Julián Garcés, José de Anchieta Manuel de Nóbrega und viele andere. Sie haben, so betont

dieses Dokument, mit einem tiefen Bewußtsein für die Kirche, die Rechte der Indianer gegenüber den Eroberern und den Kommandeuren verteidigt. Einige davon haben sogar dafür mit dem Leben gezahlt wie zum Beispiel Bischof Antonio Valdivieso. ...

Wie man sieht, war also Las Casas nicht der einzige, wohl aber der bekannteste, der gegen das Unrecht protestierte. Dieses wiederum war auch keine Erfindung von Las Casas, wie manche später übertriebenerweise annahmen. Mit diesen Frauen und Männern der ersten Stunde verbunden und wie diese sich für Recht und Gerechtigkeit einsetzend, erhoben sich im Laufe der Zeit noch viele andere Stimmen mit gleicher Kraft und auf demselben Fundament stehend. ...

„Taufen ohne katechetische Vorbereitung“

Die Missionare der ersten Evangelisierung waren fast ausschließlich Franziskaner, Dominikaner, Mercedarier, Augustiner und Jesuiten. Ihnen schlossen sich dann Mitglieder des Diözesanklerus und andere Ordensgemeinschaften an. Das Dokument von Puebla sagt, daß sie es waren, die im 16. und 17. Jahrhundert, innerhalb von Widersprüchen und Spaltung hervorruhenden Mächtschaften, mitten in einem gigantischen Prozeß um Vorherrschaft über andere Kulturen – der übrigens bis heute nicht abgeschlossen ist – die Verkündigung des Evangeliums zu einem festen Bestandteil für Lateinamerika machten. ...



Jahrhunderts ganz Lateinamerika, so wie es sich heute darstellt, christianisiert war. Hält man sich vor Augen, daß in Mexiko die Evangelisierung im Jahre 1520 begann, im übrigen Südamerika etwas später, so kann festgestellt werden, daß mit einigen Ausnahmen Amerika innerhalb weniger Dekaden getauft wurde. 1546 bestanden schon 19 Diözesen in drei Kirchenprovinzen: Santo Domingo, Mexiko und Lima. Danach folgte dann die Konsolidierung des missionarischen Werkes und die Einpflanzung des Evangeliums in den weiter abgelegenen Regionen und bei den Randgruppen. Diese Aufgabe hält bis zum heutigen Tag an.

Es ist sicher richtig, wenn man von Fällen der Christianisierung sprach, bei denen mit Gewalt vorgegangen wurde und von Taufen auf dem Verwaltungsweg ohne jede katechetische Vorbereitung. Johannes Paul II. sagt dazu „ohne die notwendige Evangelisierung“. Es ist wahr, daß die erste Katechese manchmal nicht sehr tiefgreifend war, aber vergleichsweise, so sagt wenigstens ein Geschichtsschreiber, überragte sie das, was der hl. Bonifatius von den Germanen vor ihrer Taufe verlangte. Es gibt sicherlich auch keinen Zweifel daran, daß die Mehrheit der Missionare sich dem Gedanken von Kardinal Cisneros anschlossen, der nicht erlaubte, daß Ordensleute aus Orden, die nicht reformiert waren, zu den Indios gingen. Man begann bald eine strenge Auslese zu treffen für Missionskandidaten, die nach Lateinamerika gehen wollten, und verlangte von ihnen entsprechende Lebensführung und Kenntnisse der katholischen Lehre. Zeugnisse für diese Vorbereitung sind zahlreiche Katechismen, die von den ersten Evangelisatoren geschrieben wurden: *Pedro de Córdoba*, *Pedro de Gante*, *Luis Jerónimo de Oré* und viele andere. Hinzu kommen auch die Sprachstudien, besonders der Sprache Nahuat, Quechua und Guaraní und die ethnographischen Schriften von *Bernardino de Sahagún*, *Ruiz de Montoya* und *José de la Anchieta* und andere. Allein in der Periode von 1524 bis 1572 entstanden 109 Eingeborenenbiografien, die von Missionaren geschrieben wurden, ohne jene zu zählen, die verloren gingen und nie gedruckt wurden.

In ihrer Hartnäckigkeit in der Verteidigung der Indianer bemühten sich auch manche Missionare, Einfluß auf die Herausgabe gerechter Gesetze zu nehmen, die die Würde der Indios respektierten. So entstanden die Ordenanzas de Burgos (1512–1523), ebenso die neuen Gesetze für Indiovolker (Valladolid, 1542) und die Bulle „Veritas ipsa“. Leider haben diese Gesetze nur teilweise ihren Zweck erreicht wegen der Komplexität der Materie. Durch das Anprangern der Ungerechtigkeit entfachten und nährten die Missionare auch die theologisch-juristische Diskussion. So behandelte Francisco de Vitoria und seine Schule in Salamanca die ethischen Aspekte der Conquista, womit er die Grundlage für das internationale Völkerrecht legte. Auf dieser Linie liegen Montesino, Las Casas, Julián Garces und viel später auch Sandoval, Acosta, Vieira und die beiden Kapuziner Francisco José de Jaca und Epifanio de Moirans. Viele Missionare bemühten sich auch um die fruchtbare

wechselseitige Beziehung zwischen Verkündigung des Evangeliums und Förderung des Menschen, so zum Beispiel: Pedro de Gante, Vasco de Quiroga, Luis Bolanos, San Roque González, Manuel de Nóbrega. Sie versuchten nämlich, das Evangelium als Brennpunkt für die Kultur und als Impuls für das Wachsen des Menschen und seiner sozialen Belange anzusehen. So schufen sie Tausende von Schulen, Werkstätten für Gewerbe, Kunsthandwerk und Musik. Manche Missionare waren auch tiefempfindende Humanisten oder Pioniere einer notwendigen Inkulturation. Sie waren so sensibel für die Werte der Indiovolker, daß sie, wie der Historiker *Mario Cayota* bemerkt, die Utopie von Thomas Morus und den Traum von Franz von Assisi in die Tat umsetzen wollten. In diesem Licht ist auch die Arbeit verschiedener Franziskaner und der Jesuiten in den Reduktionen von Paraguay und anderswo zu bewerten. Folgt man manchen Historikern, dann wären die Jesuiten mit der Methode der Reduktionen in der Lage gewesen, ein alternatives Lateinamerika zu schaffen, anders als das der Kolonialherren. Sie hätten das Angesicht dieses Kontinents verändern können. Aber genau deshalb wollten auch jene, die darin eine Gefahr witterten, die Vertreibung der Jesuiten (1767) und die Aufhebung des Ordens (1773). Durch ihr persönliches Bemühen, aber auch durch die Durchführung von Provinzkonzilien wurden viele Bischöfe in den ersten Jahrzehnten zu Organisatoren des christlichen Lebens: *Juan de Zumárraga* aus Mexiko, *Jerónimo de Loayza*, *Toribio de Mogrovejo* aus Perú, *Pedro de La Peña* aus Ecuador, *Diego de Medellín* aus Chile. Andere Missionare wiederum wurden zu Entdeckern neuer Territorien und zu Gründern von Städten wie *Juniperi Serra*, *Juan Salvatierra* und Padre Kino im Norden von Mexiko sowie *Anchieta* und *Nóbrega* in São Paulo und Rio de Janeiro...

### „Letztlich doch mehr Licht als Schatten“

Die Verkündigung des Evangeliums auf dem lateinamerikanischen Kontinent war allerdings nicht nur Werk von qualifizierten und selbstlosen Missionaren, sondern es gab auch viele Laienkräfte: Regierungsbeamte, Soldaten, Kolonisatoren, Spanier wie Portugiesen gaben ihre Kräfte für die Verkündigung der Frohen Botschaft hin. Viele erfüllten diese Aufgaben gut, weniger gut oder schlecht. Viele von ihnen hatten auch ihre Grenzen und handelten manchmal recht widersprüchlich. Trotzdem blieben sie ihrem Gewissen treu und halfen mit, daß in der neuen Welt viele Formen der iberischen Volksfrömmigkeit von den Indios übernommen wurden und bis heute noch ausgeübt werden. Andererseits wurden auch viele getaufte Eingeborene wiederum selbst zu Trägern der Glaubensverkündigung in ihrem eigenen Volk. Hier sollen insbesondere die Laienkatecheten erwähnt werden, die als Mitarbeiter und Lehrer oft in Situationen, in denen die Priester fehlten, die Kinder taufte und mithalfen, daß viele Praktiken des religiösen Lebens erhalten blieben. Mitten in diese sicherlich positive Aufzählung der charak-



Lehrpläne ganz Latamamerika... (The text on the left page is extremely faint and largely illegible, appearing to be a continuation of the article from the right page.)

teristischen Verkündigungstätigkeit der Erstmissionare fallen natürlich auch Steine des Widerspruchs, an denen sich heute viele stoßen. Es ist vor allem das Problem der Schwarzhütigen und die Sklavensituation. Es waren tatsächlich Jahrhunderte notwendig, bis das menschliche Gewissen so weit heranreife, um in der Sklaverei eine Ungerechtigkeit zu erkennen. Bartolomé de Las Casas selbst, der sich nachdrücklich für die Verteidigung der neuentdeckten Indios einsetzte, mußte sich aufs neue bekehren von einer ursprünglichen Zustimmung zur Sklaverei bis zu ihrem Gegenteil. In dieser Zeit war eben die gesamte juristische Auffassung zugunsten der Sklaverei eingestellt, sogar einige päpstliche Bullen aus dem 16. und 17. Jahrhundert verteidigten sie. Es ist also nicht verwunderlich, daß auch viele Missionare in diesem Punkt Opfer der damaligen Zeitauffassung wurden.

### „Die Option für die Armen ist heute noch Kriterium“

In diesem Zusammenhang ist das Dokument von Puebla sehr bedeutsam, wenn es auf seinen ersten Seiten (Nr. 8) von Missionaren spricht, die die Indios gegenüber den Eroberern und Kommandeuren verteidigte. Wörtlich heißt es: „Dem Problem der afrikanischen Sklaven aber wurde leider von seiten der Kirche nicht genügend vom Evangelium getragene befreiende Aufmerksamkeit geschenkt.“ Versucht man eine Balance zu ziehen zwischen allem, was hier gesagt wurde, so müssen zunächst die Begrenzungen der menschlichen Personen als solche anerkannt werden, die in ihrer Zeit lebten. Es ist aber unbedingt legitim, mit Johannes Paul II. von einer insgesamt positiven Aufgabenbewältigung der ersten Missionare zu sprechen, die ja zum großen Teil Angehörige von Orden waren. Sieht man Licht und Schatten, so fährt der Papst fort, glauben wir, daß doch mehr Licht als Schatten vorhanden ist, wenn man sich die dauerhafte Frucht des christlichen Lebens auf diesem Kontinent vor Augen hält. Das Tedeum und das Miserere sind beide notwendig, um in rechter Weise die 500-Jahr-Feier zu begehen. Nur so kann es eine Erinnerung des Lebens und Sterbens sein, eine authentische österliche Feier.

Ich will nicht als kritischer Richter auftreten, noch will ich eine Bilanz der komplexen Vorgänge der letzten 500 Jahre ziehen. Ich möchte nur einige Wege der Interpretation aufzeigen. Ich habe die Vergangenheit nicht durchforscht aus archäologischer Leidenschaft, sondern darauf hoffend, Anregungen aus der Geschichte zu erhalten für die Gegenwart und für die Zukunft. Mit Recht sagt man ja: wer die Geschichte nicht kennt, ist dazu verurteilt, Fehler zu wiederholen. Ich wollte also keine belehrenden Fragen aufwerfen, noch weniger wollte ich ideologische Theorien aufstellen bezüglich der Jahrhundertfeierlichkeiten. Meiner Meinung nach ist die Evangelisierung eine Aufgabe, die eine unbedingte Zuwendung zu Gott und zu den Mitmenschen verlangt. Wie die ersten Missionare müssen auch wir uns einsetzen mit unermüdlichem Mut, müssen uns aber auch entsprechend vorbereiten, um mit viel Ver-

nunft und Kreativität diese „Reise ohne Wiederkehr“ anzutreten. Die vom Herrn empfangene Treue zur Mission verlangt vom Missionar immer wieder aufs neue, sich auf die Seite der Geringsten zu stellen, auch unter Gefahr des eigenen Lebens. Deshalb haben damals viele Missionare keine Anstrengungen gescheut, die Unterdrückten zu verteidigen und die Eingeborenen zu fördern. Immer wenn es um das Wohl der Armen ging, haben sie sich nicht mit den Mächtigen zusammengetan und sich auch nicht vor den offiziellen Wagen spannen lassen, sondern sie sind gegen den Strom geschwommen zum Wohle vieler Indios und der schwarzen Sklaven. Die Zeugnisse und Dokumente darüber helfen uns, eine andere Geschichte kennenzulernen als die Geschichte der Besiegten.

Diese Option für die Armen, wie sie schon bei den Missionaren der ersten Stunde existierte, ist auch heute noch das Kriterium für eine gerechte Sicht der Dinge. Diese will die Geschichte vom anderen Ende aus lesen. Sie will die Geschichte verstehen vom Letzten her oder wie Las Casas sagt: „Wenn wir Indios gewesen wären, hätten wir die Dinge mit anderen Augen gesehen.“ Eine Geschichte, die sich nur mit den Eroberern befaßt, ist verhängnisvoll, ungerecht und falsch. Es ist unbedingt notwendig, in der Sicht der Dinge die Position der Besiegten und Geschlagenen einzunehmen. Der peruanische Theologe *Gustavo Gutiérrez* erinnert daran, daß die Gesellschaft von heute geformt werden muß entsprechend den Interessen und den Wertvorstellungen der Armen unserer Tage, d. h., wir müssen von der Warte der Armen ausgehen, mit den Armen selbst sprechen und nicht nur über sie, wir müssen unsere Privilegien in Frage stellen.

Die Taten der ersten Missionare könnten auch die Christen von heute anspornen, neue Impulse zu geben, das noch nicht vollendete Werk der vollständigen Befreiung und Versöhnung auf diesem Kontinent fortzusetzen. Denn es gibt immer noch Situationen der Ungerechtigkeit, der Verarmung, der Zusammenstöße und der Zersetzung, die westliche Wurzeln haben, die mit gutem Recht noch nicht ausschließlich der Conquista, d. h. der Beherrschung durch Europa und Nordamerika über die Jahrhunderte zuzuschreiben sind.

Die wahre Entdeckung Amerikas steht noch in ihren Anfängen. Christoph Kolumbus hat damit begonnen. Die „Conquistadores“ haben sein Werk fortgesetzt, aber nur unter den Aspekten von Macht und Vorteil. Diejenigen aber, die sich bemühten, das Gesicht und die Seele jener Menschen zu entdecken, die eigentlich die Herren des Landes sind, waren die Missionare. Sie haben vor allen andern und besser als alle anderen die Sprache der Eingeborenen erlernt, ihr Vertrauen erlangt, ihre Geheimnisse erfahren, ihre Werte hoch geschätzt. Diese Missionare haben die Indios gelehrt, gemäß der Frohen Botschaft zu leben und sie haben gemeinsam mit ihnen das Lob Gottes gesungen. Vor dieser unerschöpflichen Aufgabe und Herausforderung stehen wir heute. Denn noch immer ist Amerika, Kontinent der Indios, der Afrikaner, der Kreolen, „unentdeckt“. Es ist sehr notwendig, seine Identität in











lien, die Anstellung in Fabriken, die Vertreibung in ungastliche Gegenden und in unfruchtbare Landgebiete unseres Kontinents durchgemacht haben; wir, die wir stets widerstanden und reagiert haben; wir, die wir uns verteidigt, die Unterwerfung verweigert und unsere Identität unumstößlich beibehalten haben, ohne nachzugeben oder uns überwältigen zu lassen, bis zu den ruhmreichen Zeiten, in denen wir eine durch das Blut eroberte Freiheit genossen haben:

Hier sind wir nun, nach 500 Jahren! In einer Welt, in der die Plünderung und die säkulare Ausbeutung unserer Reichtümer und unserer Arbeit uns zu einer unerschöpflichen Kraft für Kapitalanhäufung und industrielle und technische Entwicklung unserer neuen Beherrscher verwandeln. Gefangene des Profits und Waren einer unendlichen Kette des Konsums für die einen und der Entbehrung für die anderen; Opfer einer neuen Eroberung, deren wahre Religion Profit und Individualismus sind, und die die Völker der Erde aufteilt in jene, die die Macht, Technologie und das Wohlergehen auf sich vereinen, und die anderen, die an den Rand gedrängt und ausgeschlossen werden.

Unsere Schultern tragen schwer an der Last einer wachsenden Verschuldung, die über unseren zu einer Anleihe gewordenen Reichtum hinausgeht und wofür man Zinsen von uns fordert. Wie früher strömt aus den Adern unseres Bodens das Gold; aus unserem Erdinnern das Öl; aus unserem Schweiß das Kapital; aus unseren Träumen fließen die Alpträume der Unterdrückung und des Hungers.

Die neuen »Kreuzfahrer« der neo-liberalen Zivilisation sprechen zu uns heute von Demokratie, von Entwicklung, von Modernisierung und Produktivität, während in unseren Ländern die Demokratie nicht zu verwirklichen ist angesichts des jeden Tag stärker ausgeprägten Gegensatzes zwischen Reichen und Armen, der Zunahme der Arbeitslosigkeit, der Mangelernährung und des Analphabetismus, angesichts des wachsenden Verlustes sozialer Errungenschaften und kollektiver Rechte, angesichts der beschleunigten Privatisierung von staatlichen Unternehmen und sozialem Besitz, angesichts der Krise der Werte und der Zunahme von Rassismus und Diskriminierung. Die neuen Herolde mit ihrer Überheblichkeit behaupten, eine offen vor unseren Augen liegende Realität zu unterdrücken: Der Kapitalismus verfügt nicht über die Lösungen, um eine Welt des Frie-

dens und der sozialen Gerechtigkeit zu garantieren.

Da sind wir, nach 500 Jahren! Wir lehnen die Feiern der Kolonisatoren und ihrer Komplizen ab; wir fordern unser Recht, unser Schicksal selbst zu bestimmen. Wir sind hier, um die zu ehren, die unseren Utopien Nahrung gegeben haben, jene, die während der Invasion und der Kolonialzeit, im Augenblick der Unabhängigkeit gefallen sind, und jene, die noch fallen werden, die neuen Eroberung, ihren Göttern, ihren Königen, ihren Monumenten und ihren Wahrsagern aufrecht gegenüber stehend.

Da sind wir, nach 500 Jahren! Wir begegnen uns hier ganz unten an unseren Wurzeln, Männer und Frauen, ohne daß die Hautfarbe, die Sprache, die Kulturen, die Gebiets- und Landesgrenzen zwischen uns Unterschiede herstellen; hier sind wir umholen zurück, was unser ist, und wir arbeiten einen alternativen Plan aus gegen das, was uns bedroht und bedrängt; einen Plan aus dem Elend und Leiden ausgeklammelt sein werden; in dem unsere Glaubensüberzeugungen sich ohne Furcht und Beschränkung entfalten werden; in dem wir unsere Autonomie und die Formen der Selbstverwaltung wiederfinden werden, die in der Vergangenheit so hoch entwickelt waren; in dem sich unsere Fähigkeiten für die Kunst und das Schöne durchsetzen werden; in dem die Ketten zerbrochen werden, die die Frauen unterdrücken und in dem die Kinder und die jungen Generationen eine Zukunft haben werden; in dem die Mutter Natur sich mit ihren vermenschlichten Kindern versöhnen wird; in dem der Krieg nur noch eine Erinnerung an schlechte Zeiten sein wird; in dem wir einander ins Gesicht blicken können, ohne Scham wegen des Hasses und der Verachtung zu empfinden, vereint in der Liebe, der Solidarität und der Hoffnung.

Hier sind wir, nach 500 Jahren! Um in diesem ersten Jahr eines neuen Zeitalters die Gründung des INDIANISCHEN, SCHWARZEN UND ALLGEMEINEN VOLKSWIDERSTANDES anzukündigen, der die folgenden Ziele anstrebt:

1. Die Anerkennung und Achtung unserer Autonomie und der freien Bestimmung unserer Völker, insbesondere das Recht auf Grund und Boden und auf unsere traditionellen Territorien zu fördern und zu verteidigen.
2. Druck zu machen auf der Ebene der Politik in den Bereichen der Erziehung, der

Kultur, der Arbeit und der Wirtschaft, damit sie sich mehr der schwarzen Bevölkerung annehmen und ihnen Möglichkeiten zur Verteidigung gegen Diskriminierung und Rassismus geben und in den Wurzeln des Schwarzseins etwas finden, um die Entwicklung unseres Bewußtseins und unserer Identität anzuspornen.

3. Die Achtung und kulturelle Stärkung der Frau und ihre Integration in die verschiedenen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Bereiche zu fördern.

4. Für die Schaffung eines neuen alternativen Wirtschaftsmodells zu kämpfen, angesichts der Offensive des Neo-Liberalismus, und das in fünf grundlegenden Richtungen: Arbeit, Natur, Frauen, Identität und Souveränität. Ihre Begegnung sollte in die Gestaltung eines neuen Modells sozialer Wirtschaft münden, deren Hauptakteure wir sein werden.

5. Den Solidaritätsprozeß, die Koordination und die Einheit zu festigen auf der Basis der Anerkennung und der Achtung der Verschiedenheit.

Weit über die 500 Jahre hinaus wird unsere Bewegung kämpfen im Zusammenhang mit Forderungen und Ansprüchen, die sich in den Andengebieten zeigen.

Hier sind wir! In den Gebieten von Nicaragua, Miskut und Damanelson<sup>3</sup> und in allen Dimensionen des Kontinents; in den langen Nachtwachen, in der Wiedererlangung und in der Besetzung von Land, bei den Demonstrationen, bei den Arbeitsniederlegungen und Streiks, bei den Versammlungen aller und jedes einzelnen in unseren Städten und Dörfern. Hier sind wir! An einem 12. Oktober, der zu einem Schrei und einem Protest wird, der Würde annimmt und sich mit Erinnerung füllt.

Angesichts der Toten, der Helden und Martyrer, die unser Leben und unsere Utopien genährt haben, verpflichten wir uns, den Kampf fortzusetzen, bis unsere Träume Wirklichkeit werden.

12. Oktober 1992

□

<sup>3</sup> Landstriche in der Umgebung von Managua.

Quelle:  
DIAL, Paris, Nr. 1730,  
26.11.1992. Übersetzung  
aus dem Französischen.



## LATEINAMERIKA

### Die Rechte der Menschen schützen und das Evangelium verkünden

Botschaft der lateinamerikanischen Bischöfe  
an die Völker Lateinamerikas und der Karibik

Die 4. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe – vom 12. bis 28. Oktober 1992 in Santo Domingo – verabschiedete nicht nur ein umfangreiches Schlußdokument, sondern auch eine »Botschaft an die Völker Lateinamerikas und der Karibik«, die Sinn und Absicht dieser Versammlung darlegt und die pastoralen Prioritäten Lateinamerikas für die nächste Zukunft benennt. Hier der Text.

#### I. Vorstellung

1. Durch Papst Johannes Paul II. zur 4. Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopates zusammengerufen und zur Eröffnung unter seinem Vorsitz, haben wir uns in Santo Domingo als Vertreter der Episkopate Lateinamerikas und der Karibik mit Mitarbeitern des Papstes versammelt. Teilgenommen haben weitere Bischöfe, die aus verschiedenen Teilen der Welt eingeladen waren, ferner Priester, Diakone, männliche und weibliche Ordensleute und Laien sowie Beobachter aus anderen christlichen Kirchen.

2. Das Datum der 4. Vollversammlung hing mit einem bedeutenden Gedenktag zusammen, nämlich den 500 Jahren seit Beginn der Evangelisierung der neuen Welt. Seitdem ist das Wort Gottes in die Kulturen unserer Völker eingegangen, und es wurde zum Bestandteil ihrer Geschichte. Daher sind wir nach langer Vorbereitung, die neun Jahre dauerte und ebenfalls hier in Santo Domingo durch den Papst eröffnet wurde, in einer Haltung zusammengekommen, die wiederum der Papst eingenommen hatte, nämlich in demütiger Anerkennung der Wahrheit. Wir haben Gott Dank gesagt für die vielen positiven Ereignisse dieser Zeit, zugleich aber für die unleugbaren negativen Geschehnisse um Verzeihung gebeten.

3. Die 4. Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopates wollte die Grundli-

nien für einen neuen Impuls bei der Evangelisierung festlegen, die Christus ins Herz, ins Wirken und Leben aller Lateinamerikaner bringen soll. Unsere Aufgabe besteht darin mitzuhelfen, daß die Wahrheit über Christus, die Kirche und den Menschen alle Schichten der Gesellschaft tief durchdringt, um sie immer mehr zu bekehren. So war die Neuevangelisierung das eigentliche Anliegen unserer Arbeit.

4. Unsere Tagung steht in enger Verbindung mit früheren Tagungen gleicher Art und setzt sie zugleich fort: Die erste fand 1955 in Rio de Janeiro statt; die folgende in Medellín im Jahre 1968 und die dritte 1981 in Puebla. Wir übernehmen gänzlich die Optionen, die auf diesen Tagungen erarbeitet wurden und ihre wesentlichen Schlußfolgerungen.

5. Diese Ereignisse bieten eine wertvolle kirchliche Erfahrung, aus der sich eine reiche Lehre für die Bischöfe ergibt, nützlich für die Kirchen und die Gesellschaft unseres Kontinents. Zu diesen Weisungen kommt nun als Ergebnis der jetzigen Tagung der Einsatz für die Evangelisierung hinzu, und wir bieten unseren Völkern alle in Demut und Freude an.

6. Die Jungfrau Maria und ihre mütterliche Präsenz, die mit dem christlichen Glauben in Lateinamerika und der Karibik untrennlich verbunden ist, war schon immer und ist erst recht in unseren Tagen Weisung auf unserem Glaubensweg und A-

Eine Antwort des Glaubens auf den 500. Geburtstag von Christoph Columbus  
Resolution des Nationalrates der Kirchen in den USA, 475 Riverside Drive  
New York, NY 10115

Becklinghausen /  
Windsrath  
8.7.92

Wenn wir uns als US-amerikanische Christen den öffentlichen Beobachtungen zuwenden, die die 500. Wiederkehr der 1. Landung von Christoph Columbus in der westlichen Hemisphäre markieren, sind wir dazu aufgerufen, unsere volle Geschichte neu durchzusehen, durchzudenken und als Menschen des Glaubens mit voller Aufmerksamkeit mit der Bedeutung von 1492 umzugehen. Die Menschen in unseren Kirchen und Gemeinden schauen auf verschiedene Weise auf die Bedeutung dieses Ereignisses. Was für einige eine neue Freiheit, Hoffnung und Möglichkeit war, stellte für andere die Gelegenheit zu Unterdrückung, Entwürdigung und Völkermord dar. Für die Kirchen ist dies nicht eine Zeit des Feierns, sondern eine Zeit für ein engagiertes Handlungsvorhaben, das sicherstellt, daß dieser "Kairos" in der Geschichte nicht die kosmetische Verschleierung der schmerzlichen Gesichtspunkte der amerikanischen Geschichte des Rassismus fortführe.

1. Im Jahre 1992 wird es Feiern der 500. Wiederkehr der Ankunft von Christoph Columbus in der "Neuen Welt" geben. Für die Nachkommen der Menschen, die die nachfolgende Invasion, den Völkermord, die Versklavung und die Umweltzerstörung und Ausbeutung des Reichtums des Landes überlebten, ist eine Feier nicht der angemessene Umgang mit diesem Gedenktag. (s. Anmerkung 1)
- Für die ursprüngliche Bevölkerung der Karibischen Inseln markierte die Invasion von Christoph Columbus den Anfang von Sklaverei und ihren möglichen Völkermord.
- Für die ursprüngliche Bevölkerung von Zentralamerika war das Ergebnis Sklaverei, Völkermord und Ausbeutung, die zu dem gegenwärtigen Befreiungskampf führte.
- Für die einheimische Bevölkerung von Südamerika war das Ergebnis Sklaverei, Völkermord und die Ausbeutung ihrer natürlichen und Mineralrohstoffe zugunsten der frühzeitigen Anhäufung von Kapital durch die europäischen Länder.
- Für die einheimische Bevölkerung von Mexiko bestand das Resultat in Sklaverei, Völkermord, Raub der natürlichen und Mineralrohstoffe und im Niedergang ihrer Zivilisation.
- Für die Völker des heutigen Puerto Rico, Hawaii und der Philippinen war das Resultat der Raub ihres Landes, Völkermord und ihre gegenwärtige wirtschaftliche Abhängigkeit.
- Für die ursprünglichen Völker von Nordamerika brachte die Invasion Versklavung, Völkermord, Raub und Ausbeutung des Landes, was zur Verarmung ihrer Nachkommen führte.  
(s. Anmerkung 2)



- Für die Völker der afrikanischen Diaspora war das Ergebnis Versklavung, ein böses und unmoralisches System, getränkt mit Rassismus, wirtschaftlicher Ausbeutung, Raub der Bodenschätze und der menschlichen Kraftquellen und eine nationale Aufsplitterung entlang den Linien der kolonisierenden Nationen.
- Für die Völker, die von Asien herübergebracht wurden, um das Land zu bearbeiten, die von ihren Familien und ihrer Kultur durch falsche Versprechungen auf wirtschaftlichen Wohlstand getrennt wurden, bestand das Resultat in Arbeitslagern und Diskriminierung; ihre Nachkommen stehen heute als Opfer des antiasiatischen Rassismus da.
- Für die Nachkommen der europäischen Eroberer ist das folgerichtige Vermächtnis eine Verewigung von Paternalismus und Rassismus innerhalb unserer Kultur und unserer Zeit.  
(s. Anmerkung 3)

2. Die Kirche begleitete und rechtfertigte mit wenigen Ausnahmen diese Eroberung und Ausbeutung. Theologische Rechtfertigungen dieser Zerstörung ursprünglicher religiöser Überzeugungen durch den Zwang zum Übertritt zur europäischen Form des Christentums erforderten die Unterwerfung der neu Konvertierten, so daß eine totale Eroberung und Ausbeutung möglich war.
3. Deshalb ist es für die Kirche an der Zeit, ihre Rolle in dieser historischen Tragödie zu überdenken und auf der Suche nach einem Heilungsprozeß in unserem Zeugnis für Gerechtigkeit und Frieden voranzuschreiten.  
(s. Anmerkung 5)

Zu diesem Zweck sind wir aufgerufen:

- a) Ernsthaft nachzudenken über die Komplexität und Komplizenschaft der missionarischen Arbeit während dieser Periode der Kolonisation und Unterwerfung, die zu Zerstörung von Kulturen und Religionen führte, die Entheiligung religiöser Orte und andere Verbrechen gegen die Spiritualität der einheimischen Völker;  
(s. Anmerkung 6)
- b) von neuem zu bedenken in welchem Ausmaß derzeitige Missionsarbeit dazu neigt, Lebensstile zu fördern, die die Ausbeutung der Nachkommen der einheimischen Völker verewigt und die der Befähigung zu ihrer Selbstbestimmung im Wege stehen;
- c) innerhalb der Kirche die wichtigen Stimmen herauszuhören und zu begrüßen, die ständig für die Rechte und Würde der einheimischen Völker eingetreten sind;
- d) anzuerkennen, daß das, was einige Historiker als "Entdeckung" bezeichnen, in Wirklichkeit eine Invasion und Kolonisation war, die einherging mit gesetzlich abgesicherter Besatzung, Völkermord, wirtschaftlicher Ausbeutung und einem niedrigen Niveau von strukturellem Rassismus und moralischer Dekadenz;

- e) ernsthaft zu bedenken, wie die Kirche ihre Aufgabe von Zeugnis und Dienst an und mit anderen Glaubensüberzeugungen erfüllen könnte, in dem sie deren Unantastbarkeit als Kinder Gottes anerkennt und nicht zu neuer Verknechtung beiträgt.
4. Deshalb erklärt die Leitung des Nationalrates der Kirchen Jesu Christi in den USA:
- a) Daß das Jahr 1992 ein Jahr des Nachdenkens und der Buße sein soll und ruft seine Mitgliedsgemeinschaften auf, in theologische und missionstheologische Reflexion, Forschung und ins Gebet einzutreten als gläubige Wahrnehmung dieses besonderen Jahres;
  - b) sie verpflichtet sich selbst, sich in Aktivitäten zu engagieren, die die verschwiegene Interpretation des Ereignisses von 1492 fördern, einschließlich:
    - aktiver Einflußnahme auf die Art und Weise, wie Regierungen und andere Institutionen die sog. "Entdeckung" von Amerika zu feiern planen,
    - die eigenen Fernseh-, Radio- und Pressemittel einzusetzen, um die Kirchen und ihre Mitglieder hinzuweisen auf die tatsächliche Geschichte der eingeborenen Völker, der Kolonisation ihrer Länder und die heutigen Nachwirkungen der Kolonisation einschließlich des Verlustes von Land, Leben und Kultur,
    - sich dafür einzusetzen, daß die genauen Tatsachen der Geschichte der eingeborenen Völker einschließlich der afrikanischen Amerikaner in die Textbücher aufgenommen werden, die im öffentlichen und kirchlichen Erziehungssystem in den Vereinigten Staaten benutzt werden,  
(s. Anmerkung 7)
    - zu einer Kooperation mit anderen interreligiösen Körperschaften unserer Hemisphäre in einer Versammlung auf den Karibischen Inseln, um die Auswirkungen der europäischen Invasion und Kolonisation auf die amerikanischen Länder aus der Perspektive der Nachkommen zu analysieren.
  - c) Sie ruft ihre Mitgliedsgemeinschaften auf, sich dieser Erklärung anzuschließen, in dem sie für die Veröffentlichung und Erfüllung dieser Resolution im Dialog mit den Ur-Einwohnern der Länder Amerikas eintritt.
  - d) Sie fordert, daß die Abteilung Kirche und Gesellschaft oder ihr gesetzlicher Nachfolger in Zusammenarbeit mit der Abteilung überseeischer Dienste (oder ihr gesetzlicher Nachfolger) programmatisches Material erarbeitet für die beschleunigte Erfüllung dieser Resolution.



- e) Sie fordert die entsprechenden Stellen auf, eine Versammlung von Repräsentanten der traditionellen Stämme der städtischen Indianer und der Stammesregierungen zu arrangieren, die Diskussionen darüber ermöglichen, wie die indianischen Verwaltungen bestärkt werden können.
- f) Sie unterstützt die Bemühungen von theologischen Schulen und Seminaren, die dazu helfen wollen, ein alternatives Verständnis der Jahre 1492/1992 zu eröffnen. Sie erklärt, daß diese Resolution unser erster demütiger und gläubiger Beitrag zu einem tiefen Verständnis zwischen den Völkern unseres Landes sei. Es ist unsere Hoffnung, daß wir in einem neuen Geist der Versöhnung zusammen vorwärts schreiten in eine gemeinsame Zukunft als Gottes Geschöpfe und die Pluralität unseres kulturellen Erbes ehren.

Anmerkungen:

- (1) Eine 30köpfige Bundesarbeitsgemeinschaft, die Christoph Columbus 500-Jahres-Jubiläums-Kommission, wurde vom US-Kongreß eingerichtet. Mitglieder, die Präsident Reagan berufen hatte, schließen ein: James Baker, Robert Mosbacher und John Goudie. Spanien, Italien und Portugal haben Beobachter zu dieser US-amerikanischen Kommission gesandt. Ein nationales Programm der Feierlichkeiten ist geplant für 1991 und 1992. 22 Staaten haben eigene 500-Jahres-Kommissionen. Unter den Projekten sind: Die Grand Columbus Regatta großer Schiffe in New York und Boston; Gedächtnismünzen; Abschub von drei Raumstationen. In Spanien werden die Feiern überleiten zur Weltausstellung 1992 mit dem Thema "Das Entdeckungszeitalter".
- (2) "Häuptling Seattle spricht", Dezember 1854.
- (3) Zinn, Howard, A People's History of the United States, New York: Harper & Row, 1980. Siehe auch das Schlußdokument der Europäischen Ökumenischen Versammlung FRIEDEN IN GERECHTIGKEIT FÜR DIE GANZE SCHÖPFUNG, Mai 1989, Basel/Schweiz, herausgegeben von der Konferenz europäischer Kirchen und die Europäische Bischofskonferenz, (Doct. id. 0116 MPC/fm) 2. Juni 1989, die feststellt "1992 wird darüber hinaus die 500. Wiederkehr des Beginns einer Periode europäischer Expansionen zum Schaden anderer Völker markieren."
- (4) Häuptling Seattle, ebd.
- (5) s. das Basel-Dokument, ebd., wo europäische Kirchenvertreter anerkennen, daß sie versäumt haben mit hinreichender Hartnäckigkeit politische und wirtschaftliche Systeme herauszufordern, die die Ressourcen für ihre eigenen Interessen ausbeuten und Armut und Marginalisation verewigen. Wir sehen es als einen Skandal und ein Verbrechen an, wie Menschenrechte verletzt werden. Wir verpflichten uns selbst, gegen alle Verletzung der Menschenrechte und gegen soziale Strukturen zu kämpfen, die dies begünstigen.
- (6) "Öffentliche Erklärung an die Stammesräte und traditionellen geistlichen Führer der indianischen und Eskimovölker im pazifischen Nordwesten", Bischof Thomas L. Blevins, Pacific Northwest Synod, Lutheran Church in America, und acht Bischöfe und Leiter anderer Denominationen, November 1987. Diese Veröffentlichung spricht von "unbewußten und unsensiblen" Haltungen und Handlungen der Kirche, die "den zügellosen Rassismus und die Vorurteile einer dominierenden Kultur zeigen, mit der auch wir uns identifiziert haben."

Im September 1987 sprach Papst Johannes Paul II. zu indianischen Führern der nordwestlichen Gegenden und versicherte sie, daß die römisch-katholische Kirche "die gleiche menschliche Würde aller Völker betont und ihr Recht verteidigt, ihren eigenen kulturellen Charakter zu bewahren, mit den besonderen Traditionen und Sitten." s. King, Marsha, "Prejudice Recalled: Churches Pledge to Support Indian Spiritual Practices", The Seattles Times, November 22, 1987. Vgl. ebenso den Bericht der Anglikanischen Kirche von Canada von 1969, in dem die Probleme der kanadischen Indianer und die Mitschuld der Missionare anerkannt wird.

- (7) Bartolome de las Casas, Historia de los indios (ca. 1550), Tears of the Indians (ca. 1550), In Defense of the Indians (ca. 1550).  
De Loria, Vine, Jr., Custer Died for Your Sins, 1970; God is Red, 1983.  
Galeano, Eduardo, Memory of Fire: Genesis, NY: Pantheon, 1985.  
Jackson, Helen Hunt, A Century of Dishonor, 1881.  
Jennings, Francis, The Invasion of America: Indians, Colonialism and the Cant of Conquest, Chapel Hill, 1975.  
Jordan, Winthrop, White Over Black: American Attitudes Toward the Negro 1550-1812, Baltimore: Penguin, 1968.  
Limerick, Patricia Nelson, The Legacy of Conquest: The Unbroken Past of the American West, New York: W. W. Norton, 1987.

gez. F. Heller, Pfrn.

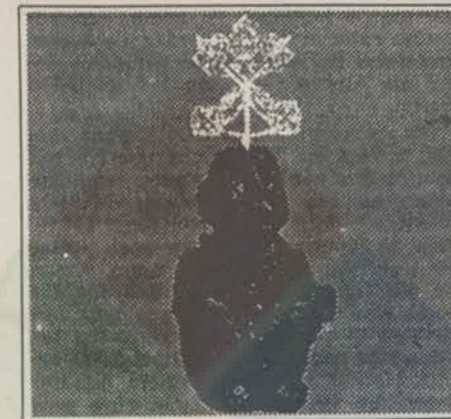
4370 Marl, den 09.12.1991



Reddinghausen/  
Wendrath 8.1.92

# „Wir sind gekommen, um Gott zu dienen und uns zu bereichern“

## Norbert Greinacher über die Kolonisations- und Missionsgeschichte Lateinamerikas oder: Wo der Zweck die Mittel heiligt / Teil I



Das Jahr 1992 ist das große Gedenkjahr: Vor 500 Jahren hat Christopherus Columbus Amerika entdeckt und damit die Welt verändert. Für die Bewohner Lateinamerikas begann ein „Prozeß der Auslöschung, der nie aufgehört hat“, so eine Indianerin. Das Oberhaupt der katholischen Kirche blickt dagegen auf eine „grandiose Epoche der Missionierung“ zurück. Die Universität Tübingen veranstaltet in diesem Wintersemester eine Ringvorlesung zum Thema „Lateinamerika: 1492 — 1992“. Die Veranstaltungsreihe eröffnete Norbert Greinacher, Professor für Katholische Theologie an der Tübingener Universität. Wir dokumentieren Greinachers kritische Reflexion in zwei Teilen.

Die „Süddeutsche Zeitung“ berichtete im Oktober, daß Papst Johannes Paul II. sich in der Amazonasstadt Cuiaba mit 160 brasilianischen Indios aus 34 Stämmen traf. „Der Boden Brasiliens ist mit Indianerblut getränkt“, klagte ein Häuptling des Macuxi-Stammes. „Wir sind auch ein von Gott gesandtes Volk, nicht nur die Weißen. Doch man behandelt uns wie Tiere.“ Die Indianerin Edua Tupa, deren Vater im November 1980 ermordet worden war, wenige Monate, nachdem er als Indianer-Vertreter mit dem Papst während dessen erster Reise durch Brasilien gesprochen hatte, diese Indianerin sagte zu dem Papst: „Wie vor 500 Jahren erleiden die indianischen Völker heute den hinterhältigen Überfall einer Ideologie der Beherrschung, die uns unser Existenzrecht als eigenständige Völker abzuschreiben versucht.“

In einer Erklärung wehren sich die Indios gegen die Absicht der Kirche, 1992 als das fünfhundertste Jahr der Entdeckung Amerikas zu feiern. „Wir haben Jahrhunderte gelitten, der Prozeß der Auslöschung hat seither nie aufgehört. Mit Leiden und Schmerzen haben die Indios die sogenannte Entdeckung Amerikas bezahlt.“ Für den Papst aber stellen diese fünfhundert Jahre die „grandiose Epoche der Missionierung“ dar, die es gegen „ideologische Verleumdung“ zu verteidigen gelte. Der Papst führte weiter aus: „Die Kirche war immer an eurer Seite und wird es immer sein, um die Würde des menschlichen Lebens und das Recht auf ein eigenes und ungestörtes Leben zu verteidigen.“

Während der Papst auf die unermeßlichen Blutopfer der Indios seit der Eroberung Amerikas nicht einging, gedachte er der „wertvollen und opferbereiten Missionare, die sich in Jahrhunderten aufzehrten, damit die Heilsbotschaft Christi die Herzen, die Leben und die Kulturen der indianischen Völker Brasiliens erleuchten konnte“. Schon 1983 hatte derselbe Papst bei seinem Besuch in Santo Domingo, der Hauptstadt der Dominikanischen Republik, die von Kolumbus gegründet wurde, ein feierliches, neun Jahre bis 1992 währendes Gedenken in Form einer Novene begonnen: Bis in das Jubiläum hinein solle die Kirche Lateinamerikas das „Geschenk der Evangelisierung“ glühend hervorheben.

Ganz anders lautet die Botschaft „Zum 500. Jahrestag der Entdeckung Amerikas“ vom März 1991, herausgegeben vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland. Dort heißt es: „Die sogenannte Entdeckung war eine grausame Eroberung; es handelt sich — aus lateinamerikanischer Sicht betrachtet — um die Invasion einer fremden Kultur, in deren Folge im Laufe von anderthalb Jahrhunderten ungefähr einhundert Millionen Menschen ums Leben kamen, Völker ausgerottet und Kulturen vernichtet wurden.“

Jubeln über das Geschenk der Evangelisierung oder Scham und Trauer, ja Entsetzen über den „größten Völkermord in der Geschichte der Menschheit“ — so der bulgarische Historiker Todorov in seiner wichtigen Studie über „Die Eroberung Amerikas“. Darüber wollen wir hier etwas nachdenken.

Samstag, 7. Dezember 1991, Nr. 284  
Frankfurter Rundschau

**DOKUMENTATION**



I.

Versuch einer kurzen geschichtlichen Darstellung

Die Conquista muß auf dem Hintergrund der Reconquista gesehen werden. Die Mauren, das heißt die Muslime arabischer und berberischer Herkunft, hatten seit dem achten Jahrhundert in weiten Teilen der Iberischen Halbinsel und Nord-West-Afrikas die Herrschaft ausgeübt. Bei allen Problemen und auch gewalttätigen Auseinandersetzungen war aber in diesen Jahrhunderten auf der Iberischen Halbinsel das entstanden, was wir heute eine multikulturelle Gesellschaft nennen würden, genauer gesagt eine Koexistenz von drei Kulturen: der maurischen, der jüdischen und der christlichen. Joseph von Ess urteilt: „Judentum, Christentum und Islam haben seit jeher eng nebeneinander gelebt und sind sich auch strukturell, als Offenbarungsreligionen, so nahe verwandt, daß Spannungen und Eifersüchteleien zum Alltag gehören.“

Die Mauren hatten den Juden auf der Iberischen Halbinsel jahrhundertlang Asyl gewährt und ihnen ein eigenständiges wirtschaftliches und kulturelles Leben gestattet. Die großen Judenverfolgungswellen, die während der Kreuzzüge Europa überzogen hatten, machten an den Grenzen des maurischen Reiches halt. Nun aber, am Ende des 15. Jahrhunderts, wurde diese Koexistenz der drei Kulturen beendet: mit dem Schwert und dem Feuer. 1478 wurde die spanische Inquisition mit einem Großinquisitor neu organisiert. Am 6. Februar 1481 wurde eine große Anzahl jüdischer Frauen und Männer auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Im Jahre 1492 versuchte der spanische König, alle Juden aus seinem Reich zu vertreiben. Die Inquisition rief die Christen auf, diejenigen anzuzeigen, die jüdische Gebräuche befolgten, zum Beispiel jene, die am Samstag ihre Kleider wechselten, diejenigen, die kein Schweinefleisch aßen usw.

Alle, die von Juden abstammten, erhielten Berufsverbot im öffentlichen Leben. Unerbittlich wurden auch die Mauren verfolgt, nachdem König Ferdinand von Aragon 1492 das Königreich Granada besiegt hatte. 1502 wurde verfügt, daß alle Mauren, die sich nicht taufen ließen, das Land zu verlassen hätten. Um dem in den meisten Fällen unausweichbaren wirtschaftlichen Ruin zu entgehen, vollzogen viele Mauren Scheinübertritte, wofür sie mit dem Schmähwort Moriscos belegt wurden.

Gleichzeitig wurden die Mauren Opfer der spanischen Inquisition, die jede Äußerung des islamischen Glaubens und der islamischen kulturellen Tradition als Häresie brandmarkten.

1499 wurden viertausend Mauren auf einmal zwangsgetauft. Die islamischen Bücher wurden verbrannt, die Moschee von Granada in eine Kirche umgewandelt. Die Mauren revoltierten immer wieder. Im Jahre 1524 konnten sie nur noch wählen zwischen der Taufe und dem Sklaventum. Da die zwangsgetauften Mauren verpflichtet waren zu beichten, suchten sie sich taube Priester aus. Nach der Taufe ihrer Kinder wuschen sie diese mit heißem Wasser, um die Spuren des Taufwassers und der heiligen Öle zu vernichten.

Diese Reconquista, das heißt die Wiedereroberung der Iberischen Halbinsel durch die Christen, ging nun nahtlos über in die Conquista, das heißt die Eroberung Lateinamerikas zunächst durch die Spanier und Portugiesen, später aber auch durch Franzosen, Engländer, Holländer, auch Deutsche und Italiener.

Christoph Kolumbus war sich dieses geschichtlichen Zusammenhangs bewußt. Im Prolog seines Bordbuches wandte er sich feierlich an die Königin Isabella und den König Ferdinand und stellt eine enge Verbindung her zwischen der Eroberung Granadas am 2. Januar 1492, der Vertreibung der Juden am 31. März 1492 und seinem eigenen Reiseprojekt nach Westindien.

Kolumbus schreibt: „In diesem Jahre 1492 beendeten Eure Hoheiten den Krieg gegen die Mauren, welche Europa beherrschten und die sich nach Granada zurückgezogen hatten. Ihre Hoheiten sind als katholische Fürsten dem heiligen christlichen Glauben verpflichtet; Sie verbreiten diesen Glauben und sind Feinde der Sekte Mohammeds und jeglicher Götzendienerei und Häresie. Sie haben beschlossen, mich, Christoph Kolumbus, zu den sogenannten Indischen Regionen zu entsenden, um die dortigen Fürsten und ihre Völker kennenzulernen... und um die Art zu prüfen, wie man diese Völker zu unserem heiligen Glauben bekehren kann... Nachdem sie also alle Juden, die sich hier befanden, von Ihrem Königreich vertrieben haben, beschlossen Ihre Hoheiten, mich in diese Gegend zu entsenden mit einer ausreichenden Armada.“

Im November 1492 auf Kuba angekommen, stellt Kolumbus einen engen Zusammenhang her zwischen der Bekehrung der Völker, der Vernichtung der Häresien und dem Handel. In einem Brief an die königlichen Hoheiten schreibt er: „Ich sehe es für gesichert an, daß, wenn religiöse und fromme Menschen die Sprache der Eingeborenen kennen, sie dann sofort alle Christen werden. Ich hoffe, daß Ihre Hoheiten sich mit großer Sorgfalt an diese Aufgabe machen, um der Kirche so große Völker zu geben und sie zu bekehren, so wie Sie jene vernichtet haben, die den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist nicht bekennen wollten... Aber diese Gegenden werden ein Ort des Handels sein für die ganze Christenheit und vor allem für Spanien, dem alles zu unterwerfen ist. Allein gute katholische Christen dürfen hier Fuß fassen, denn das hauptsächliche Ziel des Unternehmens war immer die Mehrung des Ruhmes der christlichen Religion.“

Christoph Kolumbus will das Heil der Völker und gleichzeitig will er sie als Sklaven verkaufen, um den Kreuzzug und die Wiedereroberung Jerusalems zu finanzieren, übrigens ganz im Rahmen der Vision des Joachims von Fiore (1130-1202). Von der dritten Reise schreibt Kolumbus 1498 nach Hause: „Im Namen der Heiligen Dreifaltigkeit kann man von hier aus so viele Sklaven schicken, wie man verkaufen kann und auch Rotholz... Von diesen beiden Waren wird man - so scheint mir - einen Gewinn von 40 Millionen ziehen.“

Und von seiner vierten Reise (1502-1504) schreibt Kolumbus nach Hause: „Das Gold - welch ein hervorra-

gendes Produkt! Vom Gold kommt aller Reichtum. Wer Gold hat, kann alles machen auf der Welt, was ihm gefällt. Mit Gold kann man selbst Seelen in den Himmel kommen lassen... Jerusalem und der Berg Sion müssen wieder aufgebaut werden durch die Hände der Christen. Gott sagt durch den Mund des Propheten im 14. Psalm dies voraus, Joachim von Fiore sagt, daß diese Christen von Spanien kommen. Wer wird diese Aufgabe übernehmen? Wenn der Herr mich gesund und sicher nach Spanien zurückführt, werde ich mich für diese Aufgabe einsetzen.“ Kurz und bündig faßt Bernal del Castillo, ein Eroberer unter Cortés, seine Überzeugung zusammen: „Wir sind hierhergekommen, um zugleich Gott zu dienen und uns zu bereichern.“

Papst Alexander VI. stellte ebenfalls in seiner Bulle „Inter caetera“ von 1493 den Zusammenhang zwischen der Reconquista und der Conquista her: „Unter den anderen der göttlichen Majestät wohlgefälligen und Unserem Herzen erwünschten Werken ist es das Wichtigste, daß der katholische Glaube und die christliche Religion gerade in Unserer Zeit verherrlicht und überall verbreitet, das Heil der Seelen gefördert und die barbarischen Nationen gedemütigt und zum Glauben zurückgeführt werden... Nachdem Wir, ohne angemessenes Verdienst, durch Gottes Gnade auf diesen Heiligen Stuhl Petri erhoben worden sind und Euch als wahre katholische Könige und Fürsten kennen, von welcher Eigenschaft Eure schon fast dem ganzen Erdkreis bekannten Taten Zeugnis ablegen, namentlich die Befreiung des Königreichs Granada, so haben Wir es für nicht unberechtigt und sogar für unsere Pflicht gehalten, Euch als unverlangtem Gunsterweis das zu gewähren, wodurch Ihr das heilige, löbliche und Gott wohlgefällige Vorhaben mit immer größerer Begeisterung zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung des christlichen Reiches fortzusetzen vermöget.“

Und so vollzog sich nun dieser einzigartige, grauenhafte Eroberungs- und Bekehrungsprozeß. Leonardo Boff und Virgil Elizondo schreiben dazu: „Diese Invasion bedeutete den Beginn des größten Völkermordes der Menschheitsgeschichte. Die Ausrottungsaktion betraf 90 Prozent der Bevölkerung. Von 22 Millionen Azteken im Jahre 1519, als Hernan Cortés in Mexiko eindrang, waren um 1600 nur noch eine einzige Million übriggeblieben.“

Diese Bekehrung durch Eroberung hat mehrere Dimensionen. Eine erste kann als *Bekehrung durch Eroberung der Sprache* bezeichnet werden. Tzvetan Todorov arbeitet heraus, daß die Beherrschung der Sprache des Anderen, die kommunikative Überlegenheit Cortés' gegenüber den Azteken, entscheidend zur Eroberung des mittelamerikanischen Reiches beigetragen hat. Auf Täuschungsmanövern und auf bewußt ausgestreuten Fehlinformationen fußte vor allem sein Sieg. Die zur kompromißlos

zweckorientierten Improvisation unfähigen Azteken waren in dieser Hinsicht hoffnungslos unterlegen.

Bartolome de las Casas schreibt, daß Doppelzüngigkeit den Indianern völlig fremd sei. Dem stellt er das Verhalten der Spanier gegenüber: „Die Spanier haben in den Indischen Ländern den Indianern gegenüber nie ihr Wort gehalten noch die Wahrheit beachtet, so daß ‚Lügner‘ und ‚Christ‘ zu Synonymen geworden sind: Wenn die Spanier die Indianer fragten (und dies geschah nicht nur einmal, sondern öfters), ob sie Christen seien, antwortete der Indianer: Ja, Herr, ich bin schon ein bißchen Christ, denn ich kann schon ein bißchen lügen; bald werde ich gut lügen können und dann werde ich ein guter Christ sein.“

Eine zweite Dimension stellt die *Eroberung des Kultes* dar. Bei Cortés können wir lesen: „Die wichtigsten dieser Götzenbilder, diejenigen, in die sie das meiste Vertrauen setzten, ließ ich von ihren Sokeln stoßen und die Stufen hinunterwerfen, und ich ließ die Kapellen, in denen sie aufgestellt waren, säubern, denn sie waren alle mit dem Blut ihrer Opfer besudelt, und stellte dort Bilder unserer Heiligen Jungfrau und anderer Heiliger auf.“

Schon unter Kolumbus wird mit dieser Art der Bekehrung begonnen: „Im Verlauf der zweiten Expedition beginnen die Mönche, die Colón nun begleiten, mit der Bekehrung der Indianer; doch es bedarf großer Anstrengungen, damit sich alle fügen und fortan die heiligen Bilder verehren. Kaum hatten sie das Bethaus verlassen, warfen sie die Bilder zu Boden, bedeckten sie mit Erde und schlugen ihr Wasser darüber ab; als Colóns Bruder Bartolomé davon erfährt, beschließt er, sie auf gut christliche Weise zu bestrafen. Als Statthalter des Vizekönigs und Gouverneur der Inseln machte er den Übeltätern den Prozeß und ließ sie, nachdem die Wahrheit erwiesen war, öffentlich verbrennen.“

Eine besonders wichtige Dimension ist die *Bekehrung durch Eroberung des Goldes*. Das Gold war - wir sahen es bereits - die Hauptmotivation für die allermeisten, die weite Seereise von Europa nach Amerika auf sich zu nehmen; auch Geistliche missionierten in erster Linie deswegen. Regelrecht magisch muß die Anziehungskraft dieses Edelmetalls für die Europäer gewesen sein. Es bedarf keines weiteren Kommentares; wenn wir Eduardo Galeano sprechen lassen, der die Geschichte des Indianerhäuptlings Hatuey rezitiert: „Er (Hatuey) floh mit den Seinen auf einem Kanu von Haiti und tauchte in den Höhlen und Wäldern Ostkubas unter. Dort zeigte er auf einen Korb Gold und sagte: Das ist der Christengott. Seinetwegen verfolgt man uns. Seinetwegen mußten unsere Eltern und Geschwister sterben. Tanzen wir ihm etwas vor! Wenn ihm unser Tanz gefällt, gebietet dieser Gott, daß man uns nicht mißhandelt.“



Selbst für die Christen ist die unverbrüchliche Zusammengehörigkeit von Gott und Gold eine theologische Notwendigkeit zum „Heil“ der Indianer; insofern kann Hatueys Einschätzung fast als objektiver Befund gelten.

Der Vizekönig von Peru, Garcia de Toledo, schreibt: „Also sage ich von diesen Indianern, daß eines der Mittel ihrer Vorherbestimmung und Erlösung diese Minen, Schätze und Reichtümer waren; denn wir sehen klar, daß dorthin, wo es sie gibt, das Evangelium im Fluge und um die Wette kommt, während dort, wo es sie nicht gibt, sondern nur Arme, dies ein Mittel der Zurückweisung ist, denn dorthin kommt das Evangelium niemals, wie die Erfahrung ja ausgiebig lehrt, weil in ein Land ohne diese Mitgift an Gold und Silber auch kein Soldat oder Heerführer gehen will und auch kein Verkünder des Evangeliums. Damit sind die Bergwerke bei diesen Barbaren eine gute Sache; denn Gott hat sie gegeben, damit sie ihnen Glauben und Christenheit brächten — den Fortbestand in ihr und zu ihrer Rettung.“

Und Gustavo Gutiérrez resümiert: „Mit einem Wort gesagt: Gib't kein Gold in Westindien, gib't auch Gott dort nicht... Letztlich steht das Gold, wo sonst Christus steht: als Mittler der Liebe des Vaters.“

Alle bisher genannten Dimensionen der Bekehrung durch Eroberung münden in der *Bekehrung durch Eroberung der Menschen*. Die Ausrottung von 90 Prozent der Bevölkerung spricht ihre eigene Sprache. Die Behandlung der Menschen mit der Behandlung von Vieh zu vergleichen — Indianer und Vieh wurden von den Conquistadoren immer auf einer Ebene gesehen —, ist fast euphemistisch: Wohl dem lateinamerikanischen Vieh!

Ausdrücklich illustriert werden soll hier noch eine Facette der Bekehrung durch Eroberung der Menschen, die besonders gern verdrängt wird: die *Eroberung der Frauen*. Die Errichtung der christlichen Herrschaft ist verknüpft mit der Herrschaft über die Frauen. So ist die Vergewaltigung Tecuichpos, der Frau des letzten Aztekenherrschers Cuauhtemoc, durch Cortés einer seiner ersten Handlungen nach der erfolgreichen Eroberung des Reiches. Ein Beispiel aus dem Alltag gibt der Bericht einer Gruppe von Dominikanern an M. de Chièvres, Minister Karls T., des späteren Kaisers Karl V., wieder; hier greift die Unterdrückung von Frauen und Männern ineinander: „Jeder Minenarbeiter hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, mit jeder Indianerin, die ihm unterstand und seinen Gefallen fand, zu schlafen, gleichgültig, ob sie verheiratet oder noch ein Mädchen war; während er mit ihr in ihrer Hütte blieb, schickte er den bedauernswerten Ehemann zum Goldschürfen in die Minen, und wenn dieser abends mit dem Gold zurückkehrte, prügelte er ihn und peitschte ihn aus, weil er nicht genug gebracht hatte, und oft kam es vor, daß er ihm wie einem Hund Hände und Füße zusammenband und ihn unter das Bett warf, auf dem er selbst sich mit seiner Frau niederlegte.“

Julia Esquirel schreibt dazu: „Die Grausamkeit ... geht einher mit einer zügellosen sexuellen Gewalt und mit einem Machismo, der die Frau zu einem Tier macht, das dem Soldaten Lust bereitet, und anschließend, wenn sie zu nichts anderem mehr nütze ist, kann sie ermordet werden. Manchmal haben wir gesehen, wie die Soldaten Schlange stehen und dann zu einem Mädchen gehen, das anschließend wie Fleischabfall zurückbleibt.“

## II.

### Der ideologische Hintergrund

Was waren aber nun die Gründe, weswegen die Eroberer Mühen und Gefahren, Krankheiten und Entbehrungen auf sich nahmen? Welche Motive bewegten sie? Einiges ist ja bereits angeklungen bei der geschichtlichen Beschreibung, und es wäre sicher falsch, hier monokausal zu argumentieren. Zu komplex ist die Situation, ist auch der geistesgeschichtliche Hintergrund.

Dies aber ist mir immer deutlicher geworden bei der Beschäftigung mit diesem Thema: Die Conquista begann am Schnittpunkt von Mittelalter und Neuzeit, und beide Traditionen waren wirksam. Auf der einen Seite war die Eroberung noch bestimmt durch die mittelalterliche Vorstellung, alle Menschen müßten zum christlichen Heil gezwungen werden. Diese Tradition wird vor allem in Christoph Kolumbus personalisiert. Die andere, neuzeitliche Tradition bestand darin, den Anderen zu erobern und zu beherrschen. Das „Ich eroberne, also bin ich“ ging dem „Ich denke, also bin ich“ etwa hundert Jahre voraus. Diese Tendenz wird vor allem durch Hernan Cortés versinnbildlicht.

Doch zunächst zu der hier wirksam gewordenen mittelalterlichen Tradition. Charakteristisch dafür ist Begriff und Wirkungsgeschichte des „Compelle intrare“.

Wir begegnen diesem Ausdruck ursprünglich beim Evangelisten Lukas im Gleichnis vom Großen Gastmahl (14,15-24), in der lateinischen Übersetzung des Neuen Testaments. Die griechische Entsprechung ist *anaykason eiselaein*.

Ein begüterter Mann nimmt mit einiger Verärgerung zur Kenntnis, daß alle, die er zu einem Festmahl eingeladen hatte, ihn versetzt haben, und er beschließt daraufhin, Arme, Krüppel und Landstreicher in sein Haus zu laden: „Nötige sie hereinzukommen“, sagte er zu seinem Diener nach heute gängiger Übersetzung, und es wird wohl niemandem von uns in den Sinn kommen, daß der Diener dabei Gewalt anwenden soll. Die nachträglich Geladenen lassen sich gerne *überzeugen* — so eine weitere Übersetzungsmöglichkeit.

Ganz anders sehen das Augustinus und die christliche Tradition. Sie glauben, mit dieser Schriftstelle die biblische Legitimation dafür gefunden zu haben, daß man andere zu ihrem „Glück“ *zwingen* muß — wenn nötig durch die Folter oder durch das Schwert.

Und damit beginnt die Tragödie oder besser der Skandal der Christentumsgeschichte. Es waren zunächst drei Kategorien von Menschen, die man mit diesem „Compelle intrare“ vor die Alternative stellte, Christ zu werden oder den Tod zu erleiden: die Heiden, die Juden und die Ketzer.

In seinem Brief an Vincentius liefert uns Augustinus seine biblisch-theologische Begründung: „Du meinst, niemand dürfte zur Gerechtigkeit gezwungen werden, obwohl du doch liest (Lukas 14,23), daß der Hausvater zu den Dienern gesagt hat: Alle, die ihr findet, nötigt hereinzukommen (compelle intrare) ... Hoffentlich siehst du nunmehr ein, daß es nicht darauf ankommt, ob einer gezwungen wird, sondern allein darauf, wozu er gezwungen wird, ob es nämlich etwas Gutes oder etwas Böses ist.“ Mit anderen Worten: Der Zweck heiligt die Mittel.

Diese Sätze wurden über die Jahrhunderte weitergegeben und dienten zur Rechtfertigung der Folterung von Ketzern, der Hexenverbrennungen, der Inquisition, der Judenpogrome und der Unterdrückung der Indios. Thomas von Aquin hatte noch erklärt, daß man die Heiden nicht allein deshalb bekriegen dürfe, weil sie den christlichen Glauben nicht annehmen wollten; auch Cajetanus hatte bezüglich jener Länder, die niemals ein Teil des Römischen Imperiums gewesen waren, ausdrücklich betont: „Kein König, kein Kaiser, auch nicht die römische Kirche darf gegen sie Krieg führen.“

Diese Klippe umschiffte Papst Innozenz IV. (1243–1254). Es war klar, daß nach den *Regeln des gerechten Krieges* im „Eroberungskrieg“ von einer Schuld der überfallenen Völer nicht die Rede sein konnte.“ Es galt also, den Begriff des Unrechts auszuweiten und die individuelle oder kollektive Schuld vor Gott, mithin jede Sünde als potentiell(en) hinreichenden Kriegsgrund in Aussicht zu stellen.

Da für die Heiden nur das Naturgesetz gelte, so der Papst, dürfe man sie wegen Verletzung der Vorschriften des Evangeliums nicht bestrafen. Kraft seiner Autorität als Stellvertreter Christi dürfe er das aber sehr wohl, „wenn die Heiden Götzen anbeten. Das Naturgesetz verlangt nämlich, daß man nur den einen und alleinigen Schöpfergott anbetet und nicht die Geschöpfe.“

Auch Papst Innozenz ließ gelten, daß die Ungläubigen nicht zum Glauben gezwungen werden dürften, da der freie Wille unantastbar sei und es in der Berufung allein auf die Gnade Gottes ankomme. Dennoch könne er ihnen als Papst durchaus befehlen, daß sie Glaubensboten in den Ländern ihres Herrschaftsbereiches zuließen. Sollten sie jedoch in alle den Fällen, „in denen der Papst ihnen etwas befehlen kann“, den Gehorsam verweigern, so sind sie mit weltlicher Gewalt zu zwingen“ ... Damit war theoretisch das Verhältnis zu den Heidenvölkern als *dauernder Kriegszustand* gekennzeichnet.“

(Fortsetzung folgt)



Christopherus Columbus: Seine Entdeckung veränderte die damalige Welt.



## Teil II

Der katholische Universalismus blieb also nicht an den Grenzen des *Imperium romanum* stehen, sondern betrachtete den gesamten Erdkreis als sein Herrschaftsgebiet. So konnte der Kardinal von Ostia, Heinrich von Segusia (gestorben 1271), unverblümt feststellen, die Heiden seien dem Stellvertreter Christi unterworfen. „Wenn sie diese Herrschaft nicht anerkennen, darf man sie mit Waffengewalt unterjochen und ihres Besitzes berauben.“

Diese zynische Herrschaftsideologie fand ihren vollständigen Ausdruck in dem 1513 von Palacios Rubios verfaßten „*Requerimiento*“ (Proklamation des spanischen Rechtstitels vor den Indianern). Zunächst heißt es anscheinend konziliant: Es ist den Ungläubigen „die innere Einsicht in die rechtliche Notwendigkeit freiwilliger Unterwerfung zu vermitteln und Gewaltanwendung möglichst zu umgehen.“ Dann aber kommt es in aller Deutlichkeit zur Sprache: „Bei Nichtanerkennung und Nichtzulassung (der Glaubenspredigt) werde man rechtens Gewalt und Krieg, Gütereignung und -zerstörung und Versklavung aller anwenden.“

Inerhalb dieser Logik war die Versklavung gleich in dreifacher Weise rechtfertigbar.

— Zunächst wurden als tiefste Wurzel aller Unfreiheit, also gerade auch der Sklaverei, die Erbschuld und die Sünde ausgemacht; mit diesen beiden Übeln war der Heide besonders reichlich „gesegnet“. Sollte man nun erwartet haben, die Taufe würde dem Delinquenten aus seinem Dilemma heraus helfen, so war diese Erwartung irrig. Der Bekehrte blieb Sklave. Es sollte sich lediglich „ein herzlicheres Verhältnis zwischen Herren und Sklaven abbahnen.“

— Die versklavten Heiden waren nämlich Kriegsbeute, und es stand damals außer Zweifel, daß die in einem „gerechten“ Krieg erbeuteten heidnischen Gefangenen erlaubterweise zu Sklaven gemacht werden durften und auch deren Kinder dieses Los zu teilen hatten. Dafür hätten sie im Grunde genommen sogar dankbar zu sein, war die Versklavung doch ein *Gnadenakt*; so behauptete Antonin von Florenz, „das Wort *servus* komme von *servando*“, weil das Leben des Gefangenen *gesichert* und nicht vernichtet wurde; man ließ ihn leben, damit er diene.“

Es liegt auf der Hand, daß in diesem Kontext die Flucht des nach einem „gerechten“ Krieg versklavten Kriegsgefangenen als *Sünde* galt. Sklavenjagden, bei denen es ausschließlich um die Ausbeutung der Arbeitskraft ging, deklarierte man als „*kriegerische Unternehmungen gegen Ungläubige*“.

— blieb dennoch ein Vorbehalt gegen die „sehr starke Zwangsbindung... des ungläubigen Menschen an einem fremden Willen“, so blieb noch der Rückzug auf das *Naturrecht*.

Thomas von Aquin postulierte, daß es minderwertige Menschen gebe, denen gegenüber nur Zwang und Gewalt am Platz sei; sie seien *geborene Sklaven*. Die Kennzeichnung der geistigen und sittlichen Minderwertigkeit treffe vor allem auf die Naturvölker zu, die in Stumpfsinn und tierischen Sitten dahinlebten.

Gonzalo Fernández de Oviedo schrieb: „Die Bewohner Ostindiens haben zwar eine Vernunft und stammen ab von den Menschen, die aus der Arche Noas kamen. Doch sind sie durch ihren Götzendienst und ihre teuflischen Opfer und Zeremonien tierisch geworden und haben ihre Vernunft verloren.“

Es gab aber in der Conquista auch die andere, neuzeitliche Tradition. Darauf haben vor allem Todorov und Rottländer hingewiesen. Todorov vertritt die überzeugende These, daß wichtige Elemente der Conquista zur beginnenden Moderne gehören. Vor allem am Beispiel von Hernan Cortés zeigt er auf, daß die Mentalität dieser Conquista von der modernen Vernunft geprägt ist. Peter Rottländer drückt es so aus: „Die Rationalität der Eroberung ist streng zweckorientiert, Täuschung und List sind zentrale Momente ihres Handelns, während die Azteken sich in einer Eindeutigkeit verhalten, die ihnen den Ruf einbringt, die Lüge gar nicht zu kennen.“

Cortés kommt nach Mexiko mit einem leidenschaftlichen Wissensdrang. Als er am Horizont den Rauch eines Vulkans sieht, befiehlt er einigen Kundschaftern, diesen Vulkan auszuforschen, obgleich dies seine militärischen Pläne gefährdet. Allein die Tatsache, daß er mit seiner kleinen Truppe von ein- oder zweihundert Menschen seinen Gegner, den Aztekenkönig Moctezuma mit einem Heer von etwa 100 000 Menschen bezwang, deutet darauf hin, daß Cortés ein moderner Feldherr war, der mit den militärischen Mitteln vertraut war. Insofern war diese zweckorientierte Vernunft des Cortés der traditionsgeleiteten Vernunft des Azteken überlegen.

Aber in Cortés zeigt sich eben auch bereits die „Dialektik der Aufklärung“. Die Rationalität eines Cortés ist fixiert auf Macht, ja auf Herrschaft sowohl über die Natur wie vor allem über die Menschen. Es besteht kein Interesse an dem Anderen als den Anderen. Es gibt kein Erkennen des Anderen und damit auch keine Anerkennung des anderen als des anderen. Wohl handelt es sich um eine instrumentalisierte Vernunft: Der andere wird Instrument und Funktion meines Willens und meiner Interessen.

Selbstverständlich gab es zwischen diesen beiden Traditionen des Mittelalters und der Moderne noch viele andere Urteile und Begründungen, auch Kritiken an der Eroberung. Zu nennen wäre etwa Francisco de Vitoria (geboren 1483 oder 1493, gestorben 1546). Man hat ihn schon einen der Väter des internationalen Völkerrechts genannt. Zwar vertritt Vitoria auf der einen Seite die Position, daß die Indios die legitimen Besitzer ihres Grund und Bodens seien. Man dürfe sie auch nicht zum christlichen Glauben zwingen. Aber aus dem Grundsatz der Solidarität und der Einheit der einen Menschheit folgt für ihn, daß die Spanier das Recht haben, sich nach Westindien zu begeben und das Evangelium zu predigen. Wenn sich die Indios gegen die Spanier wehren, dürfen diese auch einen gerechten Krieg gegen sie führen.

Ganz anders die Position von Bartholomé de Las Casas (1474—1566). Er war ein *Encomendero*, das heißt eine Art königlicher Lehnsherr mit Tausenden von Indios als Sklaven. Im Jahre 1514, als er seine Pfingstpredigt vorbereitete, hatte er ein Bekehrungserlebnis, schenkte seinen Sklaven die Freiheit und wurde zu einem der leidenschaftlichsten Vertreter der Menschenrechte für die Indios. Allerdings befürwortete er auch die Versklavung der Schwarzen aus Afrika, was er allerdings am Ende seines Lebens tief be-reute.

Im Jahre 1550 und 1551 kam es zwischen ihm und Sepulveda (1489—1573) zu leidenschaftlichen öffentlichen Streitgesprächen am königlichen Hofe. Trotz neuer Gesetze und einer neuen Terminologie — man sprach jetzt nicht mehr von Eroberung sondern von Befriedung —, nahm die Tragödie der Bekehrung durch Eroberung ihren Lauf. Auch die Franziskaner in Mexiko, gerade in diesen Monaten wieder sehr gepriesen, widersetzten sich entschieden der Position von Bartholomé de Las Casas: In einer eschatologischen Perspektive müsse man sich beeilen, die Indios zu taufen. Den Eroberungszug aufzuhalten würde bedeuten, die Bekehrung der Indios und damit ihr Heil aufs Spiel zu setzen. Mit anderen Worten: Man würde ein Risiko für das ewige Heil der Indios eingehen.

### III.

#### Zur heutigen Situation

Wir machen einen großen Schritt vom 16. Jahrhundert hin zum 20. Jahrhundert. In dem Armutsbericht der Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen für Lateinamerika und die Karibik (ECLAC) wird 1990 festgestellt, daß von den 415 Millionen Menschen, die in Lateinamerika leben, 183 Millionen in Armut leben; das sind 44 Prozent der Bevölkerung. Etwa die Hälfte dieser 183 Millionen leben in extremer Armut, sind also nicht in der Lage, sich ausreichend zu ernähren. Weiter wird in diesem Bericht festgestellt, daß es in den achtziger Jahren zu den schlimmsten Rezessionen seit 1930 gekommen sei. Im Gegensatz zu den siebziger Jahren, in denen die Verelendung auf dem Lande besonders dramatisch war, ist die Armut heute vor allem ein Phänomen der Städte. An erster Stelle der Armutsliste steht Guatemala mit 73 Prozent Armen, gefolgt von Peru mit sechzig Prozent Armen.

Ein Hauptgrund für diese strukturelle Armut in Lateinamerika ist die internationale Schuldenkrise. Aufgrund der Angaben der OECD hatten die 140 Entwicklungsländer in der Welt 1,45 Billionen US-Dollar Auslandsschulden. Die Länder des Südens haben im Jahr 1990 zwanzig Milliarden US-Dollar mehr an den reichen Norden gezahlt aufgrund der Schuldentilgung und der Zinsen, als sie in demselben Jahre an neuen Krediten, Subventionen oder verlorenen Zuschüssen erhielten. Wenn zum Beispiel Lateinamerika für einen durchschnittlichen Lastkraftwagen im Jahre 1985 den Wert von 93 Sack Kaffee zu bezahlen hatte, waren es im Jahre 1990 bereits 302 Sack Kaffee.

Der Weltentwicklungsbericht 1991 der Weltbank stellt fest, daß eine Milliarde Menschen (von rund fünf Milliarden) auf der ganzen Welt in tiefer Armut leben, das heißt von weniger als einem Dollar pro Tag leben müssen. Die Schätzungen über die Zahl der Hungertoten in einem einzigen Jahre auf der ganzen Welt schwanken zwischen 25 und 70 Millionen Hungernden.

Demgegenüber werden jährlich rund eine Billion US-Dollar für die Rüstung ausgegeben. Die fünf ständigen Mitglieder des Weltsicherheitsrates — USA, UdSSR, China, Großbritannien und Frankreich — sind die fünf größten Waffenausportureure der Welt. 85 Prozent der Waffen, die in den Nahen Osten im Jahre 1990 geliefert wurden, stammen von diesen fünf Mitgliedern.

Und die Indios? Was ist aus ihnen geworden? Zu Beginn dieses Jahres hielt Ailton Krenak, Koordinator und Geschäftsführer der Union aller Indio-völker aus dem Amazonasgebiet Brasiliens, bei einem Symposium des *Goethe-Instituts* in Sao Paulo eine *spontane Rede*. Er führte unter anderem aus: „Ja wirklich, Gewalt als Wesensmerkmal einer Kultur und Zivilisation erreichte unseren Strand vor ungefähr 500 Jahren eben durch diese zivilisierten Menschen. Unser Volk kannte keine Polizei, kannte auch nicht ausgestoßene Kinder der Straßen, kannte auch keine Diebe. Wir haben uns nie gegenseitig umgebracht, nur um dem anderen etwas wegzunehmen. Das gab es nicht in unserer Tradition, in unserer Kultur. Unsere Regierung, die brasilianischen Regierungen, haben systematisch die Tatsache geleugnet, daß wir eine Bevölkerung aus grundverschiedenen Kulturen sind. Ich komme von einem kleinen Stamm, aber es gibt 180 andere. 180 Urstämme sind wir in Brasilien. Viel weniger sind wir heute als vor 500 Jahren, als wir 600 Stämme zählten. In 480 Jahren hat Brasilien es geschafft, im hektischen Tempo 420 davon schier aufzufressen.“

Ich behaupte nicht, daß die Conquista, die Bekehrung durch Eroberung, allein schuld sei an der heutigen, zum Himmel schreienden Situation in Lateinamerika. Es gibt sicher auch andere Gründe. Zu nennen wäre unter anderem der zweihundertjährige nordamerikanische Imperialismus, der vor allem Mittelamerika und die nördlichen Länder von Südamerika bedrohte; zu nennen wäre das heutige, zutiefst ungerechte Weltwirtschaftssystem; zu nennen wären sicher auch Gründe und Faktoren, die „*häusgemacht*“ sind: Die maßlosen Privilegien von kleinen Eliten im Lande selbst, die Kapitalflucht aus den lateinamerikanischen Ländern usw.

Indes bedeutet die Tatsache, daß als Ergebnis einer maßgeblich von Christinnen und Christen und von der katholischen Kirche über fünf Jahrhunderte lang geprägten Geschichte eine solche schreckliche Armutssituation in Lateinamerika heute besteht, für meinen persönlichen Glauben die größte Herausforderung.



IV

*Trauer muß Europa tragen!*

Ob wir Christen sind oder nicht: Das Jahr 1992 sollte für uns alle Anlaß sein, kritisch darüber nachzudenken, daß die fünf-hundertjährige Kolonisationsgeschichte in Lateinamerika ein Teil der Geschichte Europas ist; ein Teil der Geschichte des christlichen Abendlandes, aber auch ein Teil der Geschichte der Moderne, der neuzeitlichen Freiheitsgeschichte, der Aufklärung und ihrer Dialektik.

Was uns allen nützt, ist Trauerarbeit. Trauerarbeit ist bekanntlich ein Begriff aus der Psychoanalyse, der den Vorgang bezeichnet, in welchem der einzelne durch das Erinnern schrittweise die Bindung an ein geliebtes Objekt zerreißt. Trauerarbeit meint ein Erlebnis von Rissen und Wunden im Selbst des Trauernden.

Wie Alexander Mitscherlich dargelegt hat, ist Trauerarbeit aber auch für ein Kollektiv möglich und notwendig. Trauerarbeit bedeutet dann neue Realitätseinsicht. Sie ist ein lang sich hinziehender Vorgang der Ablösung einer bestimmten Gesellschaft von etwas, was man bisher liebgewonnen hatte. In der Trauerarbeit werden Kräfte frei für neue Objektbesetzungen, neue Identifizierungen, neue Liebes- und Interessenzuwendungen. Geschieht die Trauerarbeit nicht, besteht die große Gefahr, daß der Einzelne oder die Gesellschaft in narzißtischer Liebe dem liebgewordenen vergangenen Objekt verhaftet bleiben. Mit dem Verlust des liebgewordenen Objektes ist oft ein Verlust an Selbstwert und Selbstvertrauen verbunden. Dies kann zu einem psychischen Energieverlust, zu einer Verarmung führen. Stellt man sich aber dem Schmerz und der Trauer, dann kann eine neue Hinwendung, eine neue Objektbeziehung entstehen.

Wir können diesen Vorgang auch mit dem biblischen Begriff der Umkehr (Metanoia) bezeichnen. Man erkennt, daß der bisher eingeschlagene Weg falsch ist, man kehrt zurück bis zur Wegkreuzung und geht in die entgegengesetzte Richtung. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß die Christinnen und Christen und die christlichen Kirchen sich in ihrer Geschichte der Schuld bewußt werden und daß sie diese auch vor sich selbst und der Öffentlichkeit eingestehen.

Walter Dirks, der nun verstorbene große katholische Publizist, sagte mir in einem erschütternden Gespräch schon vor Jahren, daß die katholische Kirche in seinen Augen so lange nicht glaubwürdig sei, wie sie sich nicht vor der Öffentlichkeit schuldig bekenne, eine unchristliche Sexualmoral vertreten zu haben.

Einen analogen Vorgang sehe ich im Hinblick auf die christliche Legitimierung von Kolonisation, Eroberung und Imperialismus. Auch hier kann es nicht nur darum gehen — so wichtig dies ist —, daß die Christinnen und Christen und die christlichen Kirchen in ihrer Herzenskammer sich ihrer Schuld bewußt werden. Es ist darüber hinaus ein öffentliches Schuldbekenntnis und ein Bußzeichen notwendig. Das Jahr 1992 wäre Anlaß dazu.

Ganz anders sieht es der Papst in einer Ansprache vom 12. Oktober 1984 in Santo Domingo im Hinblick auf den 500. Gedenktag der Ankunft von Christoph Kolumbus: „Unter dem Aspekt der Evangelisation war dies der Anfang einer missionarischen Entfaltung ohne vergleichbaren Vorgang, welche, ausgehend von der Iberischen Halbinsel, der kirchlichen Karte eine neue Form gab. Und das geschah an einem Augenblick, als die religiösen Erregungen in Europa Kämpfe und partielle Visionen erzeugten, die einen Bedarf an neuen Ländern hervorriefen, um die Kreativität des Glaubens zu stürzen. Es war das kraftvolle Heraufbrechen einer Universalität, die durch die christliche Botschaft hervorgerufen war.“

Dies ist die Art eines christlichen Triumphalismus, wie man ihn sich schlimmer nicht vorstellen kann. Anstatt sich zu erinnern an die grundlegende Mahnung des Jesus von Nazareth: „Bekehret euch und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15), wird hier — ohne auch nur sich zu erinnern an die Millionen Opfer — über die Geschichte hinweggegangen und so den Siegern noch einmal rechtgeben. Leider ist auch der Hirtenbrief der nordamerikanischen Bischöfe zum 500. Jahrestag der Evangelisierung in Amerika vom November 1990 nicht an dieser Gefahr vorbeigegangen. Zwar werden dort durchaus auch einige selbstkritische Töne angeschlagen; aber der Gesamttenor ist doch eher eine kirchliche Selbstbestätigung.

War also wäre eine christlich motivierte und adäquate Einstellung von Europäerinnen und Europäern in Erinnerung an den 500. Jahrestag der Landung von Christoph Columbus? Die christlichen Kirchen haben eine historische Schuld an diesem fortwährenden Völkermord, an dieser Ausbeutung und Unterdrückung von Menschen und Völkern. Insbesondere sind sie mitschuldig geworden an dem Kolonisationsprozeß in Lateinamerika, der vor fast fünf-hundert Jahren begann und der durch Grausamkeit, Habgier und Völkermord gekennzeichnet war und ist. Leonardo Boff schreibt mit Recht dazu: „Europäische Christen überfielen den Kontinent, verursachten den größten Völkermord aller Zeiten, der die Bevölkerung auf ein Fünftel zurückgehen ließ. Sie eigneten sich das Land widerrechtlich an, zerstörten die soziale und politische Ordnung des Volkes, unterdrückten die einheimischen Religionen und zerbrachen die interne Logik eines natürlichen Wachstums der eigenständigen Kulturen.“

Die katholischen und protestantischen Missionare predigten nicht nur das Evangelium, sondern auch die europäische Kultur. Sie gehörten wesentlich zum Plan der Eroberung und Kolonialisierung. Den Eingeborenen und versklavten Afrikanern bot sich das Christentum dar als Religion der Feinde, die unterjochen und töten. Das Evangelium konnte keine frohe Botschaft sein, sondern eine häßliche Unheilsbotschaft. Darum sagte ein Zeuge aus dem Volk der Mayas: „Die Einführung des Christentums war die Einführung der Trauer, der Anfang unseres Elends. Die Eindringlinge führten uns die Früchte und kamen; um unsere Blumen zum Welken zu bringen. Weil nur ihre Blumen blühen durften, zertrampelten und vernichteten sie unsere Blumen.“

Wie auch immer: Der 500. Jahrestag der Eroberung Lateinamerikas wäre eine Chance, sich von einer Zerstörung des anderen zu einer Sympathie mit dem anderen hinzubewegen. Todorov drückt es so aus: „Es ergibt sich so eine erschreckende Verkettung, die vom Verstehen zum Nehmen, vom Nehmen zum Zerstören führt, eine Verkettung, deren unabwendbaren Charakter man gerne in Frage stellen möchte. Sollte Verständnis nicht Sympathie mit sich bringen?“ Oder um es in der Sprache Emmanuel Levinas' auszudrücken, auf den Todorov sich bezieht: „Ist mein ‚In-der-Welt-sein‘ oder mein ‚Platz an der Sonne‘, mein Zuhause, nicht bereits widerrechtliche Inbesitznahme von Lebensraum gewesen, der anderen gehört, die ich schon unterdrückt oder ausgehungert, in eine Dritte Welt vertrieben habe: ein Zurückstoßen, ein Ausschließen, ein Heimatlos-Machen, ein Ausplündern, ein Töten? Mein ‚Platz an der Sonne‘: Anfang und Urbild der widerrechtlichen Besitzergreifung der ganzen Erde.“

Die Frage nach dem anderen muß sich umkehren in Verantwortung für die anderen. Aus Furcht vor dem anderen wird dann Furcht für die anderen. Eine konkrete Konsequenz aus diesen Überlegungen ist die, die Gustavo Gutierrez in einem Interview der nordamerikanischen Kirchenzeitung „National Catholic Reporter“ am 26. 4. 1991 erhoben hat. Auf die Frage: „Sollte das Datum zu einem Akt der Buße werden?“ antwortete Gustavo Gutierrez: „Ja, sicherlich. Wir haben es aus verschiedenen Gründen nötig, um die Vergebung Gottes zu bitten. Die Vernichtungen des 16. Jahrhunderts waren furchtbar. Und wir sind nicht unschuldig, auch dann nicht, wenn wir — wie ich auch — Mestizen, halb Indio, halb Spanier sind; wir tragen Verantwortung. Ebenso als Kirche, denn die Kirche war auf beiden Seiten vertreten: Durch einige Personen hat sie die Situation gerechtfertigt und durch andere protestiert. Viele von uns sehen eine gute Art und Weise des Gedenkens des 500. Jahrestages zum Beispiel darin, den Erlaß der Auslandsschulden einzufordern. Das ist sehr konkret; und wenn wir heute an das Gold denken, das den Indios und dem Kontinent genommen wurde, habe wir auch ein historisches ‚Recht‘, dies zu fordern. Und nicht nur das. Die reichen Länder — die USA und Europa — brauchen diese Zahlung nicht, um das Leben ihrer Menschen zu bewahren. Für uns bedeutet die Bezahlung der Auslandsschulden dagegen den Tod vieler Menschen. Aus menschlicher und christlicher Solidarität können wir den Schuldenerlaß fordern und darum kämpfen.“



## Auf der Suche nach Leben, Frieden und Würde

500 Jahre Widerstand der Indianer, der Schwarzen und des Volkes

"Im Namen aller, die ihre Identität nicht verloren haben und uns die Geschichte lehrten...im Namen aller Gefangenen, Verschleppten und Vertriebenen....Aber es ruft uns nicht nur die Vergangenheit: auch alle, die uns folgen werden, alle freien Frauen und Männer, die das Land erbauen werden....es rufen uns die Flüsse, Berge, Meere und Städte, die nicht als Opfer von Zivilisation, Verschmutzung und Fortschritt sterben wollen....alle rufen uns zusammen, um nachzudenken, einen Schritt weiter zu kommen in dem, was wir täglich tun in unseren Dörfern, Städten, Wäldern, Feldern, Hochebenen und Wüsten, in unseren Gewerkschaften, Kooperativen, Organisationen und Gemeinschaften, in unseren Kirchen und Arbeitsstellen....Um zu spüren, daß wir nicht allein sind...damit die Welt unseren Widerstand zur Kenntnis nimmt....Wir haben Alternativen für die Zukunft, die niemanden ausschließen, die das Leben, die Gefühle, die indigene Kosmologie und die Bedürfnisse des Volkes respektieren..." (Aus dem Aufruf zum Treffen "500 Jahre Widerstand" in Guatemala)

Vom 7. - 12. Oktober 1991 versammelten sich in Xelaju (Quetzaltenango) in Guatemala mehrere hundert Delegierte aus 27 Ländern des amerikanischen Kontinents, um ihre Erfahrungen mit den vergangenen 499 Jahren Unterdrückung sowie die Möglichkeiten eines koordinierten Widerstandes in der Zukunft auszuloten. Dieses Treffen reiht sich in einen Zyklus ein, der 1989 in Bogota seinen Anfang nahm, 1990 in Quito fortgeführt wurde und 1992 in die Versammlung von Nicaragua münden wird.

Widerstand: Ein Gesang und ein Tanz

Nelsa Curbelo, die Koordinatorin von Serpaj-Lateinamerika, hat an dem Treffen teilgenommen:

"Zu dem Treffen reisten 9 Personen aus Ecuador an, die meisten von uns Indianer. Nach unserer Ankunft in der Hauptstadt fuhren wir am nächsten Tag direkt nach Quetzaltenango, wo auf einem riesigen Messegelände das Treffen stattfand.

Während unseres Aufenthalts unternahm die Regierung Guatemalas einige Anstrengungen, um gegenüber dem Ausland ihre tolerante Grundhaltung zu demonstrieren. Es nahm ja auch Danielle Mitterand teil, die Frau des französischen Präsidenten. Aber als wir nach Beendigung des Treffens in die Hauptstadt zurückkehrten, wurden die Autobusse streng kontrolliert und viele von uns untersucht, während Maschinenpistolen auf ihre Brust gerichtet waren.

Man arbeitete in Gruppen, je nach Interesse konnte man sich für ein Thema entscheiden: Demokratie, Menschenrechte, die Rechte der Indianer, Erde und Leben, Frau und Leben, Jugend, Kolonialismus - Neokolonialismus und Selbstbestimmung. Eine

<sup>1</sup> Aus einem internen Bericht der lateinamerikanischen Koordination von Servicio Paz y Justicia (Dienst für Frieden und Gerechtigkeit)

Gruppe behandelte das Thema Einheit der Indianervölker und der Volkssektoren, eine andere die Aktivitäten, die für 1992 geplant sind. Es wurden auch Ausstellungen und der Verkauf von Handwerkskunst organisiert und täglich gab es Pressekonferenzen über verschiedene Themen.

Ich empfand innig die Verbundenheit mit der Erde, mit allen Dingen und mit den Mitmenschen während einer religiösen Feier der Indianer, die voll war von Symbolen, von Einfachheit und von Wahrheit. Es ist schade, daß die Vielfältigkeit der Ausdrücke für die Nähe Gottes im Namen eines einzigen Glaubens und einer einzigen Zeremonie so verstümmelt wurde. Wieviel Kraft wird frei und empfangen wir gleichzeitig bei einer Feier, die uns in so tiefe Verbundenheit versetzt, die das Wesen des Gebetes ausmacht!

Warum produzieren wir, wenn wir in Gruppen arbeiten, zwar - politisch und sozial - manchmal sehr klare Texte, aber es fehlt ihnen doch die Poesie, die Musik, die Nähe? Haben wir Angst, öffentlich oder auch in der Gruppe diese vitale und Änderung bewirkende Realität auszudrücken: die Liebe, die Natur, die sozialen Beziehungen, alles, ohne das unser Leben nicht lebenswert wäre?

Während des Treffens gab es Spannungen, meiner Meinung nach Früchte eines Reifungsprozesses; gleichzeitig spiegeln sie die tiefgreifenden Veränderungen in der Welt wider, die manchen den Boden unter den Füßen wegziehen.

Eine Spannung liegt in der Art, wie sich der Indianer, der Schwarze und der Arme in den Städten an die Wirklichkeit annähern, im Gegensatz zu jener des Gewerkschafters, der einer politischen Partei verpflichtet ist und die Macht sucht. Er lebt nicht mit dem Land; er kommt mit bereitem Herzen, aber in seinen Gedanken wohnt eine andere Wirklichkeit. So wie in jenen, die als Touristen kommen, oder in jenen, die in der indianischen Wirklichkeit nur Photomaterial sehen...

Es ist schwierig zu einem Übereinkommen zu gelangen, bei so verschiedenen Ausgangspunkten und verschiedenen Vorstellungen über Macht und Demokratie.... Die Leute aus den Industrieländern haben in ihrer großen Mehrheit keine Ahnung über die Volksbewegungen, ganz einfach, weil es sie in ihrem Umfeld nicht gibt.

Einige, vor allem die Gewerkschafter, sprechen von der Übernahme der Macht. Andere - ich glaube zu fühlen, vor allem Indianer und jene, die von den Volksbewegungen kommen - denken, daß man Macht ausüben muß, annehmen, aufbauen... Man soll die verschiedensten Möglichkeiten nützen, um sich Freiräume zu schaffen, wo unermüdlich eine partizipative Demokratie auf allen Ebenen errichtet wird. Dazu gehört die Brüderlichkeit, der Respekt, die Fröhlichkeit, die Gerechtigkeit, die Feier. Aber sie wollen nicht die Macht übernehmen, weil es gerade dieses Modell der Macht, der Demokratie, des Staates ist, das sich in der Krise befindet...

Das fühlte man sowohl in der Diskussion als auch in der Gestaltung der Freizeit. Für einige war die Freizeit Anlaß zu noch mehr Sitzungen, für die anderen waren das Momente, die mit Singen und Tanzen angefüllt wurden, also mit jenen Elementen, mit denen sich der Widerstand über 500 Jahre erhalten hat. Das drückte sich auch in dem großen Marsch aus, mit dem das Treffen beendet wurde und an



dem rund 50.000 Indianer teilnahmen. Die Unterschiede waren in den Slogans, in den Liedern und Tänzen auf der Straße vorhanden.

Es fehlte oft Zeit, um den notwendigen Konsens entstehen zu lassen. Wir hoffen, daß diesen nun alle über die getroffenen Entscheidungen entstehen lassen werden. Es ist auf jeden Fall etwas Neues im Entstehen...."

#### "Die Einheit muß erst erarbeitet werden"

"Es ist wichtig, die Aufmerksamkeit auf den Sinn des Prozesses zu richten. Es ist das erste Mal in der Geschichte Guatemalas, das es ein Treffen von indigenen und Volksorganisationen gibt, und es ist das erste Mal für unser Amerika, das an einer neuen Ausdrucksmöglichkeit für die Indianer- und Volksbewegungen gearbeitet wird... Die Einheit ist also nicht ein Symbol. Es ist etwas, was man erarbeiten muß", sagte die guatemalteke Delegation Rigoberta Menchu. Sie, die Symbolfigur eines Kampfes, in dem sich Millionen von Indigenas wiedererkennen, konnte hier nach zehn Jahren erzwungener Abwesenheit erstmals wieder mit ihrem Volk zusammentreffen.

"Gemeinsam geht es dem Indigena und dem 'Volksvertreter' um die Menschenrechte, die Militarisierung, die Löhne. Der Indigena geht weiter. Seine Werte umfassen den Respekt vor der Identität. Sie ist durch den Krieg verlorengegangen. Die Identität drückt sich aus in der Gemeinschaftsarbeit, in der Solidarität und Brüderlichkeit, auch darin, wie wir Gott sehen, die Sonne und das menschliche Wesen. Es sind andere Konzeptionen....", sagt Rosalina Tuyuc von CONAVIGUA. "Diese Kampagne gehört weder allein den Indigenas noch alleine den Volksbewegungen. Es gibt Punkte, die nur wir Indigenas behandeln sollten. Es gibt aber auch viele Kräfte, die uns auseinanderdividieren wollen, nämlich jene, die die politische und ökonomische Macht haben. Aber wir müssen gemeinsam daran arbeiten, daß jeder Sektor seinen Weg verfolgen kann. Die Einheit ist wichtig, denn unser Volk stirbt vor Hunger und Unterdrückung, und das geht gegen die armen Ladinos genauso wie gegen die Indigenas."<sup>3</sup>

Ein Teil der Probleme, die die Einheit und den Verlauf der Kampagne auf kontinentaler Ebene betreffen, mag in dem unterschiedlichen organisatorischen Niveau der Bewegung in den verschiedenen Ländern liegen. So gab es überhaupt keine einheitliche Indianerbewegung aus den USA, aus Haiti konnte aus politischen Gründen nur ein einziger (studentischer) Vertreter teilnehmen, aus dem Norden waren keine Volksbewegungen vertreten. Themen, wie etwa das Landthema können so verschiedene Bedeutung haben, wie ein Elektrizitätsunternehmen in Kanada, das Land zerstört, die Exportabhängigkeit Costa Ricas, oder die ungerechte Landverteilung in Guatemalas, wo 2% der Bevölkerung 65% des kultivierbaren Bodens in den Händen haben. (Dennoch sehen aber die Bauern und die Volksbewegungen in der indigenen Konzeption davon, was Land bedeutet, die Grundlage für ihren aktuellen Kampf.)

Grundsätzliche Kontroversen wurden auch darüber

<sup>2</sup> Die nationale Koordination der Witwen Guatemalas, gegründet 1988.

<sup>3</sup> in Tierra nuestra, 4/1991, S.8

geführt, wie weit Wandlungen überhaupt im Rahmen bestehender Gesetze oder über Gesetzesänderungen erreichbar sein können (wie es sich im Schlußdokument im Verlangen nach einer Agrarreform ausdrückt) oder ob der Kampf der Armen nicht von vorneherein Wege außerhalb gesetzlicher Rahmenbedingungen beschreiten müsse, wie es ein Delegierter aus Paraguay formulierte: "...nie hat man ein Land gesehen, wo die Armen Gerechtigkeit erreichen, ohne gekämpft zu haben... der Indianer, der Arme organisiert sich; doch statt, daß er seine Rechte erhält, kommt die Repression."<sup>4</sup>



aus: "Tierra nuestra", Zeitschrift zur Kampagne "500 Jahre Widerstand".

#### Durch breites Bündnis indianische Dynamik verloren?

Wesentlich kritischer als viele andere Beobachter sieht Th. Rathgeber (von der deutschen Gesellschaft für bedrohte Völker) die Verschiebung des zentralen Themas der "Selbstentdeckung" der indianischen Völker, der Vorrangigkeit der indianischen Organisationen in der Kampagne "500 Jahre Widerstand", hin zu der stärkeren Einbeziehung der Volksorganisationen und der Schwarzen, wie er sich nicht zuletzt in der Namensänderung der Kampagne ausdrückte.<sup>5</sup>

"Daß die Delegation aus Brasilien keinen indianischen Repräsentanten aufwies, ist symptomatisch für eine Entwicklung, die zwar im besten Sinn vielfältiger wird, aber gleichzeitig alte Schemata eines hauptsächlich sozioökonomisch bestimmten Konfliktes wiederholt.

Die Versammelten haben eine "Erklärung von Xelaju" verabschiedet. Es ist nicht zu übersehen, daß

<sup>4</sup> PBI, Boletín Mensual no. 23, Nov. 1991

<sup>5</sup> Wir zitieren gekürzt aus Th. Rathgeber: Einwüfe zum II. Kontinentalen Treffen zu "500 Jahre Widerstand der Indianer, der Schwarzen und des Volkes". -in: pogrom 163, Jan./Feb. 1992

im Vergleich zu den Erklärungen von Bogota und Quito die Aussagen in diesem Dokument sehr viel stärker um die Balance zwischen den Volkssektoren (im Sinne der unterprivilegierten, entrechteten Teile des Volkes) und den indianischen Völkern bemüht sind.

Die Erklärung von Xelaju ist zwar mit dem Zusatz verabschiedet worden, daß jedes Land seinen spezifischen Forderungskatalog daran anschließt. Warum gab es jedoch diese Aufsplitterung? Warum tritt nicht zuletzt im Text der Erklärung die besondere Dynamik der indianischen Bewegungen einmal mehr hinter das Allgemeine zurück?

Wenn in der Erklärung von Xelaju schon Gedenktage für Mobilisierungen im Jahr 1992 genannt werden, warum dann gerade der 8. März oder der 1. Mai, die ja nicht unbedingt in der Tradition des indianischen Widerstandes stehen?

Wenn von der Bedeutung, vom Wert und vom Gebrauch der Erde die Rede ist, den sie bezogen auf das Leben, die Umwelt und auf die Naturressourcen

darstellt, können dann umstandslos "Indianer, Schwarze und Volkssektoren" in einem Atemzug genannt werden? Vergessen alle fortdauernden Konflikte um den "richtigen" Gebrauch des Landes? Warum taucht das Selbstverständliche, die Solidarität der Volksbewegungen mit dem Kampf der indianischen Völker als "Absicht" auf?....

Die Versammelten in Xelaju, auch die indianischen Repräsentanten, haben diese Vorgaben akzeptiert; wenngleich nicht sprachlos. Viele indianische Organisationen werden diese Ungereimtheiten in bewährter Weise lösen. Wenn wir auf diese Entwicklung hinweisen, geht es uns nicht darum, eine Differenz zu betonen, sondern eine sich abzeichnende Verlagerung in der Schwerpunktsetzung festzustellen. Nicht nur indianische Repräsentanten aus Nordamerika sehen nach dem Treffen in Guatemala mit Argwohn auf den Fortgang der Kampagne, um 1992 nicht schon wieder eine untergeordnete Rolle zu spielen."

Übersetzungen und Zusammenfassung: Hans Kirchner, Melva Rosillo Kirchner, Elisabeth Pober

### Aus der Erklärung von Xelaju<sup>6</sup>

Wir, IndianerInnen, Schwarze und Volksorganisationen aus Amerika, versammelt am 2. Kontinentaltreffen "Indianischer, schwarzer und Volkswiderstand" vom 7. bis 12. 10. in Xelaju, Guatemala, dem Brennpunkt des Widerstandes und der Kultur der Maya; Mit der Brüderlichkeit und dem Respekt, wie wir ihn von den Vorfahren ererbt haben, und in der Erfüllung der Verpflichtung, die wir vor zwei Jahren in Bogota, seit dem Aufruf zu dieser Kampagne eingegangen sind, haben wir Fortschritte gemacht in unseren Reflexionen über:

1. Die Ergebnisse, die die europäische und die eurordamerikanische Invasion in unserem Kontinent während dieser 499 Jahre Kolonialismus, Neokolonialismus und Evangelisierung zeitigt haben.
2. Die Bedeutung, den Nutzen und den Wert, den für uns IndianerInnen, Schwarze und Volkssektoren die Erde und das Land haben, für das Leben, die Verteidigung der Umwelt und der natürlichen Ressourcen.
3. Die Rolle der Frau als Schöpferin von Leben und unermüdete Sucherin nach Freiheit.
4. Die Notwendigkeit eines eigenen Handlungsraumes für unsere Jugendlichen, der mit der Rettung der Kultur und dem Schaffen einer eigenen Identität verwurzelt ist.
5. Unseren Kampf für eine reale Demokratie im ganzen Kontinent, die auf ethnischer und kultureller Vielfalt beruht.
6. Die Verteidigung der Menschenrechte und insbesondere die Rechte der indianischen und schwarzen Völker.
7. Wir haben unsere Verurteilung des Kolonialismus und Neokolonialismus bekräftigt und weisen jegliche Zelebration oder Gedenkfeier, die diese anzuerkennen oder zu rechtfertigen sucht, entschieden zurück. Statt dessen rufen wir zum Kampf um unsere Emanzipation und Selbstbestimmung auf.
8. Schließlich haben wir unsere Überlegungen zur in-

dianischen, schwarzen und Volkseinheit vertieft und Leitlinien für unser politisches Handeln auf kurze, mittlere und lange Sicht und besonders für das Jahr 1992 festgelegt.

Auf dieser Grundlage kommen wir überein:

1. Die Beschlüsse von Bogota, wo unsere Kampagne ihren Ausgangspunkt nahm, zu bekräftigen und ratifizieren.
2. Den breiten und demokratischen Charakter der Kampagne voranzutreiben. In diesem Sinn befürworten wir, daß die verschiedenen Sektoren der Volksbewegungen ihre jeweils eigene Dynamik in der kontinentalen Kampagne entwickeln.
3. Wir erklären 1992 zum "Internationalen Jahr des indianischen, schwarzen und allgemeinen Volkswiderstandes".

Wir beabsichtigen:

\* die Opposition und die Alternativen gegenüber den Feiern zum 500. Jahrestag aufzuzeigen

\* die Solidarität zwischen den Volksbewegungen und den indianischen Völkern konkreter werden zu lassen

\* zentrale Aktivitäten gemeinsam durchzuführen (zum 8. März, zum 1. Mai, das III. Kontinentale Treffen vom 7.-12. Oktober 1992 in Nicaragua)

\* den mühevollen Kampf für die politischen Gefangenen des Kontinents vor Gericht aufzunehmen und insbesondere darin den in den USA zu zweimal lebenslänglicher Haft verurteilten Leonard Peltier zu unterstützen

\* Rigoberta Menchu aus Guatemala für den Friedensnobelpreis vorzuschlagen, aufgrund ihres schwierigen Kampfes und ihrer Verteidigung der indianischen Rechte sowie der allgemeinen Menschenrechte in ihrem Land und auf dem Kontinent

\* von nun an die Kampagne in "500 Jahre des Widerstandes der Indianer, der Schwarzen und des Volkes" umzubenennen.

Xelaju, 11. Oktober 1991

<sup>6</sup> z.B. dial no, 1637, 21. Nov. 1991



## Indianische Denkweise im Vergleich zur europäischen<sup>1</sup>

Seit die Europäer vor rund 500 Jahren einen Kontinent entdeckt haben, der viel größer war als alles, was sie vorher gesehen hatten, bezeichneten sie, ausgehend von einem Irrtum, die Menschen, die sie antrafen, als Bewohner Indiens, als Indianer. Es gibt keine Bevölkerung mit einer derart einheitlichen Bezeichnung, die in Wirklichkeit aus verschiedenen Ethnien, Rassen, Sprachen sowie Religionen besteht. Es gibt keinen Großraum auf der Welt mit derartigen Kontrasten in den Biotopen, in der Vegetation und in den Lebensbedingungen, wie gerade in diesem Kontinent, der als Amerika in unsere Geschichte eingegangen ist. Hier paßten sich die Menschen an das Leben in der Wüste ebenso an wie an das in den ständig feuchten Regenwäldern der Tropen Amerikas. Andere betrieben in über 4000m Seehöhe noch sehr produktive Landwirtschaft oder lebten von der Jagd auf Seesäuger und vom Fischfang. Alle diese Menschen haben wir als Indianer bezeichnet!

Unter diesen Umständen ist es natürlich schwierig, eine Antwort auf die Frage: "Wie denken diese Leute?" zu finden. Dieser Titel fordert uns aber dazu heraus, unser eigenes Bild, das wir uns von "den Indianern" machen, ein wenig zu hinterfragen.

### Der Mensch vor dem Sündenfall oder schamloser Menschenfresser?

Bereits wenige Jahre nach der europäischen Invasion in Amerika können zwei völlig konträre Beschreibungen der Indianer voneinander unterschieden werden:

Einerseits sah man in ihnen das Sinnbild für etwas, was uns verloren gegangen ist; man glaubte die Menschheit vor dem Sündenfall entdeckt zu haben, da sie nackt sind, sich deshalb aber nicht schämen müßten, nicht lügen und sich, ähnlich wie Eva und Adam im Paradies, von den Früchten der Natur leicht ernähren könnten.

Emphatische Berichte über indianische Gesellschaften aus der Entdeckungszeit Brasiliens könnte ich auch jetzt noch bestätigen und muß sie für einen Europäer, der aus unserer versteinerten sozialen Ordnung kommt und der sich ständig bedecken muß mit Kleidung und Ideologien - um seine Existenz überhaupt als berechtigt ansehen zu können - als unglaublich und unerhört eindrucksvoll beschreiben. Ich traf auf Menschen, die nicht nur nackt sind und sich dessen nicht schämen, sondern die auch nicht das Bedürfnis nach einer Ideologisierung verspüren, die nicht lügen, weil sie nicht wüßten, wozu.

Andererseits sahen in denselben Indianern das Urbild der Perversion, das von Satan geschaffene Gegenmenschentum, völlig verkommene schamlose Menschenfresser, ohne König, ohne Gott.

### Zerstörung der indianischen Kulturen

Die Zerstörung der indianischen Kulturen sowie die Dezimierung der Bevölkerung begann in Lateinamerika einerseits durch die Kriegsführung der Spanier und Portugiesen, andererseits durch den fehlenden Immunitätsschutz gegen die aus Europa

eingeschleppten Seuchen.

Eine zweite Phase der Zerstörung der indianischen Gesellschaften ist erst relativ spät, vor rund 100 Jahren, eingetreten, mit dem Aufkommen des Liberalismus und der Einbeziehung Lateinamerikas in unser Weltsystem. Dieser ausgesprochene Raubkapitalismus ist in einer derart perversen Form über diese Menschen hereingebrochen, hat sie in einer Art und Weise bedrängt und zerstört, wie das nicht einmal in der Spätzeit des Kolonialismus der Fall war.

Wir stehen hier also vor zwei unterschiedlichen Bildern der Indianer, die uns die Frage nach ihrem Denken so attraktiv und zu einer Herzensangelegenheit machen. Unsere erste Begegnung mit den Indianern erfolgt meist über Karl May, der uns für eine ganz andere Gesellschaft begeistert, die uns um so viel spannender und sympathischer erscheint als die unsrige. Für die Zukunft unserer Welt wäre es auch ungeheuer wichtig zu akzeptieren, daß es gut funktionierende, menschliche Gesellschaften gibt, die auf der Gegenseitigkeit von Leistungen jeglicher Art basieren.

Für die Indianer ist es oft ein sehr komplexes Erlebnis, wenn eine Person ein an und für sich wertloses Stück Papier aus der Tasche zieht und auf Grund dessen das ganze Land, auf dem diese Menschen leben, für sich beansprucht.

### "Gegenmensch" Europäer

Die tiefe Perversion von Klassengesellschaften, in denen die wichtigsten Entscheidungen nicht von denen getroffen werden, die sie schließlich betreffen, ist nicht in allen Gesellschaften vorhanden.

Deshalb waren die Kontakte der Indianer mit den Europäern für diese schwer faßbar. Die Europäer wurden für sie zu einer Art Gegenbild des Menschen. Zwar hatten die Indianer immer schon Feinde, zogen in den Krieg, stellten mitunter Kopftrophäen her und betrieben gelegentlich Kannibalismus, es handelt sich hier aber nicht um die Frage nach Gewalt und Pazifismus. In ihr Weltbild paßt bis heute nicht das absurde System, in dem man nicht nur einen feindlichen, gleichwertigen Krieger tötet, sondern dazu noch dessen Frau und Kinder, deren Haus und Wald verbrennt und alle Überlebenden in Ketten in die Sklaverei führt.

Mancherorts befinden sich die Indianer in einer derart prekären Lage, daß sie nicht mehr wissen, ob sie angesichts dieser Gegenmenschen überhaupt noch weiterleben können und wollen. Die meisten Indianer beginnen zum Glück recht bald zu handeln, um ihre Geschichte in verschiedener Form wieder zu beleben.

Andererseits gab und gibt es ganze Völker, die keine Zukunft mehr sehen, wodurch auch all das, was ihre Vorfahren gemacht haben, als sinnlos erscheint. Sie beginnen, sich selbst aufzugeben, und dies führt sehr rasch zu ihrem physischen Tod. Dieses kollektive Versinken ist bis heute immer wieder vorgekommen.

### "Meßbar machen, was noch nicht meßbar ist..."

Zurück zum indianischen Denken: es ist dadurch geprägt, daß die Menschen sich als Bestandteil dieser großen Schöpfung empfinden und deshalb anders als wir mit der Natur und mit sich selbst umge-

hen. Überall, auf der ganzen Welt, sind die Menschen auf der Suche nach einer neuen Identität. Fragt man z.B. Kinder auf der Straße, was ihnen am meisten imponiert, so nennen sie wahrscheinlich irgendein technisches Gerät: einen Videorecorder, eine Rakete, ein Superauto oder ähnliches. Die Wertvorstellung all jener, die in den europäischen Kolonisationsprozeß hineingezogen wurden, ist geprägt durch ein Weltbild, das noch gar nicht so alt ist, auf die Renaissance zurückgeht und erst in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts eine Verankerung in der Bourgeoisie gefunden hat. In diesem Weltbild erscheint die Geschichte als ein einheitlicher, gesetzmäßiger Prozeß der Höherentwicklung, der eng verbunden ist mit der Beherrschung der Natur.

Für die Indianer ist die Vorstellung, daß es eine unbelebte Natur gibt und die großartigste Tätigkeit darin besteht, diese Natur zu beherrschen, völlig wider- und unsinnig. Die angestrebte Beherrschung der unbelebten Natur zieht sich wie ein roter Faden durch die Ideologiegeschichte Europas, wodurch ein egozentrisches Weltbild entstand, in welchem Fortschritt gleichbedeutend war mit verstärkter, perfekterer Beherrschung der Natur.

Vielleicht beginnt dies mit Galileo Galilei, der auf die Frage: "Was ist Wissenschaft?" meinte: "Messen, was meßbar ist, und meßbar machen, was noch nicht meßbar ist." Unser europäisches Weltbild und unser Denken gehen davon aus, daß gewisse Vorgänge auf der Welt immer gleich verlaufen und dadurch meßbar sind. Von den Strahlungen oder vom Wasserlauf des Wienflusses bis zur Intelligenz muß man unter gleichen Bedingungen zu gleichen Ergebnissen gelangen. Das ist das Prinzip der Wissenschaften. Wenn gleichartige, also objektivierte Bedingungen geschaffen wurden, ist man wissenschaftlich vorgegangen, dann kann man Sätze aufstellen, die von allen geglaubt werden müssen. Man kann zwar objektive Erkenntnisse gewinnen, welche aber in ihrer theoretischen Aussagekraft sehr reduziert sind, weil für das theoretische Modell der Wissenschaft nur wichtig ist, daß es richtig ist, d.h. in sich widerspruchsfrei.

### Widersprüche (er)leben

Für die indianischen Völker kann ein Gedanke, eine Theorie, sobald sie widerspruchsfrei ist, niemals richtig sein, weil für sie der Widerspruch die Essenz menschlichen Seins ist. Etwas, was widerspruchsfrei ist, ist der Wirklichkeit weit entrückt. Es weiß z.B. jeder Indianer, daß es einen tiefen Widerspruch zwischen dem sakralen, bzw. transzendentalen und dem materiellen Bereich gibt. Die Auflösung dieses Widerspruchs wäre für ihn aber nicht nur undenkbar, es würde den Menschen sogar seiner ganzen Kreativität entkleiden. Der europäische Versuch, ständig alle Widersprüche aufzulösen, ist für die Indianer völlig unsinnig, weil Widersprüche gelebt und erlebt werden müssen. Deshalb ist der Versuch von Missionaren oder Technikern, den Indianern ein geschlossenes, widerspruchsfreies Weltbild zu erklären, völlig sinnlos. Diese Irrealität der europäischen Ideologie wird bei uns jetzt erst zunehmend erkannt; wir beginnen also erst, diesen Weg zu gehen.

### Lehrer, Schüler und Experten

#### Kollektives Wissen

Zum Vergleich: in Europa erfolgte der Übergang vom Jäger- und Sammlertum zum Bodenbau vor 5000 bis 7000 Jahren. Die Entwicklung Europas wurde durch die Steigerung der individuellen men-

schlichen Arbeitskraft vorangetrieben. Dabei ist es, durch die die individuelle Weitergabe von Fähigkeiten, zu einer fortschreitenden Arbeitsteilung gekommen. Die bis in unsere Gegenwart typische Form des europäischen Lernens besteht aus einem Lehrer-Schüler-Verhältnis; d.h. das Wissen wird individuell an jemanden weitergegeben, der, nach einer gewissen Anzahl von Lehrjahren, selbst die Stellung des Lehrers einnimmt und sein Wissen an den nächsten weitergibt. Dies führt zum Expertentum, das heute seine unwahrscheinlichen Blüten treibt!

Im Gegensatz zum europäischen Versuch der individuellen Beherrschung der Natur durch Werkzeuge, ist das Ziel der Arbeit in den Andengesellschaften das der sorgsamsten Potenzierung der nützlichen Aspekte der Natur. So wird z.B. der Humus aus Überschwemmungsgebieten mit Lamas 2000m höher in die dort angelegten kleinen Terrassen getragen, wodurch eine Bodenerosion verhindert wird.

Bewässerungsanlagen nutzen das Wasser der Schneeschmelze etc. Durch die noch dazu entwickelten verschiedenen Fruchtwechsellsysteme kann intensivster Ackerbau betrieben werden. Es ist kein Zufall, daß ein Großteil der Kulturpflanzen, die heute für die Welternährung wichtig sind, indianischen Ursprungs sind: Mais, Bohnen, Kürbis, Maniok, Kartoffeln, Tomaten, Paprika, Kakao, weites Tabak, Sisal, etc.

Diese andere Art des Umganges mit Umwelt und Natur spiegelt sich auch in ihrer Gesellschaft wider. Hier gibt es kein Lehrer-Schüler-Verhältnis, kein Expertentum. Das kollektive Wissen über die natürlichen Zyklen wird nicht durch extreme Arbeitsteilung weitergegeben, sondern durch einen Sozialisierungsprozeß, in dem jeder Mensch im Laufe seines Lebens in einer genau festgelegten Reihenfolge verschiedene Pflichten für die Gemeinschaft erfüllt und dabei lernt. Es gibt also Altersklassen! D.h., jeder Erwachsene hat Kenntnisse über den gesamten Bereich des Funktionierens der Gemeinschaft. Das Ineinandergreifen der Zyklen der Natur wird von allen Menschen der Gesellschaft gelernt. Diese rituelle Interaktion der Menschen ist ihre Stärke - aber auch ihre Schwäche; denn wenn dieser Kreislauf einmal unterbrochen wird, wie z.B. durch die Spanier, die die jungen Männer einfingen und als Zwangsarbeiter in die Minen schickten, wird auch die Weitergabe der Kenntnisse unterbrochen. Ihr Wissen wird nicht aufgeschrieben; es muß daher zuerst erlebt werden, um weitergegeben werden zu können! Dort, wo dieser kollektive Lernprozeß einmal ganz unterbrochen ist, kommt es zu einer kulturellen Verarmung. Dies ist wieder der Nachteil des indianischen Denkens!

Der größte Unterschied zwischen den Indianern und den Europäern dürfte aber in der prinzipiellen Einstellung dem Leben gegenüber liegen. So findet man diese Planungs- und Sicherheitsmanie, die die Österreicher (Europäer) so sehr befällt, diese Zukunftsangst, die sich im Sicherheitswahn ausdrückt, bei den Indianern so gut wie gar nicht. Diese sehen es als Privileg an, auf dieser Welt leben zu dürfen. Für sie hat der Akt der Schöpfung in erster Linie zum Vergnügen, zur Freude und zum Genuß stattgefunden, und nicht weil die Existenz eine Pflicht ist, und man im Schweiß seines Angesichts...Projekte machen muß. Vielleicht ist gerade diese Einsicht für unsere Entwicklungsarbeit die wichtigste.

<sup>1</sup> Der folgende Beitrag von Dr. Georg Grünberg ist in der IIZ-Festschrift zum 75. Geburtstag von Prof. Dr. Otto Winkler (Wien 1991) erschienen. Gekürzt wurde er von Doris Reiningger-Stressler.



Psalm 2

Der Herr hat meine Klage gehört

Erbarme dich meiner, Herr,  
ich weine auf meinem Lager.  
Es gibt so viele Probleme zu Hause.  
Als mein Vater uns verließ,  
war ich gerade wenige Jahre alt.  
Unser Einkommen war erbärmlich.  
Wir haben keine Schuhe,  
um zur Schule zu gehen.  
Zum Schlafen gibt es keine Betten.  
Im Zentrum der Stadt werden wir erniedrigt:  
Die vielen, armen Kinder!  
Geht weg von mir,  
die ihr mich zum Weinen bringt,  
die ihr die armen Kinder nicht leiden könnt.  
Herr, du hast meine Klage gehört.  
Die uns zum Weinen bringen,  
werden sich erschrecken und werden  
zurückweichen müssen voller Angst.  
Dann werden siegen  
und glücklich sein,  
die heute weinen.  
  
aus Argentinien

Der alte Adam in Lateinamerika

VON FRIEDRICH KASSEBEER, z. Z. SANTO DOMINGO  
SZ 14.10.92

Vor 500 Jahren pflanzte Kolumbus, der Entdecker, das Kreuz in der Neuen Welt auf und behauptete anmaßend: „Diese Länder gehören den Christen.“ Die Tat des wagemutigen, von Wahnideen besessenen Seefahrers artete in den größten Eroberungszug der Geschichte aus, der nach jüngsten mexikanischen Schätzungen etwa 25 Millionen Indianern das Leben kostete. Papst Johannes Paul II. hat um Vergebung für diesen „unermeßlichen Holocaust“ gebeten und beschwört nun in Santo Domingo Delegationen der letzten Indios und der Negersklaven-Nachkommen, trotz allem Unrecht der alleinseligmachenden Kirche treu zu bleiben und nicht den „Raubwölfen der Sekten“ anheim zu fallen.

Obwohl auch der Stolz auf die einst erfolgreiche Christianisierung Lateinamerikas, des „katholischen Kontinents“, die Botschaft des Papstes durchweht, ist die kirchliche 500-Jahr-Feier der Entdeckung Amerikas nicht frei von Gewissensbissen und Ängsten. Die Vollversammlung der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz (CELAM) in Santo Domingo steht vor großen Herausforderungen: Wie kann die Kirche ihre Laien gegen das lawinenartige Anwachsen der evangelischen Sekten mobilisieren, und woher soll sie die Kraft nehmen, die vom Papst erneut bekräftigte „vorrangige Option für die Armen“ durch die Seelsorge zu verwirklichen? Der Papst fordert, indem er auf Einhaltung seiner starren Doktrin pocht, die „neue Evangelisierung“, die er auch schon für Europa verkündet hat. Doch seine Überzeugung, alles Heil erwachse aus der strikten Unterordnung unter das römische Lehramt, findet keine ungeteilte Zustimmung in Lateinamerika.

Zwar ist der revolutionäre Sturm abgeflaut, mit dem die Befreiungstheologen vor 20 Jahren die von der Hierarchie in Jahrhunderten gesetzten Fundamente ins Wanken brachten. Der heutige CELAM-Präsident, der konservative Erzbischof von Santo Domingo, Nicolas de Jesús López, vergaß nicht, dem Papst für die Disziplinierung der Häretiker zu danken. Von der Aufbruchstimmung, welche die CELAM-Tagungen von Medellín 1968 und Puebla 1979 prägte, ist auf diesem Jubiläumstreffen nichts zu spüren. Da haben die Kirchenführer sogar vergessen, ihrer jüngsten Märtyrer öffentlich zu gedenken: des 1980 in El Salvador von Ultrarechten erschossenen Erzbischofs Oscar Romero oder der Priester, die in Brasilien im Einsatz für die Rechte der Landarbeiter ermordet wurden.

Jahrhundertlang war die Kirche Lateinamerikas mit den Mächtigen, den Herrschern über Staat und Grundbesitz, eng verquickt, sieht man einmal von einigen mutigen Missionaren ab, die sich für die Unterdrückten aufopferten. Im Kampf gegen die Militärdiktaturen, die in

den 60er Jahren entstanden waren, wurden zahlreiche Bischöfe und Priester zu Vorbildern des Widerstands. Nun fehlt dem Klerus plötzlich dieser Gegner. Andererseits hat der Zusammenbruch des Kommunismus auch die Moskauer Strategie illusorisch gemacht, nämlich die Dritte Welt für die Weltrevolution zu bewaffnen und zu bezahlen. Fidel Castro, lange ein Vorbild für marxistisch orientierte Priester, ist auch nicht mehr der rote Messias, von dem die Massen der Armen und Unterdrückten das Heil erwarteten.

Die bis auf Kuba und Haiti wieder überall etablierte Parteiendemokratie ist stellenweise noch zerbrechlich und in Gefahr, wie das autoritäre Regime des einst freigewählten Präsidenten Fujimori in Peru zeigt. Kritische Bischöfe erkennen durchaus, daß hier noch keine verlässlichen, die Bürger und Menschenrechte garantierenden Demokratien entstanden sind. Blickt man auf Europa und seine Bürgerkriege, Parteienskandale und Korruptionsaffären, erscheinen die Probleme Lateinamerikas allerdings nicht unbedingt als die übliche Rückständigkeit der Dritten Welt. Es gärt überall im Wandlungsprozeß auf dem Weg zu neuen staatlichen und gesellschaftlichen Ordnungen. Der tief marienläubige, mystisch bewegte polnische Papst will unter bewußtem Einsatz der modernen Kommunikationsmittel und Medien seiner Kirche in diesem Ringen mitbestimmende Geltung verschaffen.

Wenn Johannes Paul II. in Santo Domingo von der Neu-Evangelisierung, einer neuen „solidarischen Wirtschaft“ und der neuen Durchdringung der modernen Kultur durch den Katholizismus spricht, dann erinnert das an frühere Hoffnungen, die in Europa an die Neue Welt geknüpft wurden. Montaigne und seine ganze Schule verherrlichten das Idol des „edlen Wilden“ als das eines neuen von den Sünden der Alten Welt unbefleckten Menschen. Dieser aber wurde zu Millionen durch die Schuld der Europäer ausgelöscht oder durch Vermischung mit ihnen zum Creollo oder Mestizen. Was übrig blieb, auch nach den allerjüngsten kommunistischen Revolutionsversuchen, den „Neuen Menschen“ zu schaffen, ist der alte Adam: eine schillernde Gesellschaft, deren Masse, selbst in den Slums der Armen, auf nordamerikanisch-europäische Wohlstandssymbole erpicht ist.

Der Papst glaubt, diese „Antikultur des Todes“, unter der er pauschal, wie immer, Abtreibung, Krieg und Sterbehilfe, aber nun auch Drogenkriminalität subsumiert, mit der Beschwörung und Verwirklichung der katholischen Doktrin besiegen zu können. Sein Appell an die Lateinamerikaner blieb aber blaß angesichts der ungeheuren Probleme, welche diese Länder belasten.

ungesprächs  
zahl

91

für

os

gegangen

an

des

ums

en



ABI

Neue Zürcher Zeitung

Zf. 10 92

Briefe an

### Kolumbus – anders herum

Man stelle sich einmal vor: In der Morgenfrühe des 12. Oktobers 1492 landet eine Flotte von drei Karavellen an der Küste einer der beiden Kanalinseln – Jersey oder Guernsey. Den Schiffen entsteigen *Admiral Montezuma* mit Lendenschurz und Federbusch, mit ihm etwa 30 Offiziere und rund 300 Matrosen, mit Pfeil und Bogen bewaffnet. Sie betreten das Land, sehr bald von Wächtern aufgespürt, wollen das Gespräch aufnehmen und sich erkundigen, wo sie denn eigentlich seien – und stossen an *Sprachgrenzen*; kein Mensch versteht sie. Es bleibt bei Gebärden und Zeichen.

Von der mit Musketen bewaffneten Küstenwache recht bald umringt und ob ihres exotischen Aussehens auch gebührend bestaunt, werden sie zum Inselkommandanten gebracht, von ihm ehrfurchtsvoll empfangen und mit Geschenken überhäuft. Gold und Silber ist jedoch nicht darunter, und auch Edelsteine sind nicht zu finden. Deshalb segelt die Flotte bald weiter: ein Schiff dreht zur *englischen*, ein anderes zur *französischen* und ein drittes zur *dänischen* Küste ab. Dort wiederholt sich das beschriebene Geschehen, nur mit dem Unterschied, dass die englische, die französische und die dänische Krone die seltsamen Besucher gefangennehmen lässt, ihnen den Prozess macht und sie einsperrt. Wer sich christlich taufen lässt, wird frei, aber auf Jahrmärkten zur Schau gestellt; wer «Heide» bleibt, wird als Galeerensklave auf Kriegsschiffe eingeteilt. Die «Invasion» ist somit *erfolglos*; was bleibt, wird bestenfalls zur Sage, zur Legende, zum Mythos und eventuell von Shakespeare, Molière oder Holberg zu einem Theaterstück umgeformt... Die Leistung des Kolumbus und seiner Truppe müsste wohl auch einmal auf diesem Hintergrund beurteilt werden.

Othmar Fries (Meggen)

gerade dort, wo Spanier als Eroberer auftraten, die Indios überlebt, während sie nördlich des Rio Grande, wo riesige Scharen von Siedlern aus Europa einströmten und westwärts wanderten, ausgerottet wurden. Das hängt nicht mit dem Charakter der Eroberer zusammen, sondern mit der Tatsache, dass die Spanier in Mexiko und Peru *Hochkulturen* vorfanden. Es gab Städte, man trieb Ackerbau, und es gab Sklaven und unterworfenen Völker. Die Spanier, die neuen Herren, übernahmen das Land und die Sklaven, und so überlebten die Indios.

Nördlich davon lebten viel *primitivere Völkerschaften*, zur Hauptsache Jägernomaden. Die Lebensweise dieser Völker war unvereinbar mit derjenigen der ackerbautreibenden Siedler. Es gab ununterbrochen Kämpfe, die Urbevölkerung wurde verdrängt und praktisch *ausgerottet*. Besonders krass kommt dieser Vorgang in den Präriegebieten des mittleren Westens zum Ausdruck: zwischen 1870 und 1880 wurden die Büffel ausgerottet, und damit verloren die Prärieindianer ihre Lebensgrundlage. Sie waren gewohnt, hinter den ziehenden Büffelherden zu wandern. Der Büffel gab ihnen alles, was sie zum Leben benötigten. Die Büffel wurden gezielt ausgerottet, und die Indianer wurden damit dem Hungertod preisgegeben. Schon in der Bibel gibt es ein Gleichnis für diese Vorgänge: *Kain* erschlug *Abel*, der Ackerbauer den Hirten – der kulturell Fortgeschrittene den Primitiveren. Was hätte man tun können, um das zu vermeiden? Man hätte den neuen Kontinent gar nicht betreten dürfen, aber so etwas zu verlangen ist unrealistisch. Fänden wir heute einen neuen Kontinent oder einen neuen Planeten, würde genau dasselbe geschehen.

Max Detwiler (Schlieren)

einacher

n ?

\*) Ausfüllung erfolgt gem. den fachspezifischen Regelungen für die Fächer des ZBW



db KIRCHE x Recife y Cardoso, <sup>João</sup> y JTER y Veloso, Cã

GOTT UND  
Deutsches Allgemeines Sonntag

K

# Ein Viva für Gott, den Befreier!

In Recife, dem Erzbistum des brasilianischen Armenbischofs Dom Hélder Câmara, räumt sein konservativer Nachfolger auf. Seine Methoden spalteten Gemeinden wie die auf dem Morro.

Er möchte die Autorität der Kirche wiederherstellen – und die eigene dazu.

»Die wahre Befreiung ist das ewige Heil«, heißt das neue alte theologische Konzept

VON DAWID BARTELT



5000 JAHRE

AMERICA

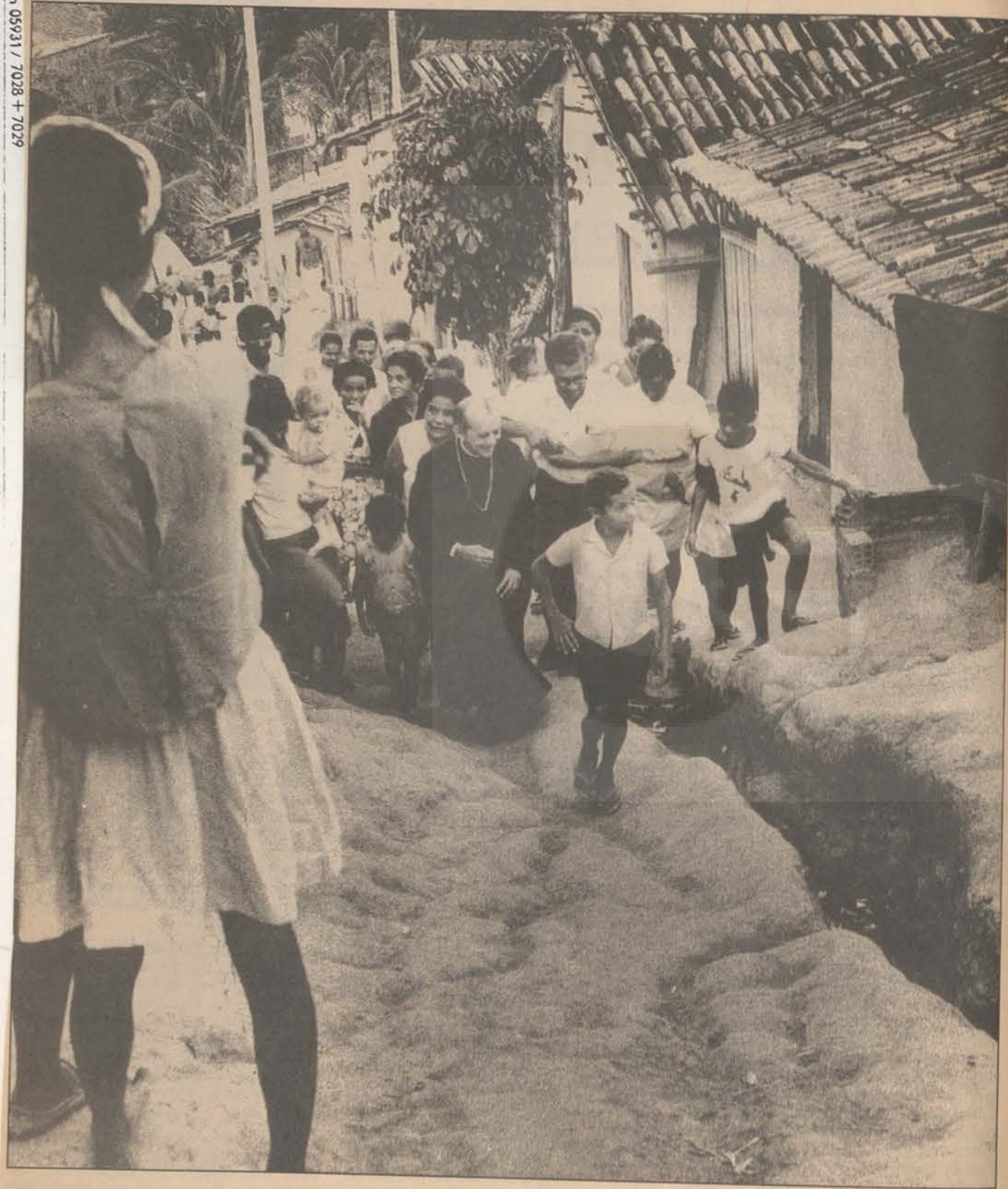


MARX

# DIE WELT

Blatt - Nr. 28 - 10. Juli 1992

Telefon 05931 / 7028 + 7029



21

Lautsprecher hallen über den Platz. Aus der kleinen himmelblauen Kirche des Morro da Conceição („Hügel der Empfängnis“) wird die Messe übertragen. Ein altersgebeugter Priester liest müde seinen Text für 40 stumme Gläubige herunter. Ein Konkurrenzgetöse läßt ihn plötzlich zum Pantomimen werden. Hinter der Kirche, am anderen Ende des Platzes, versammeln sich schnell mehrere hundert Menschen vor einer Bühne. Im hellen Licht der Glühbirnenketten werden Liederzettel verteilt. „Für das Recht, Kirche zu sein“, steht über den Texten, und darunter: um Ano de Igreja da Resistência, ein Jahr Kirche des Widerstands. Eine junge Frau ergreift das Mikrophon. Mit Hilfe wattstarker Boxen weist sie sich als Katechetin aus und spricht vom Kampf des unterdrückten Volkes. Kampf gegen Armut und Ungerechtigkeit im allgemeinen und gegen den Erzbischof, seine Kirche und seine Handlanger auf dem Morro im besonderen. „Die Kirche, das sind wir!“ ruft sie. Das verzerrte Dröhnen ihrer Stimme bildet eine Deibelmauer gegen das liturgische Murmeln aus den Lautsprechern des Kirchleins. „Tonkrieg“ nennen es die Anwohner, die sich längst daran gewöhnt haben.

Den großen Platz auf der Spitze des Hügels beherrscht die hoch aufragende Statue der „Maria der (Unbefleckten) Empfängnis“. Sie hat dem Morro mit seinen rund 20 000 Bewohnern den Namen gegeben und ihn weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt gemacht. Ihr gleichmütiger Blick kann weit schweifen über die niedrigen Hütten der angrenzenden Armenviertel bis in die Ferne, wo zwischen zahllosen Kokospalmen die vielgeschossigen Wohntürme der Mittelschicht Recifes aufragen. Dahinter zu ahnen: der Strand der Hauptstadt Pernambuco.

Der Morro gibt seit gut zwei Jahren die Bühne ab für einen Kirchenzweist, der an Schärfe und Intensität seinesgleichen sucht. Ein Streit, der zugleich weit über die Zona Norte von Recife hinausgreift, der das gesamte Erzbistum umfaßt und ausging vom Vatikan in Rom. Ein Streit um Macht und Hierarchie und das Reich Gottes auf Erden. Ein Streit, der Licht wirft auf die Lage der Befreiungstheologie in Brasilien.

Die Medienöffentlichkeit in Recife präsentierte den Konflikt immer wieder gern als Zweikampf. Im Ring: der Erzbischof José Cardoso Sobrinho und ein einfacher Priester vom Herz-Jesu-Orden, der Pfarrer der Gemeinde vom Morro da Conceição, Reginaldo Veloso de Araújo.

Dom José Cardoso darf getrost als Werkzeug seines Oberen, des Papstes Johannes Paul II., bezeichnet werden. Als sein Vorgänger im Amt des Erzbischofs von Recife und Olinda, Dom Hélder Câmara, 1985 emeritiert wurde, hatte der aus dem brasilianischen Nordosten stammende Cardoso gut 30 Jahre Lehrtätigkeit als Kirchenrechtler am Vatikan hinter sich gebracht. Beharrlichkeit und ausgefeilte juristische Kenntnisse – diese Voraussetzungen machten Cardoso zum richtigen Kandidaten für die schwierige Nachfolge des hochbeliebten Befreiungstheologen. Das Erzbistum war unter der Ägide von Câmara zum Symbol geworden: Vorbild und Anziehungspunkt für die Anhänger der Befreiungstheologie und zunehmendes Ärgernis für die konservativen Kirchenstrategen in der Katholizismuszentrale in Rom.

## »Die Zeit ist gekommen, das Unerträgliche zu verändern«

Knapp drei Jahre wartete der neue Oberhirte in Recife ab, dann begann er in gezielten Aktionen, die „Autorität der Kirche und des Erzbischofs wiederherzustellen“, wie er es nennt. Beim ersten aufsehenerregenden Coup gab der Bischof nur seinen Rat, nicht seinen Namen her: Es war offiziell die Glaubenskongregation des Vatikans unter Kardinal Josef Ratzinger, die im September 1989 die sofortige Schließung der beiden theologischen Ausbildungsinstitute in Recife und Olinda anordnete. Offizieller Grund: Eine Visitation habe ergeben, daß jene Institute „nicht die adäquate intellektuelle Schulung“ und „nicht die Minimalbedingungen“ für die Ausbildung der zukünftigen Priester böten. Hintergrund: Das ITER in Recife war 1968 vom damaligen Erzbischof Hélder Câmara gegründet worden. Ebenso wie im SERENE in Olinda folgten die Lehrinhalte dort einer befreiungstheologischen Linie. Die Studenten verließen zudem die alten Kolonialmauern ihres Seminars und bildeten kleine Wohngemeinschaften in den armen Vierteln. Direkt unter und mit den Unterdrückten zu leben – so lautet schließlich eine der zentralen Forderungen der Befreiungstheologie an die Priester.

Lautstarke Proteste, öffentliche Demonstrationen von Seminaristen und Priestern und eine Flut von Petitionen machten den Beschluß zwar nicht mehr rückgängig, dafür aber dem neuen Erzbischof

deutlich, mit welcher innerkirchlichen Opposition er es zu tun hatte.

Denn viele im Erzbistum begriffen schnell, daß mehr auf dem Spiel stand als die beiden Institute: Der Zugriff und Angriff galt jener Theologie, die die Menschen als Subjekte ihrer eigenen Befreiung begreifen will und von ihrem Ort, den Basisgemeinden, aus die Amtskirche mit scharfer Kritik überzieht; jenen Laien und Priestern, die von Unterdrückung reden, von Herrschaft und Ausbeutung und die Mächtigen in der Kirche davon nicht ausnehmen.

Die so denken, sind zu finden in all jenen Gremien und Institutionen, die sich nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–65) in Brasilien und in Pernambuco unter dem Schutz Dom Hélders gebildet haben. Sie sind zu finden in der „Kommission für Gerechtigkeit und Frieden“, die Dom José erst vom Erzbistum abkoppelte und ein Jahr später komplett auflöste. Sie sind zu finden in der „Land-Pastoral-Nordosten II“, deren gesamtes Team entlassen wurde. Sie sind zu finden im „Dokumentations- und Informationsdienst des Volkes“ und im „Zentrum zur Verteidigung der Menschenrechte im Nordosten“, die beide der regionalen Bischofskonferenz angegliedert waren und vom

Organisierte Demonstrationen / Fundamentale Schicht, Dr. Elisabeth für die Jahre 1954 und 1955. Bd. 4 (1957) S. 132 f.

Vom Menschenberg bei Wehm. Bd. 7 (1960) Schlicht, Dr. Elisabeth S. 40 f.

Von alten Verkehrsweigen / Die Hünengraberstraße des Hümmlings. Bd. 9 (1962) S. 74 f.

201

### Vogelwelt

Ein Jahresbericht über den Goldregenpfeifer Brinkmann, W. im Ensländ. Bd. 2 (1954) S. 190 f.

Gefiedervariationen und Anpassungserscheinungen beim Goldregenpfeifer. Bd. 9 (1962) S. 144 f.

200



Erzbischof geschlossen wurden. Und sie sind zu finden unter Gemeindepfarrern in den ländlichen Gebieten der Zuckerrohrplantagen und in der Zona Norte von Recife.

Zwischen den Menschen und Musikinstrumenten auf der Bühne eilt ein kleiner Mann mit großer Brille umher, organisierend, ordnend. Dann ist es soweit: Die Gitarren sind gestimmt, die Trommeln bereit, alle stehen, wo sie sollen. Der liturgische Teil kann beginnen. Denn dies ist das religiöse Fest einer vertriebenen Gemeinde. Und diesmal führt Padre Reginaldo Veloso de Araújo selbst durch die Lieder und Gebete, die eh größtenteils aus seiner Feder stammen.

„Gott ruft uns zu einem neuen Leben, Seite an Seite mit seinem Volk. Die Zeit ist gekommen, das Unerträgliche zu verändern, und das schafft niemand allein.“ So singen sie, sich leise in den Hüften wiegend. Melodie, Rhythmus und Instrumentierung mit Trommeln und Triangel lehnen sich bewußt an die regionale Volksmusik aus dem Sertão, dem trockenen Hinterland des brasilianischen Nordostens, an. Von dort stammen viele der Menschen auf den Morros, hergetrieben auf der Flucht vor Trockenheit und Hunger.

Der schwächliche, fast asketische Körper in den schlotternden Jeans läßt die Beharrlichkeit nicht ahnen, mit der Veloso immer wieder gegen den Erzbischof Front gemacht hat. Bei den Aktionen gegen die Schließung der beiden theologischen Institute griff er wiederholt zum Mikrophon. Er mobilisierte die Presse und schrieb offene Briefe an den Bischof, in denen er immer wieder dessen Maßnahmen kriti-

sierte. Im Dezember 1989 ereilte Veloso ein unausweichliches erzbischöfliches Schreiben, das ihn wegen Ungehorsam und „Aufhetzung der Gläubigen“ als Pfarrer des Morro da Conceição absetzte und ihn gleichzeitig von seinen priesterlichen Rechten suspendierte.

Velosos Entlassung provozierte sofort eine Protestdemonstration mit 2000 Teilnehmern. Viele weitere sollten folgen. Kirche und Statue auf dem Morro wurden mit Trauerfloren behängt. Der Gemeinderat beschloß, die Kirchenschlüssel nicht an den vom Erzbischof ernannten Nachfolger Veloso auszuhändigen. Padre Constante Danielewicz sah sich bei ersten Besuchen auf dem Morro derart mit Pfiffen, Flüchen und Drohungen überschüttet, daß er es für ratsam hielt, vorläufig seinen neuen Amtsbezirk nicht aufzusuchen. Neun Monate folgten, in denen die Kirche zu- und Danielewicz seiner neuen Gemeinde fernblieb. Veloso behielt die religiöse Führung. Er akzeptierte seine Suspendierung, weigerte sich aber, aus seiner kleinen Wohnung auf dem Morro auszuziehen. Und er hielt weiter „Wortfeiern“ ab, Gottesdienste ohne Sakramente.

Im Oktober 1990 eskalierte der Konflikt: Der illegale Gemeinderat hatte sich einer Verfügung zur effektiven Amtseinstellung des neuen Pfarrers widersetzt, die der Erzbischof bei Gericht erwirkt hatte. Daraufhin griff der oberste Geistliche zur Gewalt: Auf sein Geheiß setzte der zuständige Richter eine Abteilung von 40 Militärpolizisten in Marsch, die die verbarrickierte Kirche aufbrachen und den Geleitschutz stellten für Pfarrer Danielewicz, der sogleich und ostentativ sein Amt antrat. Die Militärpolizei blieb viele Wochen auf dem Morro stationiert. Diese Polizeiaktion

markiert die Geburt der „Kirche des Widerstands“ auf dem Morro. Gegen erzbischöfliches Verbot organisierten die reichen Anhänger Velosos unter seiner Anleitung ihre eigenen Messen. Symphonisierende Priester aus anderen Gemeinden spendeten die Sakramente. Besuche wurden die zeitgleichen Messen zu jetzt offiziellen Terminen Danielewicz gesetzt und direkt vor der Kirche gefeiert. Die kleine Schar Gläubiger im Inneren der himmelblauen Gemäuer sah sich recht belagert von den nach Hunderten zählenden Aufmüpfigen. Mit Lautsprecherunterstützung versuchten sie die Turgen beider Seiten gegenseitig zu überhöhen. Dem Segen draußen folgte oft wüstes Pfeifkonzert und Schimpfgebälde. So manche Messe endete in Nahezu-Katzenreien.

Veloso selbst hält sich eher zurück. Daß seine tiefe Überzeugung von der Arbeit des Priesters im Licht des Evangeliums Katalysator muß sein, aber nicht Anführer; helfen soll er den Armen, daß sie die Lage erkennen und eigenhändig verändern können; Anregungen kann er geben, aber keine fertigen Programme und Befehle. „Theologie des zweiten Schrittes“ nennen es die Gelehrten.

Veloso ist heute stolz darauf, daß „seine Gemeinde sich selbst trägt und in allen Belangen – Liturgie, Musik, Bibelarbeit, Schulungen, Finanzen – weitgehend selbst organisiert. In zwölf Jahren Pfarramt auf dem Morro habe er stets versucht, „den Armen dazu zu verhelfen, den Kopf zu erheben und seine Befreiung selbst in die Hand zu nehmen“. Tatsächlich lebt die „Widerstands“-Gemeinde davon, daß die Mitgliederkern, an die 200 Junge bis zu außergewöhnlich aktiv und gut in verschiedenen Gruppen organisiert ist. Reginaldo übernimmt eine die Gestaltung der sonntäglichen „Wortfeiern“. Das Klage-



Sie haben ihre eigenen Auffassungen vom Heil des Menschen; Dom Hélder Câmara (oben) beim Gang durch eine Favela und Padre Reginaldo Veloso während eines Festes der Resistencia-Gemeinde. 500 Jahre nach Kolumbus wirft das Kreuz auf Lateinamerika lange Schatten

Fotos: Weltrat der Kirchen; Archiv; Herzog/present

und oft genug ohne professionellen Theologen. Zur Rolle des Priesters im Befreiungsprozeß gehört für Veloso zweifelsfrei die Kritik an herrschenden Zuständen und Personen. Damit hat er nie gespart, was ihm unter den Militärs Verhaftungen und eine Verurteilung eintrug. Heute macht er keinen Hehl daraus, Sympathisant der Arbeiterpartei PT zu sein. „Jetzt würde ich auch eintreten“, bekennt er freimütig. Er legt aber Wert auf die Feststellung, daß er als Priester nie Parteiarbeit gemacht habe. „Wenn ich politische Kandidaten – nicht nur von der PT – unterstützt habe, dann deshalb, weil sie das Vertrauen des Volkes verdienten. Und aus meiner evangelischen Option für die Armen heraus glaubte ich, dies klarstellen zu müssen.“ Kirche habe im übrigen immer Partei ergriffen, nur meistens zugunsten der Rechten.

Die zierliche Kirche auf dem Morro ist längst in Dunkel getaucht. Auf der Bühne am anderen Ende des Platzes hat eine lange Personenreihe Aufstellung genommen. Frauen, Männer, auch Jugendliche aus den verschiedenen Gruppen der Basisgemeinden, Vertreter der befreiungstheologischen Laienorganisationen innerhalb der Kirche, lokale Parteien- und Gewerkschaftsführer, befreundete Priester aus den Nachbargemeinden, sie alle sprechen ein Grußwort, schimpfen wahlweise auf den Bischof und die Regierung, loben Reginaldo Veloso und seine „Widerstands“-Gemeinde.

Mitten auf dem Platz wird dann ein Holzstoß entzündet. Die Band intoniert einen Samba der Popsängerin Simone. Titel: Der Traum der Gemeinden. Er geht den meisten in die Füße. Zur „Gnadenaktion“ schließen die Menschen einen großen Kreis rund um den Platz und nehmen den Kirchenbau mit hinein. Sie bringen Viva-Rufe auf Gott und Jesus, „die Befreier“,

und auf den „Widerstand“ aus. Das Vaterunser beschließt diese kirchlich-politische Solidaritätsveranstaltung.

Der Morro ist bis heute eine tief gesplattene Gemeinde. Der Riß geht mitten durch Familien. Alte Freunde reden nicht mehr miteinander. Nachbarn werfen sich den Titel „Verräter“ an den Kopf. Verleumdungen und haßerfüllte Nachreden bestimmen noch immer das Gespräch am Ort.

Die Spaltung setzt sich im Klerus der Diözese fort. Nach Velosos Entlassung unterzeichneten 82 der insgesamt 211 Priester in der Diözese einen offenen Brief, der den Erzbischof für die Eigenmächtigkeit seiner Handlungen kritisierte. Gleichfalls öffentlich gemacht wurde ein offizielles Schreiben des Erzbischofs an den Klerus drei Monate später, das den Gehorsam der Priester einklagte. Im offenen Affront blieben daraufhin 80 Priester der traditionellen Gründonnerstagsmesse 1990 des Erzbischofs in der Kathedrale in Olinda fern, einer Pflichtveranstaltung für den Klerus der Diözese. 1991 erschienen zum selben Anlaß gar nur 50 der 211 Geistlichen. Im Gegenzug ließ sich kein hochrangiger Vertreter zur Ehrenmesse für den Emeritus Hélder Câmara im August 1991 blicken. Câmara feierte den 60. Jahrestag seiner Priesterweihe. Er hat bisher vorsichtig jede eindeutige Äußerung zur Krise in seinem ehemaligen Bistum vermieden. Der Erzbischof setzt auf Härte, um seine Pfarrer wieder auf Linie zu bringen. Seit 1989 mußten sieben Priester ihre Wirkungsstätten in den Armenvierteln der Stadt oder unter den Zuckerrohrschnittern im Umland verlassen, oft nach jahrzehntelanger Tätigkeit. Viele andere erhielten Briefe, in denen ihnen die Diözese das gleiche Schicksal androhte.

## Einige haben auf Dauer Angst, sich gegen den Bischof zu stellen

Der Stil des Oberhirten ist bei vielen seiner Kollegen umstritten. Es gelang ihm nicht, sich als Präsident seiner regionalen Bischofskonferenz wiederwählen zu lassen. Ihr sitzt jetzt wieder ein progressiver Bischof vor. Auch sein Vorstoß, den Sitz der Konferenz aus Recife zu verlegen, blieb ohne Erfolg. Die pastorale Arbeit der Konferenz, vor allem mit Arbeitern, ist ihm ein Dorn im Auge. Doch Dom José Cardoso sorgt sich nicht. Denn er kann sich der Rückendeckung aus Rom sicher sein. Papst Johannes Paul II. persönlich erneuerte bei seinem jüngsten Brasilienbesuch im Oktober 1991 die Angriffe auf die Befreiungstheologie. Zuvor war ein neuer disziplinarischer Schlag auf den franziskanischen Theologieprofessor Leonardo Boff niedergegangen. Der Vatikan entthob ihn seines Postens als Direktor der Zeitschrift des renommierten katholischen Verlages Vozes und entzog ihm zudem die Lehrbefugnis.

Für den Generalvikar der Erzdiözese, Miguel Angelo de Riveira Cavalcanti, Sprecher und rechte Hand des Erzbischofs, ist „diese Richtung der Befreiungstheologie“ weltweit auf dem Rückmarsch. „Wir vergessen den Armen nicht, wir sorgen für ihn, wir unterstützen ihn. Aber die wahre

Befreiung ist das Evangelium und das ewige Heil“, faßt er seine Theologie zusammen, die er im Einklang mit den Äußerungen des Papstes als die „echte Befreiungstheologie“ verstanden wissen will.

Calvacanti hat überhaupt keine Schwierigkeiten zuzugeben, daß in seiner Diözese ein Machtkampf tobt: „Die Igreja Popular (Volkskirche) ist nicht hierarchisch, unterwirft sich nicht der Autorität des Papstes, des Bischofs, der Priester. Das Volk selbst will bestimmen. Wenn Bischof Cardoso das nicht bekämpft, sagt er den Ast ab, auf dem er sitzt.“

Die konservative Geopolitik des Vatikans hat es heute in Brasilien wie anderswo jedoch nicht mehr allein mit den Anfechtungen der Befreiungstheologie zu tun. Der katholischen Kirche im größten katholischen Land der Erde laufen die Gläubigen davon, jährlich etwa 600 000, wie die Missionszentrale der Franziskaner in Bonn errechnete. Daten des Vatikans belegen, daß mit nur noch zwölf Prozent praktizierender Katholiken in Brasilien die Niedrigraten der Industrieländer erreicht sind. Die Besucherzahlen beim Papstbesuch blieben kräftig hinter den Erwartungen zurück. Die ständig wachsende Herausforderung kommt von den fundamentalistischen protestantischen Glaubensgemeinschaften, denen die meisten Abtrünnigen zulaufen. Deren Stärke bekam der Papst selbst zu spüren: Am Tag seiner Ankunft in Brasilien versammelte die „Universalkirche vom Gottesreich“ 120 000 Gläubige zum Gottesdienst im Maracanã-Stadion von Rio de Janeiro, deutlich mehr Menschen, als den Papst sehen wollten.

Dennoch: Innerkirchlich bleibt die Auseinandersetzung mit der „Kirche der Armen“ das Hauptaugenmerk der katholischen Hierarchie. 126 Bischöfe hat Papst Johannes Paul II. mittlerweile in Brasilien ernannt und damit fast die Hälfte des Episkopats ausgetauscht. Auch in der nationalen Bischofskonferenz CNBB halten die Konservativen mittlerweile 19 der 37 Erzbistümer. Der Ausgleichskandidat zwischen beiden Fraktionen, Erzbischof Luciano Mendes de Almeida, hatte bei seiner Wiederwahl 1991 erhebliche Mühe, sich gegen seinen konservativen Opponenten durchzusetzen. Ob die noch moderat befreiungstheologische Linie fortgeführt werden kann, ist ungewiß.

Die New Yorker Anthropologin Robin Nangle hat sich ein Jahr lang am Ort mit dem Konflikt um Veloso beschäftigt. Anders als Veloso stellt sie einen schleichenden Mitgliederschwund der Resistencia-Gemeinde fest. „Dabei mögen die Leute Veloso sehr und glauben an die Legitimität seines Tuns“, sagt sie. „Aber einige haben auf Dauer Angst, sich gegen den Bischof und die Autorität der Kirche zu stellen.“ Andere sehnen sich insgeheim wieder einmal nach einer „richtigen“ Messe. Das stellt auch Ednaldo de Souza, der Küster des Morro, fest: „Die alten Leute kommen langsam wieder. Ihnen fehlt ihre Kirche.“

Das dunkle Wort vom „Schisma“ war in Recife des öfteren raunend zu hören. Dazu aber wird es nicht kommen. Bei der sonntäglichen Feier der Resistencia gilt die Fürbitte neben den Kranken und Verstorbenen nur den Priestern, die den „richtigen Weg mit uns gehen“. Doch ganz zum Schluß gilt sie auch dem Papst.



1492-1992

5.8.92

## Sprache: Herrschaftsmittel, Kulturträger

## Die spanische Sprache als Spiegelbild politischer Wechselfälle

Ausdrücke wie «Das kommt mir spanisch vor» oder «Das ist für mich ein spanisches Dorf» machen deutlich, wie sehr Spanien, das geographisch eine Randposition in Europa einnimmt, lange Zeit auch sprachlich, kulturell, politisch und wirtschaftlich im Abseits gestanden hat. Schon lange bevor Spanien 1898 seine letzten Überseegebiete verlor und als Weltmacht endgültig ab danken musste, hatte es sich gerne hinter den Pyrenäen verschanzt, wo – so behaupteten böse Zungen – Afrika begann.

Der Habsburgerkönig Philipp II., der hinter den festen Mauern seiner Klosterresidenz, dem Escorial, die politischen und religiösen Geschicke seines Landes leitete und krampfhaft versuchte, ein Weltreich zusammenzuhalten, liess aus Furcht vor dem Eindringen sezessionistischer Ideen der Reformation die Grenzen schliessen und verbot den spanischen Studenten, im Ausland zu studieren. Somit schickte er das Land in eine Isolation. Als zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Bourbonen den spanischen Thron bestiegen, meinte der französische Botschafter erleichtert: «Il n'y a plus de Pyrénées.» Aber die Öffnung, die aufklärerisches Gedankengut einströmen liess, war von kurzer Dauer, denn bei Ausbruch der Französischen Revolution fürchtete die spanische Monarchie ein Überspringen revolutionärer Gedanken und legte mittels Zensur einen Cordon sanitaire um das Land.

## Spanien wird europäisch

Die eigentliche Wende kam erst nach dem Tode Francos. In beinahe überstürzter Hektik setzte die sozialistische Regierung alles daran, den Anschluss an Europa zu finden. Spanien wollte nicht mehr «diferente» sein, sondern «europea». «Nos estamos europeizando», konstatieren die Spanier und spielen damit nicht in erster Linie auf den EG-Beitritt an, sondern auf den sich rasant verändernden Lebensstil. Mammutveranstaltungen im Kolumbusjahr wie die Weltausstellung in Sevilla oder die Olympischen Spiele in Barcelona sind gewaltige Werbeträger für ein Land, das sich und der Welt beweisen will, dass die orientalische Mañana-Mentalität dem zielbewussten Streben nach materiellem Wohlstand und technischem Fortschritt gewichen ist.

Spanien ist nähergerückt. Haftete der spanischen Sprache vor noch nicht allzu langer Zeit etwas Fremdartiges, fast Exotisches an, so figuriert sie heute ganz oben auf der Popularitätsliste. Dank seiner geographischen Ausbreitung ist Spanisch eine Weltsprache, wenn es auch im Vergleich zu anderen Sprachen ein Schattendasein gefristet hat. Seine Aufwertung verdankt es nicht zuletzt der Anziehungskraft, die von Reisen in die Länder Lateinamerikas ausgeht. Waren es politische Umstände, die im Laufe der Jahrhunderte die spanische Sprache auf internationaler Ebene zur Bedeutungslosigkeit reduziert hatten, so war auch ihre Verbreitung und einstmalige Bedeutung die Folge von politischen Umständen gewesen.

Als 1492 Königin Isabella von Kastilien und König Ferdinand von Aragonien Granada, die letzte Bastion des Islams auf iberischem Boden, einnahmen und die Mittel freisetzten, um Christoph Kolumbus die Expedition nach Indien zu ermöglichen, erschien die «Gramática de la lengua castellana» des spanischen Humanisten Antonio de Nebrija. Es handelte sich nicht nur um die erste spanische Grammatik, sondern um die erste Grammatik einer nichtklassischen Sprache überhaupt. Erst 36 Jahre später erschien die erste italienische und volle 58 Jahre später die erste französische Grammatik. Obwohl Nebrija nicht ahnen konnte, dass Spanien bald Teile eines neuentdeckten Kontinents beherrschen würde, erläuterte er in geradezu visionärer Weise in seinem an Königin Isabella gerichteten Vorwort Ziel und Zweck seines Werkes.

## La lengua, compañera del imperio

Seine Grammatik sollte den von Spanien unterworfenen und noch zu unterwerfenden Völkern ermöglichen, die Sprache des Herrschers und dessen Gesetze zu erlernen, denn zur Herrschaft habe immer auch die Sprache gehört: «La lengua siempre fue compañera del imperio.» Nebrija verweist auf den Zusammenhang zwischen Sprache und politischer Machtbehauptung. Als Beispiel erwähnt er Juden, Griechen und Römer. Mit dem Untergang eines Reiches sei jeweils auch die Sprache untergegangen. Um ihr – wenigstens theoretisches – Überleben zu sichern, müsse sie gefestigt, durch grammatikalische Regeln gebunden werden. Mit der Grammatik als Stütze sollte die spanische Sprache und mit ihr sollten die ruhmreichen Taten der Nation die Zeiten überdauern.

Genauere Kenntnisse der spanischen Grammatik sollten aber auch das Erlernen der lateinischen Sprache vereinfachen. Als Purist focht Nebrija einen unermüdlichen Kampf gegen die grassierende Verlierlichkeit der lateinischen Sprache. Deren Niedergang als Kultursprache auf Kosten der Volkssprache war indessen nicht mehr aufzuhalten.

Ins Zeitalter der Entdeckungen fällt auch die Entdeckung der mannigfaltigen Spielarten der spanischen Sprache. Schauplatz des Duells einer vom Latein beeinflussten, gestelzten Gebildeten-sprache und einer in ihrer Direktheit fast schockierend wirkenden, mit derben Wortspielen und umgangssprachlichen Redensarten gespickten Volkssprache ist die 1499 erschienene Tragikomö-



die «La Celestina» von Fernando de Rojas. – Die Volkssprache macht immer mehr literarischen Boden gut, und es entstehen sprachliche Meisterwerke der Prosa und der Lyrik, die schliesslich im Siglo de Oro, der Zeit des Früh- und Hochbarocks, kulminieren.

Grammatik und Buchdruck trugen entschieden zur sprachlichen Vereinheitlichung bei. Dennoch gab und gibt es heute noch regionale, dialektale Unterschiede, doch sind dies lediglich Varianten des «castellano».

#### Warum gerade Kastilisch?

Korrektweise wird Spanisch «castellano», Kastilisch, genannt, im Unterschied zu den übrigen in Spanien gesprochenen Sprachen. Aus dem Vulgärlatein haben sich auf der Iberischen Halbinsel verschiedene Sprachen herauskristallisiert: Kastilisch, Katalanisch, Galicisch und Portugiesisch. Baskisch gehört nicht zur lateinischen, nicht einmal zur indogermanischen Sprachgruppe. Über seinen Ursprung streiten sich die Linguisten. Vermutlich ist es die Sprache der einst aus Afrika eingewanderten Iberer, da sie gewisse Ähnlichkeiten mit den Berbersprachen – dem Koptischen und dem Sudanesischen – aufweist. Im Verlauf ihrer viertausendjährigen Geschichte hat sie sich so grundlegend gewandelt, dass eine genaue Zuordnung unmöglich erscheint.

Kastilisch war im Frühmittelalter lediglich eine der auf der Iberischen Halbinsel gesprochenen Sprachen. Ihre spätere Vormachtstellung verdankt sie dem kriegerischen Engagement Kastiliens im Kampf gegen den Islam. Das Eindringen der Araber im Jahre 711 führte zum Untergang der latinisierten und christianisierten Westgotenmonarchie und zur Bildung eigenständiger Königreiche, in welchen sich unterschiedliche Sprachformen entwickelten. Kastilien zeigte sich bald als führende politische Macht. Die ambitionierten Grafen trieben die Rückeroberung der unter muslimischer Herrschaft stehenden Gebiete (Reconquista) energisch voran, stets auch auf Ausweitung der eigenen Hausmacht bedacht, oft auf Kosten der anderen christlichen Könige. Im 11. Jahrhundert wurde schliesslich aus der Grafschaft ein Königreich.

Während des acht Jahrhunderte dauernden Kampfes gegen die Mauren schritt die Kastilianisierung auch auf sprachlicher Ebene voran. Kastilisch setzte sich in der Literatur durch und verdrängte allmählich die literarischen Schöpfungen der galicisch-portugiesischen und der katalanischen Dichter. Die spanische (kastilische) Sprache widerspiegelt den Einfluss der vielen Völker, die ihre Spuren auf der Iberischen Halbinsel hinterlassen haben: Iberer, Kelten, Phönizier, Griechen, Römer, Westgoten, Araber. Abgesehen vom Lateinischen hat das Arabische die Sprache am nachhaltigsten geprägt. Zusammen mit den Toponymen enthält Kastilisch etwa 4000 Wörter arabischen Ursprungs. So gleicht das Erlernen dieser Sprache einer Entdeckungsreise in die bewegte historische Vergangenheit Spaniens.

#### Rückeroberung auf die sanfte Tour

Ruhm und Reiche vergehen, ein neues Bewusstsein entsteht. Die Taten der Spanier in Übersee, einst glorifiziert, werden heute auch aus spanischer Sicht kritisch betrachtet. Etwas aber ist geblieben: eine von 300 Millionen Menschen gesprochene Sprache, deren Ausstrahlungskraft

weiterwirkt. Hatte Spanien einst die Völker Altamerikas erobert und hispanisiert, so hat inzwischen Lateinamerika zur intellektuellen und künstlerischen Reconquista angesetzt. 500 Jahre später erobern die hispanoamerikanischen Schriftsteller die europäischen Buchermärkte. Sie bedienen sich zwar des Instruments der einstigen Kolonialherren, verstehen es aber meisterhaft, es mit neuen Formen und Inhalten zu bereichern. Eine neue Literatur ist entstanden mit einem faszinierenden Sprach- und Bilderreichtum, der von der ungebrochenen Kraft des altindianischen Mythens- und Sagenschatzes zeugt. Eine Literatur, die unser rationalistisches Weltbild ins Schwanken bringt, weil sie die Grenzen zwischen Realität und Imagination zu sprengen vermag.

Gabriela Preisig

## Ein paar Lamas, eine Lehmhütte sind oft der einzige Besitz

Die Indios knapp 500 Jahre nach der „Entdeckung Amerikas“

Von Romeo Rey (Quito)

Zu Tausenden lagern sie in den Straßen von Cuzco, Quito und La Paz. Frühmorgens, in der Mittagshitze und bis gegen Mitternacht. Jahrein, jahraus. Sie handeln mit allem, was die Konsumgesellschaft zu bieten hat, vom Keyboard bis zur Kartoffel, von Kacheln bis zur Compact Disc. Und doch leben sie in einer andern Welt. Wer sie so unerschütterlich und würdevoll hinter all dem Kram hocken sieht, in der Geborgenheit ihrer prächtigen Ponchos, wer sie untereinander auf keuschua oder aymara palavern hört, der ahnt: An ihnen tropft die westliche Zivilisation ab wie Salzwasser an einem Seehundfell.

In den Städten hausen sie in den elendsten Vierteln. Wenige finden einen festen Job, die meisten überleben durch Gelegenheitsarbeit oder Straßenhandel. Für sie gibt es weder ein Recht auf Ferien noch auf eine Sozialversicherung.

*„In ganz Amerika nimmt die herrschende Kultur den Indio bloß als Studienobjekt wahr. Als Subjekt der Geschichte wird er hingegen verneint.“*

Auf dem Land sind ein paar Lamas oder ein kleines Feld und eine Hütte aus Lehmziegeln zumeist ihr einziger Besitz. Frost und Dürre sind in den Anden ihre ständigen Begleiter. Sie fristen ein kärgliches Leben am Rand der Nation, nur wenigen gelingt der soziale Aufstieg.

In Bolivien bilden die Indios zwei Drittel der Bevölkerung, in Peru gut die Hälfte, in Ecuador etwa ein Viertel. Doch in keinem dieser Länder sind sie in der Regierung vertreten, in den Parlamenten sind sie an einer Hand abzuzählen. Und noch seltener haben sie in der Justiz oder in den Massenmedien wichtige Posten inne. Alle Macht den Weißen, den Criollos (europäischer Abstammung), dann und wann ein Anteil den Mestizen. Um die Eingeborenen kümmert man sich nicht. An sie denken allenfalls die Politiker, aber auch nur solange der Wahlkampf dauert.

Von den vier bis fünf Millionen Eingeborenen, die einst die Urwälder Amerikas beherrschten, sind heute knapp 300 000 übriggeblieben. Der weiße Mann hat sie mit seinen Krankheiten, mit seiner Technik und Zivilisation fast alle ausgerottet. Den Letzten der Ureinwohner hetzen jetzt Horden von Holzfäller, Erz-

suchern und Goldgräbern nach. Ölmultis und Viehzuchtfarmer zerstören ihre Jagdgründe, sie reisen Wunden in das grüne Paradies, die wohl nie mehr vernarben werden. Für Brasiliens moderne Gesellschaft sind die letzten Indios nichts als die Relikte einer versinkenden Welt, denen kaum einer nachtrauern würde. Sich für sie einzusetzen, zeugt höchstens von schlechtem Geschmack.

Die Mapuches haben dem Vormarsch der Weißen im Süden von Argentinien und Chile bis gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts getrotzt. Doch dann wurde ihr Widerstand gegen die Invasion mit Waffengewalt gebrochen. Diesseits der Anden sind fast alle Araukaner umgebracht worden, jenseits der Kordilleren hat eine halbe Million bis heute überlebt. Ihnen drohte jedoch in jüngster Zeit ein legales Massaker: Diktator Pinochet hatte das Ende ihres gemeinschaftlichen Eigentums mit einem Dekret angekündigt. Auch die Mapuches sollten, wie (in der Theorie) alle übrigen Chilenen, zu Privatbesitzern werden. Verzweifelt kämpft diese ethnische Gruppe jetzt nach der Rückkehr des Landes zur Demokratie darum, das Rad der Geschichte zurückzudrehen.

Stillen Widerstand leisten auch die Millionen von Ketschuas, die nach dem Scheitern der Landreform, vor dem Terror der Maoisten und jahrelanger Dürre aus der Sierra in Perus Küstenstädte geflohen sind. Der völlig zerrüttete Staat bietet ihnen keine Gelegenheit zu einem würdigen Leben. In manchen Randvierteln organisieren sie sich aber zu Keimzellen einer neuen Demokratie, die von unten her wächst und da und dort erstaunliche Blüten treibt. Das hauptsächlichste Element ist dabei die Solidarität, die erst in Volksküchen und gemeinsamem Häuserbau gedeiht und dann innerhalb der Barriadas (Slums) sozial, politisch und kulturell neue Formen der Kooperation annimmt.

Das alles ist in der Weltpresse keine Schlagzeilen wert. Voriges Jahr sind in Bolivien mehrere hundert Eingeborene aus dem östlichen Tiefland zu Fuß nach La Paz marschiert, um der Regierung Beschlüsse abzurufen, die für die Naturvölker und für die Natur selbst von grosser Bedeutung sind. In Ecuador haben die Indios im Juni 1990 das ganze Land mit einer Protestbewegung mehrere Tage lang weitgehend gelähmt. Sie zwangen damit den Staatspräsidenten an den Verhandlungstisch und erreichten zum erstenmal, daß sie von der weißen Herrschaft ernstgenommen wurden. In den Nachrichtenagenturen und ausländischen Medien sind diese Ereignisse aber nur am Rand oder überhaupt nicht beachtet



Markt im Hochland: In Peru bilden die Indios

worden. Was die Indios bewegt, hat für die Welt der Weißen keine Bedeutung.

„In ganz Amerika“, so beschreibt es der uruguayische Schriftsteller Eduardo Galeano, „nimmt die herrschende Kultur den Indio bloß als Studienobjekt wahr. Als Subjekt der Geschichte wird er hingegen verneint. Die Indios haben Folklore, aber keine Kultur: sie haben keine Religion, nur Aberglauben; sie reden Dialekte, nicht Sprachen; was sie herstellen ist Handwerk, doch keine Kunst.“

Für die herrschenden Iberoamerikane ist der 12. Oktober – der Tag der „Entdeckung“ dieses Kontinents durch Kolumbus im Jahr 1492 – der „Tag der Rasse“. In Schulen und Parlamenten, Regie-





Hälfte der Bevölkerung. (Bild: Uwe Rau)

## „Die Invasion Amerikas wird bis heute fortgesetzt“

Der Ecuadorianer Luis Maldonado über die Kolonialisierung

FR: Werden Sie den 500. Jahrestag der Ankunft von Kolumbus in Amerika feiern?

Luis Maldonado: Die Eingeborenenvölker haben darüber nachgedacht. Sie sind zu dem Schluß gekommen, daß sie an diesem Tag nichts zu feiern haben. Noch heute ist die Rede von der „Entdeckung Amerikas“, wie wenn man in der Alten Welt ignorieren wollte, daß auf diesem Kontinent vor dem Eintreffen der Spanier große Kulturen und Zivilisationen existierten. Das zeugt von kolonialistischem Denken. Andere verniedlichen die Eroberung und Unterwerfung der hiesigen Völker als „Begegnung von zwei Kulturen“. Und das ist eine Heuchelei. Wie lange noch will man verschweigen, was hier wirklich passiert ist?

FR: Was hat sich damals tatsächlich ereignet?

Maldonado: 1492 war der Auftakt zu einer Invasion. Die Europäer meinten schon immer, unsere Geschichte habe erst mit ihrer Ankunft begonnen. Auch in unseren Schulen wird Geschichte immer noch von dieser Warte aus gelehrt. Jene der Eingeborenen stellt man dabei als „vorgeschichtliche Epoche“ dar. Als ob unsere Völker bis dahin keine Geschichte und Kultur geschaffen hätten. Als ob sie „Vor-Menschen“ oder Untermenschen gewesen wären.

FR: In Spanien sind heute noch viele davon überzeugt, daß ihre Nation dem lateinamerikanischen Kontinent großartige kulturelle Beiträge geleistet habe.

Maldonado: Wir bestreiten das gar nicht. Wir wollen die Vergangenheit nicht mit Ressentiments beurteilen. Wenn wir uns bemühen, sie unvoreingenommen zu studieren, können wir auch die Gegenwart besser verstehen. Nun werden aber die kulturellen Beiträge Europas mit ideologischen Absichten manipuliert, und dabei stehen wirtschaftliche Interessen im Hintergrund. Wen interessiert es denn, daß dieser 500. Jahrestag gefeiert wird? Man will doch die koloniale Vergangenheit legitimieren, indem man sie mit einer romantischen Aura umgibt. Das Konzept der „Begegnung von zwei Welten“ soll auch die kolonialistische Ausbeutung der Gegenwart rechtfertigen. Bis auf den heutigen Tag wird die Invasion Amerikas fortgesetzt. Zum Beispiel in Amazonien. Unsere Naturreichtümer werden nach wie vor geplündert und die Rechte un-

terer Völker mißachtet — genau wie unter den Spaniern.

FR: Was für Folgen hatte die Conquista in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht unter den Eingeborenenvölkern?

Maldonado: Die Invasion der Spanier und die Gründung nationaler Staaten hat die sozialen Strukturen der Ureinwohner völlig durcheinandergebracht. Ihre Organisationen wurden zerschlagen oder den Ausbeutungsplänen der Eroberer untergeordnet. Wirtschaftliche Produktionsformen wie die Mita oder die Minga hat man den Interessen der Kolonialherren unterworfen. Vorher hatten sie der Gemeinschaft gedient: Nach den Abgaben an den theokratischen Staat

„Man will doch die koloniale Vergangenheit legitimieren, indem man sie mit einer romantischen Aura umgibt.“

wurden die Überschüsse an alle verteilt. Die Spanier nützten dieses kollektive Arbeitssystem aus, und der gesamte Gewinn floß in die Taschen der Encomenderos (Gutsherren).

FR: Da hat auch das Selbstwertgefühl der Indios Schaden genommen?

Maldonado: Man kann sogar von einem Verlust der Identität sprechen. Mit der Bildung des ecuadorianischen Nationalstaates im Jahr 1830 ist die Politik der Vernichtung eingeborener Kulturen fortgeführt worden. Die Weißen setzten ihre eigenen kulturellen Werte rücksichtslos durch. Sie schrieben die Geschichtsbücher nach eigenem Gutdünken, unsere Geschichte interessierte sie kaum. Jetzt redet man davon, die verschütteten Kulturen der Eingeborenen freizulegen. Man stellt sie in Museen zur Schau. Doch die Indios werden noch immer verachtet, benachteiligt, ignoriert.

Mit Luis Maldonado, Repräsentant der Eingeborenen von Ecuador, sprach FR-Korrespondent Romeo Rey. Der 31jährige Maldonado hat Philosophie studiert und gehört den ketschuasprechenden Otavalos an.

## Scourge of America

THE hullabaloo about the approaching 500th anniversary of Columbus's landfall in America may widely be dismissed in Britain with a shrug and a yawn: it is no secret that Americans, US Americans, that is, grab any occasion for waving the flag. As for Latin Americans, different from Gringos, they don't exactly see Columbus as a hero, but that does not stop their governments from climbing on the tourism-trade-promotion bandwagon.

Spain sees it as a fine occasion for strengthening ties with its former colonies, which wilted during the long Franco years.

Even Japan has found excuses for joining the fun: most of the plastic Santa Marias, from life-size to pocket size, to be seen and sold in 1992 will be made there.

But to dismiss all this with a shrug would be a painful error: the fun is not innocent. Celebrating Columbus means celebrating the start of the "bloody trail of the conquest", as its earliest reporter, the friar Bartolome de las Casas, called it. The year 1492 is not only the year of Columbus's landfall, it is more or less the starting shot of a war which Europe and its white outposts have waged on the rest of the world until quite recently and, in the judgment of many, are still waging economically.

The rapidly growing opposition to the official festivities is partly protest-only, partly an effort to rethink rather than celebrate. Thus the Mayor of Cadiz has donated a piece of land near Columbus's port of departure for a monument to the victims of the conquest. In Uruguay, native Indians will celebrate October 11, the day before Columbus's landfall, as the anniversary of their "last day of freedom". And in the US, native Americans are organising themselves politically on a national scale as never before.

The Native American Council in the US is preparing a native youth conference for the entire hemisphere at the UN in New York in September next year; nationwide, groups are focusing on ways of "educating and re-educating" children about the conquest, and are asking citizens not to celebrate but to mourn

Columbus Day (October 12) with a pause of silence.

All this touches Britain closely. The controversy is not about Columbus as the first European (read, the first white man) on record to set foot in America; it is about the very way in which we — the whites, the victors — look at and write our own history, and teach it to our children. Traditionally we have taught that in spite of unfortunate incidents, we have been on the side of the angels, bringers of civilisation, industry, and Christianity to the primitive nations.

People who, with me, are involved in the "contra-celebrations" — that is, writers, historians, teachers, and many native Indian men and women —

are asking for a new look at our history, a move away from our smug Euro-centric point of view. We know that the native American nations had no wheel and no alphabet; some were close to simple socialist utopias; others were tyrannies burdened with mass human sacrifices. But all that is irrelevant.

The relevance for 1992 lies in the acts and policies of Columbus and his followers, which have been on record at least since the publication of Bartolome de las Casas's Destruction of the Indies, published in 1552. They show Columbus as having been cruel and greedy in small matters as in vast ones.

He took the money reward for the first sighting of land away from the Pinta lookout who deserved it; he wrote with glee to his king of a fight he had staged between a monkey with two paws cut off and a wild pig. He had the Caribbean chiefs hanged or roasted on slow-burning fires to break all resistance against the forced collection of gold.

Mountains of gold he had promised his king and queen, and gold he would send... although the only gold on the Caribbean islands was small amounts of alluvial dust in the streams. He set a gold quota for every Indian man and woman over 14 years of age, and if they failed to bring it in, their hands were chopped off. Those who fled to the mountains were hunted with dogs. Men, women, and children were hacked to pieces and fed to the dogs.

Where does this leave Britain when the ballyhoo starts in earnest? As a Dutch-American I dare ascertain that Britain's record is less dark than that of Spain or Holland. But its worst pages — the destruction of Ireland, the days of the Nabobs during the Raj — should eradicate self-satisfaction.

The quincennial, here too, is a year not for T-shirts but for introspection. It offers a chance for a fresh effort at harmony among races, if only in atonement for past crimes. Here too, history has been written, and our idea of the world shaped by the winners. It is high time to hear the vanquished.

Hans Koning is a novelist and author of the biography, Columbus: His Enterprise (Latin American Bureau, £4.99).

28.7.91  
Guard. Weekly



GUARDIAN WEEKLY, July 28, 1991



Columbus comes ashore — The Indians didn't realise what was coming to them

Zum AEGEE-Kongreß in Mainz, 20.-22. Mai 1994

Gunter Weller \*

**Lateinamerika: Kultureigene Entwicklung - eine Antwort auf Fremdbestimmung 1492 - 1994.**

Am 12. Oktober 1492 nahm eine Eroberungsgeschichte ihren Anfang, die in Amerika begann, in Asien und Afrika sich fortsetzte. Anfänglich und zum Teil bis in dieses Jahrhundert war es eine von Europa aus bestimmte Eroberungsgeschichte. Von verschiedenen Standpunkten aus wird versucht, die damit verbundenen zeitgeschichtlichen Ereignisse gemäß der jeweiligen Interessenlage adäquat einzuordnen. Eindeutig ist, daß vor 502 Jahren begonnen wurde, unsere Erde in Länder und Regionen aufzuteilen von denen der meist im Süden liegende Teil heute als "Entwicklungsländer" bzw. "Dritte Welt" bezeichnet werden. Im nördlichen Teil unserer Erde liegen die sogenannten Industrieländer, die "Erste Welt". Das sind Tatsachen, die die eingangs erwähnte Interessenlage bedingen.

Die Folgen der 1492 in Amerika begonnenen Eroberungsgeschichte sind bis heute fortdauernde Abhängigkeit (Fremdbestimmung) vielfältiger Art, die in ihren Auswirkungen die in der sogenannten "Dritten Welt" lebenden Menschen trifft: in ihren Einzelschicksalen, als Völker und Nationen; mit materiellen und geistigen (psychologischen) Auswirkungen.

Bei einer Auseinandersetzung mit "500 Jahren Lateinamerika (1492-1992)" fiel auf, daß kaum nach den Perspektiven für die Menschen dort nach dem 500-Jahr-Gedenken gefragt wurde. Lassen sich für Lateinamerika zukunftsgerichtete Möglichkeiten aufzeigen? Sie sind aufzeigbar über einen bisher unerfüllt gebliebenen "Traum", den "Traum" von einer Integration Lateinamerikas, von einer Zusammenarbeit der Staaten, vom gleichberechtigten Zusammenleben der diesen Kontinent bewohnenden Völker.

Aufgrund der jüngsten weltpolitischen Veränderungen ist dieser "Traum" mehr denn je eine Notwendigkeit für staatspolitisches Überleben der lateinamerikanischen Republiken, für die Verwirklichung von Würde und Rechten der dort lebenden Menschen.

In Lateinamerika wird dieser "Traum", werden diese Ziele wohl nur unter dem Mandat der Kultur zu verwirklichen sein. Das Konkurrenzdenken der Staaten, die sehr unterschiedliche wirtschaftliche Entwicklung (auch innerhalb einzelner Staaten) sowie historische und bevölkerungspolitische Voraussetzungen lassen es wenig erfolgversprechend erscheinen, eine Integration unter primär wirtschaftlichen Aspekten und Entwicklungszielen anzustreben.

Der deutsch-argentinische Publizist  
\* / und Autor ist Europa-Korrespondent -mit Sitz in Bonn- und Mitgründer der Lateinamerikanischen Informationsagentur ALASEI (Agencia Latinoamericana de Servicios Especiales de Información).



Dagegen bietet die **"cultura viva"** der Völker Lateinamerikas den möglichen Weg einer Einigung. Die **"cultura viva"** ist der lebendige, in 502 Jahren als Symbiose unter Schmerzen gewachsene kulturelle Gesamt-Ausdruck dieser Völker. Sie ist ihre besondere Kraft. Die hohe Kreativität der Menschen, die Südamerika, die Karibik und Mittelamerika bevölkern, drückt sich in der Literatur, den bildenden Künsten, dem Tanz, der Musik und in den soziologischen und philosophischen Theorien aus, die internationale Anerkennung finden.

Zu den Besonderheiten Lateinamerikas gehört das sozial seit jeher problematische Zusammenleben dreier Rassen und ihre biologische Verschmelzung: der indianischen, europäischen und afrikanischen. Dieser Verschmelzung entspringt die **"cultura viva"**, die ja auch eine **"cultura del mestizaje"** ist - trotz der sie charakterisierenden Verdrängungen eine höchst lebendige Kultursymbiose. Der in jedem lateinamerikanischen Land eigenständige Ausdruck dieser Kultursymbiose hat unterschiedliche Wurzeln: In vorkolumbischen Kulturen und in noch heute lebendigen indianischen Traditionen, in Prägungen aus Afrika und aus Europa. Es waren und sind Verschmelzungen, die gewaltsam, aber auch freiwillig geschahen und heute zu immer neuen eigenständigen Kultursymbiosen führen. **Im Anerkennen der Gleichwertigkeit dieser Vielfalt liegen die Ansätze für ein neues, der Wirklichkeit dieser Länder entsprechendes Staatsverständnis.**

Deshalb fordert der Ende Juli 1991 bei einem Autounfall tödlich verunglückte mexikanische Anthropologe Guillermo Bonfil Batalla in seinem Werk **"México profundo"** (in etwa: "das wahre Mexiko") \* ein spezifisch für sein Land gültiges Entwicklungsmodell mit einem anderen Staatsziel. Zentraler Gedanke ist die Abkehr vom vor fast 200 Jahren aus Europa importierten "napoleonischen" Staatsverständnis. Bonfil fordert: Staatsformen und Staatsziele sollten sich, unter Berücksichtigung der Vielfalt und der grundsätzlichen Gleichwertigkeit des kulturellen und menschlichen Ausdrucks ihrer Bevölkerung, an die Realitäten (die Wirklichkeiten) ihrer Länder anpassen - **und nicht wie bisher andersherum.** Aus dem von Bonfil geforderten Entwicklungsmodell wäre, von der eigenständigen Kultur ausgehend, die **dauerhafte** Entwicklung aller anderen gesellschaftlichen Lebensbereiche abzuleiten. **Den Wirklichkeiten Lateinamerikas aber entsprechen derzeitige Staatsformen und Staatsziele mehrheitlich noch nicht.**

\* Guillermo Bonfil Batalla, México profundo. Una civilización negada, 1987. 2. Auflage 1990 bei Consejo Nacional para la Cultura y las Artes / Editorial Grijalbo, S.A., México.



Trotzdem: Es gibt neue staatspolitische Entwicklungen. Die seit dem 5. Juli 1991 in Kraft befindliche neue Verfassung **Kolumbiens** ist vorbildliches Modell. Erstmals definiert sich die kolumbianische Nation (Art.7) als multiethnisch und multikulturell ("diversidad étnica y cultural"), anerkennt die Gleichwertigkeit der Vielfalt und gibt deren Schutz Verfassungsrang.

In **Mexiko** führte die öffentliche Resonanz wissenschaftlicher Werke wie die des erwähnten Anthropologen Guillermo Bonfil, aber auch die des Soziologen Rodolfo Stavenhagen und des Philosophen Leopoldo Zea ebenfalls zu einem politischen Umdenken. Trotz der in den Denkmodellen der Genannten enthaltenen Systemkritik und Infragestellung jahrzehntelanger Regierungspolitik übernahm Mexikos Regierungspartei "PRI" diese Reformvorschläge. Mexikos Parlamentarier stimmten mehrheitlich für die Änderung des 4. Artikels der Verfassung, um eindeutig der multiethnischen und multikulturellen Gleichwertigkeit des Staatsvolkes zu entsprechen.

Gewiß, auch in Kolumbien und in Mexiko ist es ein langer Weg vom **Verfassungsanspruch** zur **Verfassungswirklichkeit**. Aber Anfänge sind gemacht und neue gesellschaftliche Leitbilder bestimmen mit Verfassungsrang das Zusammenleben der unterschiedlichen Ethnien, die diese Staaten bevölkern.

"Die Lateinamerikaner müssen aufhören, sich selbst mit den Augen Europas und Nordamerikas zu sehen; sie müssen anfangen Europa und Nordamerika aus ihrer Perspektive und aus ihrer Wirklichkeit her zu beurteilen." Diese Aussage Guillermo Bonfils ist ein Kernsatz in seinem zitierten Buch. Dieser Kernsatz bedeutet keineswegs, Lateinamerika vom Rest der Welt abzukapseln oder einen Teil seiner Geschichte ausklammern.

Bonfil stellt die **Spaltung der mexikanischen Gesellschaft** dar: In ein "México imaginario" und in ein "México profundo", eine Spaltung in ein "imaginäres, eingebildetes und fremdbestimmtes Mexiko" (dem entsprach die jetzt zu ändernde Verfassung und das verdrehte bisherige Staatsverständnis) und in ein "wahres, ursprüngliches Mexiko der verschiedenen Ethnien, die es bevölkern". "México profundo", das sind die indianischen Völker und Teile der Mestizen. Das "México imaginario" ist der meist weiße Teil der Oberschicht und der gehobenen Mittelschicht, teilweise auch Mestizen, die versuchen, sich einem fremden, heute vornehmlich US-amerikanischen Lebensstil anzupassen - **meist nur als schlechte Kopien**. Dabei verdrängt, verneint und verleugnet das "México imaginario" das "México profundo" - **ein interner Kolonialismus**. Einen ersten Schritt zur Annäherung in der gespaltenen Gesellschaft Mexikos sieht Bonfil in der Infragestellung einer nur auf Wirtschaftswachstum ausgerichteten Entwicklung, die von ihren Voraussetzungen aus nicht dauerhaft sein kann. Ein



eigenständiges, originär mexikanisches Entwicklungsmodell muß erstes staatspolitisches Ziel werden.

Daraus ergibt sich eine andere Kulturpolitik. Es ergeben sich Berichtigungen im staatlichen Erziehungswesen oder neue Richtlinien für das "Instituto Nacional Indigenista", d.h. neue Leitbilder für eine andere "Indianerpolitik", die paternalistisches Verhalten ersetzen.

In Südamerika ist es die Persönlichkeit eines Darcy Ribeiro die Denken und Handeln führender Politiker, nicht nur seiner Heimat Brasilien, prägte und beeinflusst. Darcy Ribeiro, einer der namhaftesten Gesellschaftswissenschaftler (Anthropologe und Soziologe) Lateinamerikas, schuf mit Veröffentlichungen wie "Amerika und die Zivilisation" (Suhrkamp, 1985; Original 1969/70) und "Der zivilisatorische Prozeß" (Suhrkamp, 1971; Original 1968) die Grundlagen für ein eigenständiges lateinamerikanisches Selbstverständnis mit entsprechender Wirkung in der öffentlichen Meinung zwischen Argentinien und Mexiko. Nach einer Idee von Darcy Ribeiro entstand 1989 in Sao Paulo, Brasilien, eine Kultureinrichtung mit kontinentaler Ausstrahlung: die Stiftung "MEMORIAL DA AMERICA LATINA". Dieses imposante Kulturzentrum gehört zu den Institutionen, die Voraussetzung für die kulturelle Integration Lateinamerikas sind.

Die Forderung Bonfils nach einem "Staatsziel, das auf einer anderen Kultur bzw. Zivilisation beruht und alternativ ist (zum Bestehenden), d.h. fußend auf der Grundlage der Tatsachen, die jeweils die Wirklichkeit dieser Länder ausmachen", geht von seiner Analyse der mexikanischen Gesellschaft aus. Die Forderung ist übertragbar. Nicht nur auf Länder mit ähnlichen ethnischen Strukturen wie Mexiko (in Mittelamerika Guatemala, im andinen Südamerika Bolivien, Peru, Ecuador), auch auf die deren Bevölkerung weniger indianisch geprägt ist.

Allen ist gemeinsam, daß sie eigenständige Kultursymbiosen hervorbrachten und bringen, die mehrheitlich anders sind, andere Werte haben, als die derzeit dominanten US-amerikanisch bestimmten gesellschaftlichen Leitbilder. Ihre Unvereinbarkeit mit den fremdbestimmten Leitbildern verhindert die notwendige dauerhafte Entwicklung. Die Spaltung in der Gesellschaft kann nicht überwunden werden. Dagegen leiten sich aus eigenständigen kulturellen Entwicklungsmodellen dauerhafte Entwicklungen in allen gesellschaftlichen Lebensbereichen ab. Beispielsweise: Auch Wirtschaften entstehen aus der jeweiligen Kultur und reflektiert deren Eigenschaften.

Eigenständige Entwicklungsmodelle für Lateinamerika sind die Grundlage neuerer kulturpolitischer Beschlüsse mit regionalem Gewicht. Dies ist nachlesbar in den Zielen (vgl. Documentos finales) des 3. und 4. Treffens der Kulturminister Lateinamerikas und der Karibik in Mexiko 1990 und in Havanna 1991.



Das erste und das zweite Gipfeltreffen aller latein-amerikanischen Staats- und Regierungschefs mit denen Spaniens und Portugals berücksichtigt ebenfalls das Streben nach eigenständiger kultureller Entwicklung und Integration. Die "Primera y Segunda Cumbre Iberoamericana" im Juli 1991 in Guadalajara/Mexiko und 1992 in Madrid verdeutlichen, daß über eine verbindende Kultur Wege gemeinsamer Entwicklung möglich sind. Sie sind auch ein Zeichen für das gewandelte Verhältnis zwischen den Staaten Lateinamerikas, Spanien und Portugal.

Mit anderen Worten: Über eigenständige kulturelle Entwicklung ist es möglich, sich aus dem Teufelskreis von Fremdbestimmung und Abhängigkeit zu lösen. Erkennbar ist eine neue Wertigkeit des Eigenständigen, die vom Anerkennen grundsätzlicher Gleichwertigkeit vorhandener Vielfalt ausgeht. Die "Wirklichkeit" der Länder Lateinamerikas beginnt das Handeln ihrer verantwortlichen Politiker zu bestimmen. Das ist eine neue, andere Perspektive auf 502 Jahre Fremdbestimmung. Es ist eine Antwort der Menschen in Lateinamerika auf die Conquista und ihre Folgen bis heute. Seit 1492 bis heute ...

Überlegung der Universitätsleitung der Universität Göttingen schließt sich die Frage an, wie teilnehmend in Deutschland ein Beitrag für einen tatsächlichen Kulturdialog mit Lateinamerika möglich ist. Das Mandat der Kultur erscheint als das geeignetste Mittel, die Völkerverständigung zu fördern - sofern dabei die Gleichwertigkeit der Kulturen und ein gegenseitiger Austausch partnerschaftlich verwirklicht werden.

Eine weitere Voraussetzung ist, die Stereotypen zu befragen, die bis heute den Zugang zur kritisch zu beurteilenden Wirklichkeit Lateinamerikas verhindern. Hans-Albert Stäger (Universität Erlangen) hat das Verbot, zuerst im deutsch-sprachigen Raum diesen "Stereotypenbruch" in "Sieben irrtümliche Thesen über Gesellschaft und Kultur in Lateinamerika" zusammengefaßt und öffentlich zur Diskussion gestellt zu haben. In seinen "Sieben irrtümlichen Thesen" nimmt Stäger Bezug auf die "Sieben falschen Thesen über Lateinamerika", die der amerikanische Soziologe und Anthropologe Redolfo Prandino bereits 1968 zur Diskussion stellte. Stägers Thesen wurden u. a. in der "Zeitschrift für Kulturdialog", Stuttgart, in der zweisprachigen Sonderausgabe 1/1990 über das Colloquium "Das Deutschlandbild in Lateinamerika / Das Lateinamerikabild in Deutschland" veröffentlicht. Zusammengefaßt lautet Stägers "Sieben irrtümliche Thesen" mit ihrer Widerlegung in Klammern:

1. Lateinamerika ist ein Kontinent "westlicher" Kultur im 19. und 20. Jahrhundert, aber nicht überwiegend

... eigenständigen, originalen, westlichen Kulturdialogmodell ...

... die kulturelle Integration lateinamerikanischer ...

... Die Förderung des kulturellen Dialogs ...

... Allen für gemeinsame, tiefere kulturelle ...

... Eigenständige Entwicklungsmuster für Lateinamerika ...



## Kulturdialog mit Lateinamerika und das Gedenkjahr 1992

Auch die Kulturorganisation der Vereinten Nationen, die UNESCO in Paris, beschäftigt sich mit der Frage, welche Ziele nach dem 500-Jahr-Gedenken anzustreben seien. Federico Mayor Zaragoza, Generaldirektor der UNESCO, rief die Völkergemeinschaft auf, seine Organisation bei der Verwirklichung der drei im Jahr 1992 an diese "Begegnung zweier Welten" gesetzten Ziele zu unterstützen, die unter dem Leitgedanken der Universalisierung dieses historischen Ereignisses standen: Aufzeigen der tiefgreifenden Veränderungen, die sich mit Beginn des "Zeitalters der Entdeckungen" auf dem gesamten Erdball vollzogen haben; Schutz, Erhaltung und Sammlung von Zeugnissen der Kulturen der Völker Amerikas aus den Zeiten vor und nach der Ankunft der Europäer sowie das Hervorheben und Bewahren der eigenen kulturellen Identität der Völker der Neuen Welt. An diese Überlegung der Universalisierung des 500-Jahr-Gedenkens schließt sich die Frage an, wie beispielsweise in Deutschland ein Beitrag für einen tatsächlichen Kulturdialog mit Lateinamerika möglich ist. Das Mandat der Kultur erscheint als das geeignetste Mittel, die Völkerverständigung zu fördern - sofern dabei die Gleichwertigkeit der Kulturen und ihr gegenseitiger Austausch partnerschaftlich verwirklicht werden.

Eine weitere Voraussetzung ist, die Sterotypen zu beseitigen, die h i e r den Zugang zur kritisch zu beurteilenden Wirklichkeit Lateinamerikas verstellen. **Hanns-Albert Steger** (Universität Erlangen) hat das Verdienst, zuerst im deutschsprachigen Raum diesen "Stereotypenschutt" in "Sieben irrtümliche Thesen über Gesellschaft und Kultur in Lateinamerika" zusammengefaßt und öffentlich zur Diskussion gestellt zu haben. In seinen "Sieben irrtümlichen Thesen" nimmt Steger Bezug auf die "Sieben falschen Thesen über Lateinamerika", die der mexikanische Soziologe und Anthropologe **Rodolfo Stavenhagen** bereits 1965 zur Diskussion stellte. Stegers Thesen wurden u.a. in der "Zeitschrift für Kulturaustausch", Stuttgart, in der zweisprachigen Sonderausgabe 1/1980 über das Colloquium: "Das Deutschlandbild in Lateinamerika / Das Lateinamerikabild in Deutschland" veröffentlicht. Zusammengefaßt lauten Stegers "Sieben irrtümliche Thesen" mit ihrer Widerlegung in Klammern:

1. Lateinamerika ist ein Kontinent "westlicher" Kultur (er ist es a u c h , aber nicht überwiegend);



Gegenwartskultur, unterteilt. Die beiden 7. über Kulturdialog nach Schwarzpauze

2. Lateinamerika ist ein christlicher Kontinent (er ist es **a u c h** , aber nicht überwiegend);
3. Lateinamerikas politische Kultur ist ein Reflex westlicher Muster (sie ist es **a u c h** , aber nicht überwiegend);
4. Das Lateinamerikanische Bildungswesen ist eine (zum großen Teil allerdings schlechte) Kopie europäischer oder nordamerikanischer Modelle (sie ist es **a u c h** , aber nicht überwiegend);
5. Lateinamerikas neue Mittelschichten haben die gleiche ökonomische Basis wie die Mittelschichten der Industrieländer und deshalb auch die gleichen kulturellen Aspirationen (sie haben sie **a u c h** , aber nicht überwiegend);
6. Die künstlerischen Ausdrucksformen Lateinamerikas sind integraler Bestandteil der "westlichen" Kulturtradition (sie sind es **a u c h** , aber nicht überwiegend);
7. Lateinamerikas intellektuelle Kultur ist bestenfalls Reflex sozio-ökonomischer Dependenz und beruht auf keiner authentischen Wertphilosophie (sie ist **a u c h** Reflex von Dependenz, aber nicht überwiegend).

Zur Unterstützung kultureigener **Entwicklung in Lateinamerika** halte ich fest:

Die europäischen Länder investieren seit Generationen viel Geld und Personal in Kulturinstitute und Vertretungen, um in der Neuen Welt europäisches Gedankengut zu verbreiten. Da die Lateinamerikaner in Europa aber nicht über vergleichbare Instrumente kultureller Selbstdarstellung verfügen, ist der Austausch auch heute noch mehr oder weniger eine Einbahnstraße von Europa nach Lateinamerika. Dies zu verändern liegt im beiderseitigen Interesse. Die Voraussetzungen sind gegeben. Die Kulturen Süd- und Mittelamerikas besitzen eine Kraft von weltweiter Ausstrahlung. Die Völker dieses Kontinents verfügen über viele Fähigkeiten, wie z.B. Energie, Kreativität und Innovationskraft. Es ist intellektuelles Potential vorhanden, um die Unterschätzung Lateinamerikas zu beenden und in Europa eine kulturelle Präsenz aufzubauen, die die historischen Grenzen sprengen und zu einer völligen Neugestaltung der Beziehungen zwischen der Alten und Neuen Welt führen würde. Aber dazu müssen die Europäer in ihren Ländern den Lateinamerikanern die Türen öffnen und sie bei der Vermittlung insbesondere ihrer **cultura viva**, ihrer lebendigen



Gegenwartskultur, unterstützen. Ein tatsächlicher Kulturdialog muß Schwerpunkte in der Gegenwart setzen.

Als Beitrag zu dieser Zielsetzung des Kulturaustausches initiiert und organisiert seit 1990 die "ALASEI-Initiative Pro Kulturdialog Lateinamerika" (Bonn) auf den Kulturdialog ausgerichtete Treffen. Initiativen also, die langfristig gesehen, auch einen Beitrag zur Einheit Lateinamerikas unter dem Mandat der Kultur leisten. Zum Thema "Eigenständige kulturelle Entwicklung in Lateinamerika - eine Antwort auf Eroberungsgeschichte und Folgen 1492 bis heute" führt die ALASEI-Kulturinitiative (Bonn) auch zukünftig, hier und drüben, Veranstaltungen durch. Diese Kulturaktionen ergänzen die journalistische Arbeit der Lateinamerikanischen Informationsagentur ALASEI-Bonn.

Das ist die Adresse für zusätzliche Informationen:

ALASEI-Bonn  
Gunter Weller  
Frankenstraße 7 - 53175 Bonn  
Tel.: 0228 - 37 39 97

+ ) Ein Kernproblem menschlicher Entwicklungsgeschichte ist die eigenständige, die nicht fremdbestimmte kulturelle Entwicklung. Sie ist das Kernproblem der "502 Jahre Lateinamerika" (1492 bis heute). Mit dem Theaterstück "Malinche" und dem dazugehörigen Buch mit diesem Text wird dieses Kernproblem thematisiert. "Malinche"-Aufführungen und anschließende Erörterung des Themas (Nacharbeitung) sind Schwerpunkte der ALASEI-Kulturaktionen - hier und drüben; sie waren es im Gedenkjahr 1992 und werden es mit Aktualisierungen auch zukünftig sein, denn - wie gesagt - das Thema ist ein Kernproblem Lateinamerikas und des Kulturdialogs Lateinamerika-Europa. Der beigefügte Bericht über die "Malinche"-Aufführung in Bonn mit entsprechender Nacharbeitung (vgl. Der Weg, Bonn, 11.10.1992) und Wiederholungen im November 1992 in Bochum und Mülheim (Ruhr) sowie anschließend in weiteren deutschen Städten und 1993 in Argentinien soll diesen Schwerpunkt unserer Kulturdialog-Arbeit beispielhaft dokumentieren. Als weitere Dokumentation ist der Buchhinweis für "Terra Felicita - acht Aufsätze zur Begegnung mit dem Anderen" beigefügt; dort sind auch dieser Text und die Literaturempfehlungen veröffentlicht. Der Herausgeber, die Kulturretage Oldenburg, ist gleichzeitig der deutsche Träger der ersten Partnerschaft zwischen einem indigenen (indianischen) Kulturzentrum, dem der Aymara in Bolivien, und einem sozio-kulturellem Zentrum in Deutschland - ein weiteres Beispiel der von ALASEI-Bonn initiierten Kultur-Begegnungen.



Literaturempfehlungen

Ergänzend zu den im Text genannten Büchern und der "Zeitschrift für Kulturaustausch" (zweisprachige Sonderausgabe 1.Vj. 1980 zum "Lateinamerika-Colloquium", Achern 1979) möchte ich den der spanischen Sprache mächtigen Leser/innen die folgenden Texte empfehlen:

**Leopoldo Zea, La filosofía americana como filosofía sin más,**  
1969 und die folgenden Auflagen bei Siglo Veintiuno Editores, México, Madrid, Buenos Aires, Bogotá

**Leopoldo Zea, Filosofía de la Historia Americana,**  
1978 Fondo de Cultura Económica, México

**Augusto Salazar Bondy, Existe una Filosofía de nuestra América?**  
1968 bei Siglo Veintiuno Editores, México

**Augusto Salazar Bondy, Para una Filosofía del valor**  
1971, Lima/Peru

**Sammelband "El hombre latinoamericano y sus valores"** mit Beiträgen von **Germán Marquínez Argote, Luís José Gonzáles Alvarez, Eudoro Rodriguez Albarracín, Teresa Houghton Pérez, Francisco Beltrán Peña,**  
1979 und die folgenden Auflagen bei Editorial Nueva América, Bogotá/Colombia

**Sammelband "Temas de Antropología Latinoamericana"** mit Beiträgen von **Juan Comas, Magnus Mörner, Darcy Ribeiro, Leopoldo Zea, Rodolfo Kusch, Carlos Cullen, Juan Carlos Scannonne,**  
1981 und die folgenden Auflagen bei Editorial El Buho, Bogotá/Colombia.

**Francisco Miró Quesada, Despertar y proyecto del filosofar latinoamericano,**  
1974, Fondo de Cultura Económica, México

Zur Vertiefung des Themas "Kulturpolitik in Lateinamerika":  
**Sammelband "Políticas Culturales en América Latina"** mit Beiträgen von **Néstor García Canclini, Guillermo Bonfil, José Joaquín Brunner, Jean Franco, Oscar Landi, Sergio Miceli**  
1987, Editorial Grijalbo, México





Sammelband "Las Políticas Culturales en América Latina: Una reflexión plural" mit Beiträgen von **Jorge Cornejo Polar** (Herausgeber), **Aguilar, Ander Egg, Ansión, Brunner, Catalán, Chauca, Del Rio, Durán, Garcíá Canclini, Haurie, Laguzzi, Martín-Barbero, Protzel, Piceda, Roncagliolo**, 1989 Ediciones APPAC (Asociación Peruana de Promotores y Animadores Culturales), Lima/Peru

Zur Kulturpolitik im massenmedialen Bereich:

**Ariel Dorfman** und **Armand Mattelart**, **Para leer al Pato Donald**, México, 1977 (1. Auflage 1972).

Die deutschen Übersetzungen der angesprochenen lateinamerikanischen Autoren sind unzureichend oder fehlen überhaupt. Das gilt vor allem für die Werke lateinamerikanischer Philosophen. Aus dem umfangreichen Werk Leopoldo Zeas wurde bisher ein einziges Buch übersetzt:

**Leopoldo Zea**, **Signale aus dem Abseits - Eine lateinamerikanische Philosophie der Geschichte**, 1989, Eberhard Verlag, München.

Eine positive Ausnahme ist in diesem Zusammenhang die Verlagsarbeit von Suhrkamp. Beispielsweise die hervorzuhebenden Übersetzungen von Octavio Paz und Darcy Ribeiro:

**Octavio Paz**, **Das Labyrinth der Einsamkeit** (Mexiko 1950), Suhrkamp 1974

**Octavio Paz**, **Zwiesprache - Essays zu Kunst und Literatur**, Suhrkamp 1984

**Darcy Ribeiro**, **Der zivilisatorische Prozeß**, Suhrkamp 1971

**Darcy Ribeiro**, **Unterentwicklung, Kultur und Zivilisation. Ungewöhnliche Versuche**, Suhrkamp 1980

**Darcy Ribeiro**, **Amerika und die Zivilisation**, Suhrkamp 1985

u.a.m.



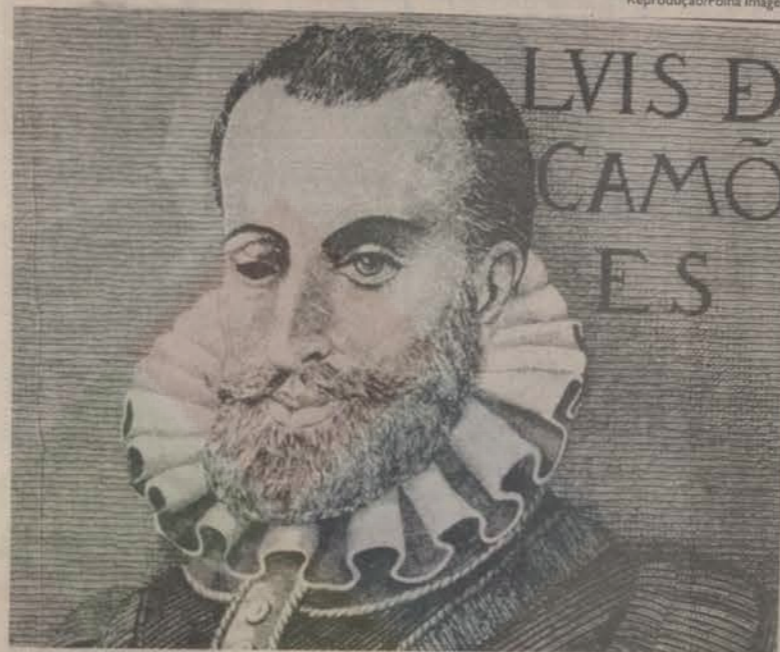




# Camões anuncia 500

## Mostra e colóquio sobre os 400 anos da "Lírica" preparada

Reprodução/Folha Imagem



Luís de Camões, em gravura de José Bandeira, de 1987

**FERNANDA SCALZO**

Da Reportagem Local

As capitais de todos os Estados brasileiros inauguram neste mês de setembro uma exposição comemorativa dos 400 anos da edição da "Lírica" de Luís de Camões. São 38 painéis sobre a vida e a obra do poeta português (1524-1580).

Em São Paulo, uma mostra foi inaugurada na Faculdade de Filosofia, Letras e Ciências Humanas da USP na última segunda-feira e outra será aberta no Museu da Casa Brasileira (av. Brigadeiro Faria Lima, 774, Jardins, zona sul), na próxima terça-feira.

A exposição é uma iniciativa da Comissão Nacional para as Comemorações dos Descobrimientos Portugueses, de Portugal, que pretende realizar eventos em todos os meses de setembro até o ano 2000, quando se comemoram os 500

... 500-annigen Bestehens ... eine echte Organisation der Fischer gewe-

trada

Quinta-Feira, 21 de setembro de 1995 **5-5**

SIÇÃO

# anos do descobrimento

## am as comemorações da viagem de Pedro Álvares Cabral

geworden. Das  
Schnütgen wir  
Praxis dieser  
chen.



Ein Prozed der  
und Fischer im



anos da viagem de Pedro Álvares Cabral ao Brasil.

A comissão portuguesa editou 5.000 exposições sobre Camões. Só para o Brasil, vieram 1.500, distribuídas por todos os Estados. As outras serão expostas nos países de língua portuguesa na África e em todo o território português.

A comissão também deu aos 27 Estados brasileiros uma "Biblioteca dos Descobrimentos", que consiste em 200 volumes sobre a expansão e a cultura portuguesa. Neste mês de setembro, foram distribuídas 16 toneladas de material em todo o país.

Além da exposição e da biblioteca, a comissão está trazendo especialistas portugueses na obra de Camões para fazerem palestras e debates com brasileiros. Amanhã, começa o ciclo Camões na Faculdade de Filosofia, Letras e Ciências Humanas da USP, com pales-

tras de especialistas portugueses como Eduardo Lourenço (da Universidade de Nice, na França) e Óscar Lopes (da Universidade do Porto), entre outros.

"Camões é um pretexto que vale por si próprio, mas vale também como símbolo da aproximação que queremos promover entre Brasil e Portugal", diz Francisco Faria Paulino, 50, comissário-geral adjunto da comissão portuguesa.

"Tirando as telenovelas e o futebol, não sabemos nada sobre o Brasil. Há preconceitos a destruir e idéias feitas que têm que ser refeitas", diz Paulino.

Ele vê na realização destas exposições um "ensaio geral" para as grandes comemorações previstas para o ano 2000. As exposições se realizam em colaboração com as secretarias estaduais de Cultura.

A exposição editada em forma de painéis, em 5.000 cópias, é uma

maneira de "pulverizar a informação e fazê-la chegar a todos", diz Paulino.

"Queremos atuar de modo descentralizado em todo o Brasil, trabalhar com a realidade do país todo. É uma maneira de fazer chegar a todos, já que não podemos fazer uma telenovela sobre Camões. Acreditamos que é mais efetivo fazer coisas pequenas que cheguem perto das pessoas."

Para setembro de 1996, a comissão está programando exposições sobre o contato entre Portugal e o Brasil. Em setembro de 1997, o Padre Antonio Vieira será o tema das comemorações.

"Queremos encontrar interlocutores em todo o Brasil, com quem iremos trabalhar", diz Paulino, que participou nesta semana de uma reunião em Brasília para acertar as diretrizes para as comemorações do descobrimento do Brasil.

## livros

Domingo, 25 de fevereiro de 1996 5-9



"A Chegada de Colombo na América", gravura de Theodor de Bry realizada em 1594

25.2.96 I

# A conquista do ilimitado



## RENATO JANINE RIBEIRO

Especial para a Folha

A riqueza de "Possessões Maravilhosas", livro de Stephen Greenblatt, professor de humanidades em Berkeley e diretor de importante jornal acadêmico ("Representations", que já passou do nº 50), está em estudar a descoberta da América, integrando a leitura política e econômica, mais compreensível para nós, com a atenção ao maravilhoso, que tinha papel notável no pensamento durante a passagem da Idade Média à Renascença.

A maior parte dos estudiosos da descoberta se concentra num aspecto ou noutro; mas a lição de Greenblatt está em mostrar como do próprio texto, ou do imaginário, de Colombo se pode chegar ao que há de imperial e expansionista em sua empresa. Economia e fantasia não são dois mundos separados, com relações externas, como contexto e texto. Já do texto se vislumbra o mundo que ele pensa e transforma.

Isso Greenblatt faz confrontando os escritos de Colombo com uma obra de impacto em sua época: as "Viagens de Sir John Mandeville". Esse livro, atribuído a um inglês do século 14, narra o encontro, na Ásia, de tudo o que é surpreendente, inclusive seres humanos disformes. As "Viagens" foram muito lidas, ressoando por mais de 200 anos: um de seus admiradores era o moleiro herege de "O Queijo e os Vermes", de Carlo Ginzburg, no final do século 16.

Mandeville, diz Greenblatt, é bom exemplo da "dispossession" medieval: não procura confiscar as coisas que o maravilham. O Oriente não é, ainda, território liberado para a ganância ocidental. Mandeville não pega para si as pedras preciosas que vê num vale digno das "Mil e Uma Noites", nem denigre as religiões e costumes estranhos que relata. O medieval respeita o outro.

Tudo muda, em Colombo. Pela primeira vez na história, o espanto embasa o confisco, o esbulho, a apropriação do outro. Colombo continua ligado ao mundo medieval. Mas sua novidade está em dissolver a diferença espantosa mediante uma vontade de poder sem precedentes em sua eficácia. Com as "possessões", começa a modernidade.

Greenblatt assim denuncia a destruição ocidental do outro, mediante um estudo "por dentro" do discurso dos conquistadores. Não precisa dizer quantos índios foram exterminados; o genocídio já está presente no modo como Colombo diz "compreender" o que lhe dizem os índios com quem "conversa". O resto será consequência. Daí, a originalidade de uma abordagem que, analisando textos, desmonta a "economia discursiva de Colombo", eixo de seu "imperialismo cristão".

Tomemos o relato dos primeiros encontros com índios. Nenhum dos lados tem a menor idéia de quem seja o outro, ou de sua língua. No entanto, Colombo não demora a imaginar o que os "príncipes" indígenas lhe estariam dizendo — sempre elogios aos reis de Espanha, sempre submissão a seu emissário. Da mesma forma, aliás, o navegador vai dando nome a ilhas que, sabe ele muito bem, já tinham nomes índios.

Começa aqui uma troca da maior importância, a de palavras — que funda a troca de objetos culturais e de valores em todos os sentidos do termo. Uma troca desigual: os nativos retribuem com ouro as miçangas que ganham dos europeus — os quais, aliás, não têm vergonha em se gabar das vantagens que assim levam.

Mas o importante nesse livro, insisto, está em mostrar como, já

### A OBRA

**Possessões Maravilhosas**, de Stephen Greenblatt. Trad. de Gilson C. de Souza. Edusp (av. Prof. Luciano Gualberto, travessa J, 374, SP, CEP 05508-900, tel. 011/818-4156). 200 págs. Preço não definido

na relação entre as linguagens, se inscreve a desigualdade, que fundará em pouco tempo a espoliação econômica e o genocídio. Interpretar o que o outro disse e batizar suas terras são gestos primordiais de apropriação.

Dar nome é conquistar, eis a novidade que elimina o que restava de inocência nos viajantes medievais. A maravilha se engrena agora na mais intensa ganância. Nomear é tomar. Mas isso qualquer moderno sabe, e não está aí a ênfase de Greenblatt.

O importante em "Possessões Maravilhosas" está em notar que as trocas colombianas — e coloniais — são desiguais. Elas põem em cena intenções díspares. O que para os índios é presente, e vale sobretudo por sua beleza (daí o sucesso dos espelhos e de tudo o que reluz), para os europeus é mercadoria, e se mede pelo capitalismo emergente.

Ora, assim como a língua europeia se pretende superior à nativa, também a troca no mercado se diz superior ao jogo de dons e contradons, impondo a civilização sobre a infância e a ignorância, ou o bem sobre o mal. Tirar dos índios tudo o que eles têm é um modo de desnudá-los, até reduzi-los a um papel em branco, no qual o invasor escreverá sua fé, sua cultura, sua economia.

Por trás desse mal-entendido tão útil para uma das partes, há uma diferença radical de tecnologias culturais. A europeia é mais poderosa: tem escrita, cavalos e cães treinados para a guerra, armas alta-

mente letais. Mas esse aparato tecnológico deve seu poder a uma série de convicções, que, em linguagem coerente com nosso autor, mesmo que não seja a dele, poderíamos chamar vontade ilimitada de poder. É uma nova relação com o ilimitado, se não com o infinito, o que permite o deslanche ocidental.

A tecnologia nada pode sem uma base política e civilizacional que a antecede: como diz Heidegger, "a essência da técnica não é nada de técnico". Acrescentemos: antes da Renascença, nenhuma cultura se propôs sistematicamente a ganhar o ilimitado. Os medievais, na sua política de guerras restritas, como no desdém que tinham pelo ilimitado na própria cosmologia, seriam incapazes de organizar a devastação que o Ocidente promoveu desde as descobertas, e da qual continuamos impregnados.

As descobertas assim expressam uma assustadora mudança na forma ocidental de lidar com a alteridade. Até 500 anos atrás, o encontro do outro expunha os elos ocultos que nos prendiam a ele. Mas os primeiros modernos, para poderem conquistar, para vencerem os limites do continente europeu, precisaram negar tais elos. Ora, negar os vínculos com o outro exige que neguemos o que o outro mostra de nós mesmos.

Ou seja: há enorme custo emocional numa empresa de conquista ilimitada. Exemplo disso está na interpretação, bem original, que Greenblatt faz do horror europeu ao canibalismo. Ele sugere que a denúncia da antropofagia ameríndia estaria ligada ao debate europeu sobre a hóstia. Os protestantes acusavam os católicos de comer Cristo, já que para estes a hóstia é o próprio corpo de Deus Filho. A aversão ao índio que come outro homem seria acentuada, justamente, para impedir uma identificação possível entre comedores indígenas de gente e comedores católicos de Deus.

Não há conquista sem um enorme bloqueio mental. Vê-se que perspectivas essa tese abre para uma psicologia do conquistador, ou para avaliar o custo psicológico que teve o expansionismo europeu na segunda metade do segundo milênio. São custos que a economia convencional ainda hoje ignora, aquela que reivindica uma racionalidade somente sua.

Toda sociedade anterior à moderna de algum modo reconheceu limites e recebeu a "hybris", a desmedida, a busca ilimitada de bens e poder. Só o Ocidente, desde as descobertas, fez da ambição sem limites o seu farol. O que se perdeu com isso, não só nas culturas derrotadas (na "história dos vencidos"), mas na própria cultura dos vencedores, é a questão que esta obra de Greenblatt põe em cena.

RENATO JANINE RIBEIRO é professor titular de filosofia política na USP, autor de "A Última Razão dos Reis - Ensaio de Filosofia e de Política" (Companhia das Letras), entre outros.



- Helena quase morreu de susto.
- B. Helena  
Os amigos de José  
Tu  
Eu e a minha irmã  
A gente  
Os camponeses  
Eu
- C. Otem Ana Maria saiu com os amigos?  
Você  
Ana Maria  
Os diplomatas  
O chefe  
Os militares
- A. Você vai escrever ainda muitas cartas?  
- Você está enganado, não vou escrever carta nenhuma!  
Você vai escrever ainda muitas cartas?  
Pedro vai falar ainda com os amigos?  
Quanto presentes Helena recebeu?  
Vocês estão ganhando muito dinheiro?  
Quantas cidades você conhece em Portugal?  
Com quem Pedro jantou ontem?  
- Acho que Pedro não jantou com ninguém.
- B. Com quem Pedro jantou ontem?  
Carlos falou com muita gente hoje?  
Alguém telefonou no sábado?  
Quantas pessoas vão à conferência?  
Maria convidou os meninos para a festa?

Tercelro exercício

VERÃO Comerciantes querem tirar o lixo do centro histórico para evitar fuga de turistas na estação mais quente do ano.

## Porto Seguro tenta 'arrastão da limpeza'

MARIA REGINA ALMEIDA  
enviada especial a Porto Seguro

Uma campanha liderada por comerciantes de Porto Seguro, no sul da Bahia, tenta arrecadar R\$ 100 mil para investir na limpeza pública da cidade antes da chegada do verão — principal estação do ano para o mercado turístico.

O "arrastão da limpeza" tem a participação de hoteleiros e da sociedade civil. Porto Seguro é a segunda cidade que recebe mais turistas na Bahia, perdendo apenas para a capital, Salvador.

O grupo resolveu tomar a dianteira para fazer a coleta de lixo porque a prefeitura alega não ter dinheiro para o serviço.

A previsão da associação comercial é que cerca de 200 mil turistas visitem a cidade entre o réveillon e o Carnaval.

Mas a cidade onde o Brasil nasceu, prestes a comemorar 500 anos de descobrimento, não tem, ainda, motivos para se orgulhar.

O lixo se amontoa pelo centro da cidade e nos principais pontos turísticos, como na Cidade Histórica

—o mais importante marco do descobrimento do Brasil.

O busto do primeiro donatário de Porto Seguro, Pero de Campo Tourinho, está todo rodeado de sacos de lixo, depositados pelos próprios moradores e pelas centenas de turistas que visitam o local todos os dias.

A estátua erguida em sua homenagem fica na Cidade Histórica, porta de entrada para conhecer todo o sítio do descobrimento.

### Lixo

A iniciativa da campanha, no mínimo inusitada, é da Associação Comercial de Porto Seguro, que teme que a sujeira possa espantar os turistas.

O presidente da entidade, Aldeir Pires, 54, disse que serão colocados à venda mil bônus no valor de R\$ 100 cada um para ser aplicados na coleta de lixo nos próximos três meses. Ele denominou a campanha de "SOS Lixo".

O prefeito João Carlos Mattos de Paula (PFL) disse que a campanha de limpeza não vai dar certo porque os empresários da cidade estão

interessados apenas em tirar "proveito do turismo".

"A prefeitura está sem recursos porque a sonegação de impostos aqui é institucionalizada. Este mês nossa arrecadação não vai chegar a R\$ 500 mil, e temos de cumprir com uma folha de pagamento de R\$ 380 mil", completa.

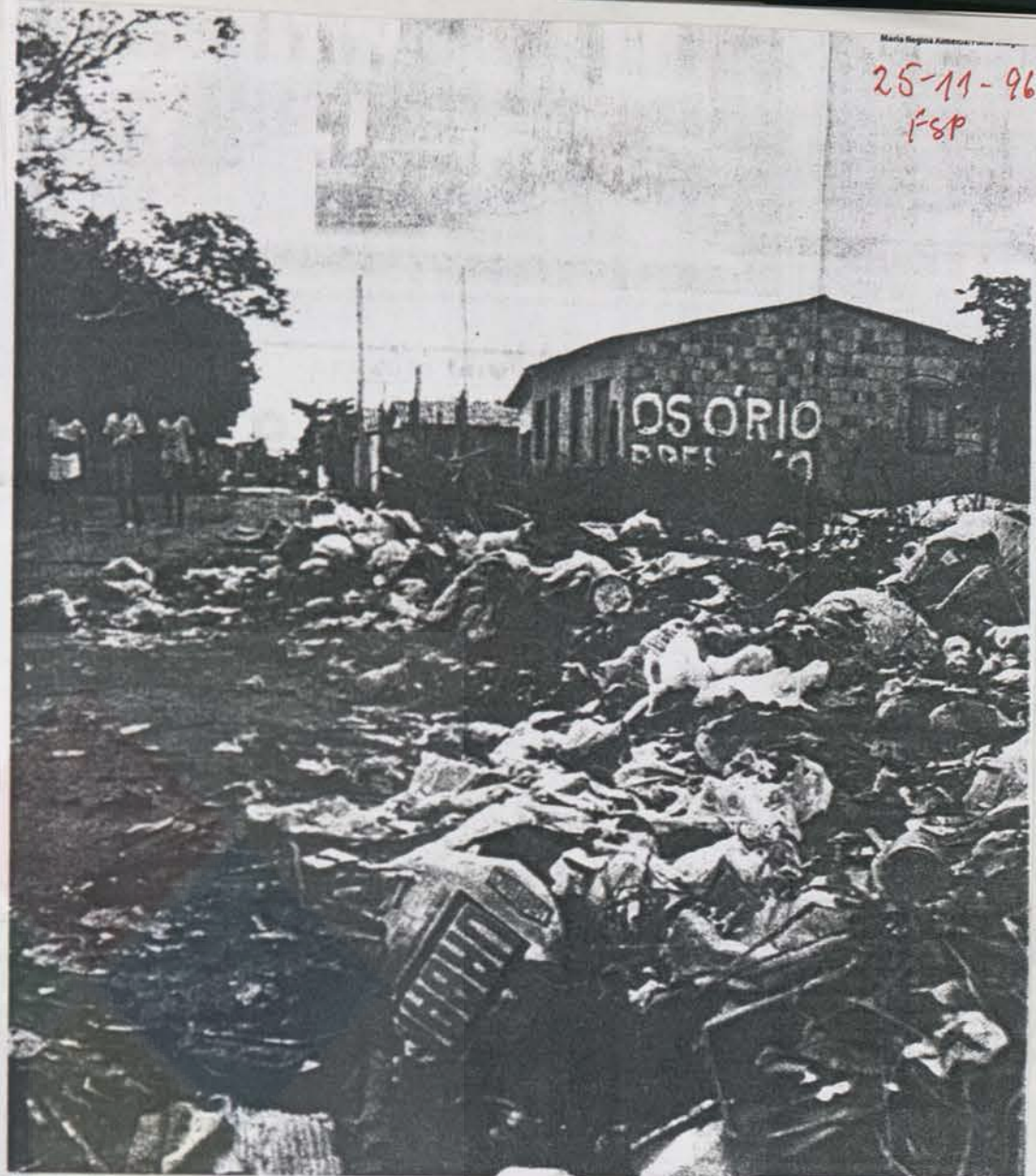
O prefeito é proprietário do hotel Porto Seguro Praia, instalado na cidade há 23 anos.

Ele afirma que não está preocupado com a imagem da cidade perante os turistas. "Não posso fazer nada. O meu hotel está limpo", diz o político-empresário.

### Centro histórico

Os problemas não param por aí. O centro da cidade — considerado como área de preservação rigorosa devido a sua arquitetura colonial datada do século 18 — sofre as consequências do turismo de massa, que nos últimos quatro anos se tornou o principal filão dos comerciantes e hoteleiros.

O trânsito pesado que circula no local está comprometendo a estrutura das casas coloniais, e a polui-



Lixo acumulado em rua de Porto Seguro, cidade cujo patrimônio histórico e ambiental está ameaçado pelo turismo sem consciência ambiental

25-11-96  
FSP



ção visual descaracterizou suas belas fachadas coloridas, segundo a diretora do Iphan (Instituto do Patrimônio Histórico, Artístico e Cultural), Cássia Maria Silva Boaventura, principal interessada em parar esse processo.

"O trânsito pesado de caminhões e ônibus que circulam nas ruas está provocando rachaduras e destruindo um patrimônio histórico importantíssimo para a memória do país", diz Boaventura.

Rodeada de leis descumpridas, que deveriam garantir que apenas carros leves passassem pelas ruas históricas e que comerciantes não colocassem placas de propaganda, Boaventura diz que depende diretamente da Prefeitura de Porto Seguro para fiscalizar e garantir o cumprimento da legislação.

O prefeito afirma que, para fiscalizar, a administração municipal precisaria de mais funcionários, e, novamente, a falta de recursos é a justificativa.

Maria Regina Almeida viajou a Porto Seguro a convite da Soletur e da TAM  
→ LEIA MAIS sobre Porto Seguro na pág. 6-14

## Guias entram nos mutirões

da enviada especial

A Soletur, com o apoio do Ibama, lançou em Porto Seguro a campanha Viajar é Preservar. O principal objetivo é incentivar a consciência ambiental no turismo.

A Soletur é responsável por levar cerca de 8.000 turistas por mês a Porto Seguro na alta temporada.

Os guias da empresa são o principal pivô da campanha. Eles se encarregam de anunciar a campanha aos turistas e de entregar sacos plásticos para colocação de lixo.

Conforme a idéia é vendida aos visitantes, os resultados acabam sendo muito satisfatórios.

O pedido de um guia a um grupo de turistas resultou na não-aquisição de conchas e corais, vendidos abertamente pelos nativos.

Uma das bases da campanha da Soletur é tentar impedir a compra desses produtos pelos turistas, para desestimular o comércio e impedir a depredação do ambiente.

Outra guia, ao falar da importância da campanha a um grupo de turistas adolescentes, fez com que, por iniciativa própria, fosse formado um "mutirão de limpeza".

"Eles passaram pela praia juntando todo o lixo deixado por outros turistas", conta a guia Léia

## Turismo sem controle ameaça

da enviada especial

As praias de Porto Seguro, famosas por suas belezas paradisíacas, estão com suas paisagens transformadas pelo boom imobiliário.

"Muitas delas são palcos de baracas que mais se parecem com fortalezas", afirma o diretor da Ascae (Associação Cultural Arte e Ecologia), Ricardo Montagna.

Ele diz estar preocupado com a falta de controle da prefeitura na liberação de áreas para a construção de empreendimentos.

"O poder público é quem deveria cuidar dessa questão e não está cumprindo a sua parte."

A presidente do Movimento de Defesa de Porto Seguro, Elisabeti Felman, faz coro com Montagna. "O descaso da prefeitura, aliado a um turismo mal planejado, está acabando com a cidade", salienta.

Ela toca fundo na principal ferida que incomoda moradores e ambientalistas — o turismo massificado promovido por grandes operadoras, como a Soletur e a CVC.

"Elas promovem um turismo predatório, trazendo centenas de turistas sem um pinga de consciência ecológica", afirma.

### Turismo predatório

Dois dos mais importantes pontos turísticos de Porto Seguro foram danificados pelo excesso de visitação e pela falta de um controle mais rigoroso para a preservação dos locais.

A lagoa Azul, na praia da Pituba, foi destruída pelos turistas, e há o risco de sua nascente de águas claras e límpidas não voltar a fluir.

Técnicos do Ibama (Instituto Brasileiro do Meio Ambiente e dos Recursos Naturais Renováveis) fecharam o local para visitação e es-

tão elaborando um laudo sobre a possibilidade de recuperação integral ou parcial da área.

Outro local ameaçado pela interferência do homem é o recife de Fora — um banco de recifes e corais com piscinas naturais localizado a 40 minutos de Porto Seguro, em mar costeiro.

"Os corais estavam sendo levados pelos turistas, assim como aconteceu com a areia ao redor da lagoa Azul (alardeada como sendo de propriedades curativas)", afirma Felman.

### Tentativa

Consciente de que precisa mudar os rumos dessa triste história, a Soletur lançou na cidade a campanha Viajar é Preservar, para tentar incutir nos turistas a importância da preservação ambiental (leia texto ao lado).

As entidades ambientalistas na cidade são unânimes em afirmar que falta a Porto Seguro uma política séria de urbanização e controle do turismo.

Só essa política seria capaz de garantir a preservação de praias e do patrimônio histórico, impondo restrições e limites para impedir que outros santuários paradisíacos sejam destruídos.

As suas praias, que tanto encantaram os marinheiros da esquadra de Cabral há pouco menos de 500 anos, atualmente, no ranking de preferência da maioria dos turistas, perdem espaço para as festas e o Carnaval, considerado um dos mais animados da Bahia.

Mas não só de problemas vive a cidade. A "terra mater do Brasil" ainda conserva em sua gente a hospitalidade espontânea e uma magia sem igual que tanto cativa os seus visitantes. (MRA)

Souza Cruz, 24. O técnico de laboratório Divando Calixto Filho, 44, de Ribeirão Preto (SP), disse que a iniciativa da campanha é ótima, pois ajuda na preservação.

O bancário Luís Antonio Tronco, 36, de Araraquara (SP), também é favorável à idéia. Para ele, o conceito de qualidade tão propalado nas empresas deve ser usado com a mesma ênfase em se tratando de turismo. (MRA)

NO	43	44	45
NOVEMBER	25	1	8
	26	2	9
	27	3	10
	28	4	11
	29	5	12
	30	6	13
	31	7	14
		15	21
		16	28

NOVEMBER	44	45	46	47	48
DECEMBER	49	50	51	52	
	4	11	18	25	
	5	12	19	26	
	6	13	20	27	
	7	14	21	28	
	8	15	22	29	
	9	16	23	30	
	10	17	24		
	11	18	25		
	12	19	26		
	13	20	27		
	14	21	28		
	15	22	29		
	16	23	30		
	17	24			
	18	25			
	19	26			
	20	27			
	21	28			
	22	29			
	23	30			
	24				
	25				
	26				
	27				
	28				
	29				
	30				
	31				

Discurso Editorial/USP/Unesp/FOLHA DE S. PAULO

# 500 anos de história

LUIZ F. DE ALENCASTRO

Os 32 textos reunidos neste "Livro dos Prefácios" de Sérgio Buarque de Holanda cobrem quatro décadas de atividade do historiador que conhecia o pitoresco, o necessário, o essencial e o decisivo de cada um dos cinco séculos de crônica colonial e nacional brasileira. Iniciativa editorial rara, o livro pode ser lido por etapas, aos poucos, ao sabor dos variados temas postos em escrutínio pela pena organizada e esfuziante de Sérgio. Ainda assim, quem decidir ler o livro de uma assentada terá uma visão de conjunto sobre uma das obras mais fecundas da historiografia brasileira.

Na medida em que têm diferentes objetivos, os textos não se revestem da mesma importância. Ao lado de alguns ensaios seminais ("Memórias de um Colono no Brasil", "Obras de Azeredo Coutinho", "Vale do Paraíba-Velhas Fazendas", "A Escravidão Negra em São Paulo"), apresentam-se breves informações sobre alguns livros e revistas. Contudo, nada é truncado nestes escritos de circunstância. Mesmo quando curto, o texto é redondo, destilando alguma boa sugestão intelectual.

O longo ensaio sobre a obra do historiador alemão Leopold Ranke é surpreendente. Publicado na "Revista de História" da USP (1974) e na introdução de uma coletânea de textos de Ranke (Ática, 1979), o ensaio não tem nada de ocasional. Trata-se de um dos mais alentados estudos sobre a escola historiográfica alemã escritos em língua portuguesa. Sérgio seguia de perto os debates e as publicações germânicas sobre a matéria. Quem seriam seus interlocutores? Em todo o caso, a imprevisível reunificação alemã e o dilema em que se encontra a União Europeia — haverá uma Alemanha europeia

ou uma Europa alemã? — dá ao texto uma atualidade que o autor jamais suspeitaria.

Ao lado desse ensaio de pura reflexão, aparecem outros escritos vinculados na vivência das tradições e dos documentos brasileiros. Nesse sentido, o comentário à obra econômica do bispo Azeredo Coutinho (1742-1818), é exemplar. Depois de discorrer sobre a formação do economista fluminense, Sérgio dá o toque decisivo à explicação do homem e da obra: "No fundo nunca se desprendeu inteiramente da velha tradição familiar, tradição de grandes proprietários e lavradores, e assim, nem a experiência universitária, nem o estado clerical, nem a viva curiosidade de espírito, que o levava a absorver uma ou outra doutrina progressista da época, chegariam a apagar nele o vinco do senhor rural". E é exatamente porque tinha o pé no barro dos canaviais e persuadia-se da legitimidade da truculência social brasileira, que Azeredo Coutinho virou mais realista que o rei, mais colonialista que os colonizadores. Defensor do sistema colonial declinante e do tráfico negreiro condenado, Azeredo Coutinho morre em 1818 como o último titular da mais grotesca função criada pelas monarquias ibéricas: Grande Inquisidor do Santo Ofício.

Generoso com os seus orientandos e com os livros que apresentava, Sérgio dava também seus recados. No texto relativo ao barão de Iguape, ele insiste, mais uma vez, sobre o papel dos comerciantes e do capital mercantil na história portuguesa e brasileira. E vitupera

contra autores obcecados pelos cacetes então dominantes na direita — a "sociedade patriarcal" —, e na esquerda — o "feudalismo" —, e marcados pela "obstinada cegueira

### A OBRA

**Livro dos Prefácios**  
Sérgio Buarque de Holanda  
Companhia das Letras, 430 págs.  
R\$ 27,00



00, 05:00,  
00, 13:00,



Cota, 1995, grafite s/ papel/Reprodução/Folha Imagem



conciliação" funciona, sobretudo, entre os donos do poder. Nos conflitos verticalizados, aguçados pela clivagem social, a violência corre solta: "Deixam de existir os mesmos estorvos ao exercício da crueldade pela simples razão de que não há interesses comuns que possam irmanar um (antagonista) ao outro".

Às vezes a introdução sergiana envereda por outras histórias. A respeito da Guarda Nacional, Sérgio engrena uma discussão altamente interessante e atual sobre o direito de voto no Brasil. Noutra altura, a partir da apresentação do "Livro do Tombo" do mosteiro paulista de São Bento, ele arma uma quase-monografia sobre o bandeirantismo.

Herdeiro e cultor da tradição historiográfica extra-universitária, Sérgio foi um dos únicos a destacar a importância de "A Escravidão Africana no Brasil" (1949), do advogado e político Maurício Goulart, hoje reconhecida no mundo inteiro. No prefácio à 3ª edição do livro (1975), Sérgio lamenta "a escassa receptividade alcançada de início" por esta obra. Infelizmente, creio que Sérgio não teve aqui razão. "A Escravidão Africana no Brasil" continua tendo pouca receptividade, hoje ainda, entre nossos historiadores. Aliás, parte dos mal-entendidos sobre a escravidão e o mercado de trabalho brasileiro não estariam tendo curso se o

livro pioneiro e exemplar que Goulart escreveu há meio século tivesse sido convenientemente meditado.

No final dá para perceber as muitas qualidades e as poucas lacunas presentes na obra sergiana. Ao lado da escrita apurada e cativante, característica de seu estilo, aparecem os textos sobre a literatura, marca de seu interesse pela especificidade da obra literária. Algo que o distinguia do outro grande historiador de sua geração, Caio Prado Júnior, como o próprio Sérgio assinala fraternalmente no prefácio do romance "Clara dos Anjos", de Lima Barreto.

As lacunas decorrem do horizonte necessariamente limitado que o enfoque regional paulista impõe a boa parte destes escritos. Em alguns casos não tinha por onde: as teses que Sérgio inspirou ou orientou na USP eram redigidas a partir da documentação disponível em São Paulo. Mesmo assim, surpreende a pouca ou nenhuma discus-

são com a fecunda historiografia nordestina contemporânea do autor ou a inexistência de observações sobre o Estado do Grão-Pará e Maranhão.

Enfim, mas aqui penso que o problema ainda continua inteiro de pé, Sérgio, como os historiadores da sua e da nossa geração, parece não ter tirado nenhum ensinamento da derrocada da atividade missionária e do colonialismo português na África. Diante desse fracasso multissecular, esboçado desde os anos 1950 e completado em 1974, o "caráter nacional" e a formação colonial brasileira deveriam ser repensados à luz de sua singularidade e de sua especificidade histórica. Não há o menor traço disso neste livro.

Noutro registro, existem coisas deliciosas nesta coletânea. Assim, a introdução quase onírica ao livro de sua amiga de infância, Yolanda Penteadó ("Tudo em Cor-de-rosa", 1976). No comentário ao livro "O Operário em Construção e Outros Poemas" (1979), de Vinicius de Moraes, seu companheiro de estripulias na juventude, Sérgio alude à camaradagem então nascente entre seus filhos e Vinicius. Trata-se, sobretudo, de Chico, cantor e fiel comparsa de Vinicius. Chico Buarque disse um dia que virou cantor, e não escritor, porque a imagem do pai mergulhado nos livros haviam-no intimidado. Chico gostaria de ter entrado mais na biblioteca, mas não ousava perturbar o pai. Neste prefácio vislumbra-se o recado inverso. Sérgio sugere que gostaria muito de entrar nos bares onde Chico e Vinicius batucavam canções. Não o fez para não intimidar o filho bem-amado. Mas invejou muito Vinicius que, através de Chico, reencontrava a longínqua juventude dos dois.

Luiz Felipe de Alencastro é historiador e professor do Instituto de Economia da Universidade de Campinas (Unicamp).



Südamerika, wie Raleigh es 1595 sah: Indianer bei der Jagd, rechts Armadillo, das Gürteltier

## Suche nach El Dorado

Die Staaten Südamerikas wurden aus Massakern, Bürgerkriegen und wüsten Eroberungszügen auf der Suche nach Gold geboren. An die Zeit, in der sich die überschüssige Aggression Europas zwischen Anden, Amazonas und Mexiko austobte, erinnert eine Kasette der Edition Weitbrecht im Thienemanns Verlag. Zum 25jährigen Bestehen der verdienstvollen Reihe mit seltenen klassischen Reiseberichten hat Heinrich Pleticha die fünf Bände zusammengestellt, die sich mit der Entdeckung und Erforschung Süd- und Mittelamerikas beschäftigen.

Von Amerigo Vespuccis ersten Kontakten mit den Indianern an der Küste des späteren Venezuelas 1497 bis zur Wiederentdeckung der verschollenen Kultstätten der Maya durch John Lloyd Stephens und Frank Catherwood 1839 sind hier auf rund 1500 Seiten, versehen mit zahlreichen zeitgenössischen Abbildungen, die Rechtfertigungen, Heiligensprechungen und nüchternen Berichte eines *clash of civilizations* nachzulesen, der bis heute unsere Wahrnehmungsmuster der Fremde bestimmt.

Nicht nur Bodenschätze, Pflanzen und Tiere, auch die Menschen wurden dem gerade in der Renaissance erworbenen wissenschaftlichen Blick

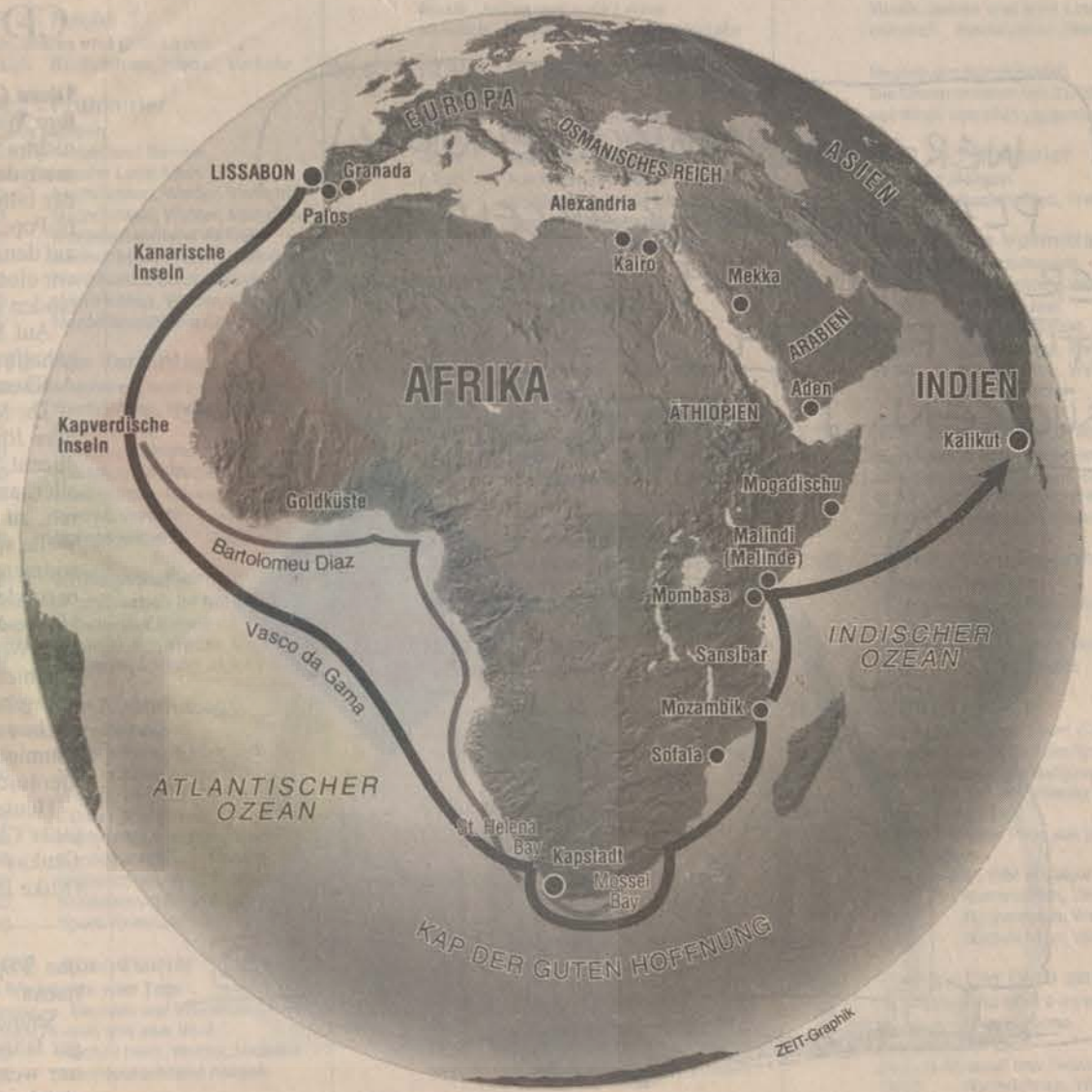
unterworfen. Schon Kolumbus formulierte seine Berichte an die katholischen Könige in einer Terminologie, die den Eingeborenen den Status von Objekten zuwies.

Neugier und Goldgier halten sich in den Augenzeugenberichten die Waage. Manchmal schlägt auch die entdeckende Phantasie ihre Kapriolen, wie im Bericht des englischen Abenteurers William Raleigh, der vorgab, nicht nur das sagenhafte Dorado, sondern gar den Ort gefunden zu haben, wo die Amazonen lebten. Doch auch ein Ton der Dankbarkeit und des Respekts ist den Abenteurern nicht gänzlich fremd. So betont Gaspar de Carvajal, der Francisco de Orellana den Amazonas abwärts begleitete, mehrfach, sie seien nur durch die Hilfe der Indianer dem Tode entronnen.

Heinrich Pleticha hat der Kasette eine kleine, informative Übersicht beigegeben, die der Orientierung – auch über noch zu machende Entdeckungen – dient. Zu Recht enthält seine Übersicht auch einige Hinweise auf die literarischen Bearbeitungen des Entdeckungsthemas: Lateinamerika war immer schon ein Projektionsraum der Imagination.

Tobias Gohlis





# Ums Kap der Guten Hoffnung nach Indien

Vor 500 Jahren begann die Globalisierung: Der Portugiese Vasco da Gama umsegelte mit einer kleinen Flotte die Südspitze Afrikas / Von Till Bastian





Die folgende Nacht ankerten wir auf der Höhe des Rio do Infante, dem letzten Landstrich, den Bartolomeu Diaz entdeckt hatte, und am folgenden Tag segelten wir vor dem Wind die Küste entlang bis zum Abend, wo der Wind nach Osten umsprang.“ Mit diesen dürren Worten schildert das Tagebuch eines anonymen Expeditionsteilnehmers die entscheidende Phase einer der größten Entdeckungsfahrten der Geschichte – die Umschiffung Afrikas auf der Fahrt des Vasco da Gama nach Indien im November 1497, vor genau 500 Jahren.

Am 8. Juli 1497 hatte die kleine Expedition mit ihren vier Schiffen den Seehafen von Lissabon, Rastello, verlassen – mehr als zwei Jahre später, Anfang September 1499 (das genaue Datum ist nicht bekannt), lief Kommandant da Gama mit seinem leckgeschlagenen Flaggschiff *São Gabriel* wieder in jenen Hafen ein. Von 160 Männern kehrten nur 55 nach Portugal zurück; in über zwei Jahren hatten die Überlebenden 24 000 Seemeilen hinter sich gebracht.

Wie kam es zu dieser Fahrt von Portugal bis nach Indien? Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, in dem wir nach heutiger Übereinkunft und aus der Perspektive des rückblickenden Besserwissers, das „Mittelalter“ enden lassen, war eine Zeit des Aufbruchs und des Wettstreites. Der Landweg nach Indien und China war durch das Osmanische Reich blockiert, dem seit dem verheerenden Ende des letzten Kreuzzuges – er führte am 25. September 1396 zur völligen Vernichtung des christlichen Ritterheeres bei Nikopol – und seit der Eroberung Konstantinopels am 29. Mai 1453 niemand entgegenzutreten wagte, mochten die Päpste auch immer wieder zu neuen Kreuzzügen aufrufen.

Was an Fernhandel mit dem Osten noch möglich war, fiel weitgehend unter das Monopol Venedigs, mit über 100 000 Einwohnern eine riesige Stadt, deren Handelskontore gewaltige Summen daran verdienten, daß es gelungen war, sich halbwegs mit den Türken zu arrangieren. Ganz anders stellte sich die Perspektive für die Länder im Westen Europas dar, für Portugal und für das aus der kastilisch-aragonesischen Allianz just eben entstehende Spanien, wo mit der Übergabe Granadas durch Fürst Boabdil am 2. Januar 1492 die Reconquista, die Befreiung des Landes vom Islam, zu Ende ging – freilich sehr zum Schaden des wissenschaftlich-kulturellen Niveaus der gesamten Region. In dieser Lage stand dem Fernhandel nur der Seeweg offen, den zu beschreiten schon der 1460 gestorbene portugiesische Prinz Heinrich „der Seefahrer“ so energisch gefordert hatte (allerdings ohne selber je eine eigene Seereise unternommen zu haben).

Über diesen Ausgriff nach Übersee gab es selbstredend sofort Streit zwischen den katholischen Königreichen. Der Papst, jedenfalls formell der Herr des Erdkreises, hatte zwar bereits 1481 die Welt mit einer waagerechten Linie großmütig in zwei Hälften geteilt und in der Bulle „Aeterni Regis“ alles, was südlich der Kanarischen Inseln lag, Portugal zugesprochen. Hier in Afrika lockten nicht nur das „Goldland“ und der Sklavenhandel, sondern vor allem die Chance, den riesigen Kontinent im Süden umrunden zu können und so ins märchenhafte Indien zu gelangen und sich die Hoheit über den Gewürzhandel anzueignen.

König Johann II. von Portugal, seit 1481 inthronisiert, stellte nach etlichen Fehlversuchen im Jahr 1487 eine neue, besonders sorgfältig ausgerüstete Expedition zusammen. Wie es portugiesischer Brauch war, geschah alles unter größter Geheimhaltung. Drei Schiffe unter dem Kommando des Bartolomeu Diaz sollten Afrika südlich umsegeln. Zudem hatte der König schon im Mai desselben Jahres zwei mutige Emissäre auf dem Landwege in Marsch gesetzt: Pero de Covilhã sollte über Arabien nach Indien reisen, um dort die Schifffahrtsrouten der muslimischen Kapitane auszukundschaften; Alfonso de Paiva wurde beauftragt, über Äthiopien, wo man das Reich des sagenhaften „Priesterkönigs Johannes“ vermutete, ins Innere Afrikas vorzudringen.

Bei diesen Männern handelte es sich vermutlich um jüdische Neuchristen, des Arabischen kundig, mit amtlichen Pässen und einem Kreditbrief des Florentiner Bankhauses Medici versehen. In Aden (heute Hauptstadt des Jemen) trennten sich die beiden Abgesandten; Covilhã gelangte tatsächlich nach Kalikut an der indischen Westküste (wo fast zehn Jahre später dann auch Vasco da Gama anlandete) und kehrte schließlich, nach einer langen Fahrt die Ostküste Afrikas hinunter bis ins heutige Mosambik, wohlbehalten nach Kairo zurück. Dort warteten Boten seines Königs auf ihn und befahlen

## ZEITLÄUFTE

ihm, die Mission des mittlerweile verstorbenen Paiva in Afrika fortzuführen.

Dies tat er auch, doch endete seine Reise in einem Desaster, denn der äthiopische Negus begrüßte ihn zwar freundlich, stellte ihn aber sofort unter Hausarrest – dreißig Jahre später konnte Covilhã dortselbst, als rüstiger Greis, die nächste portugiesische Gesandtschaft begrüßen. Immerhin war sein handschriftlicher Bericht über die Zustände in Indien und Kalikut im Sommer 1491 aus Kairo nach Lissabon gelangt.

Zwischenzeitlich hatte ein genuesischer Abenteurer namens Cristobal Colón viel von sich reden gemacht. Im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Autoritäten seiner Zeit schätzte er den Umfang der Erdkugel mit circa 28 000 Kilometern für sehr gering ein (womit er irrte, wie wir heute wissen), und er hielt es infolge dieser Schätzung für möglich, durch eine Fahrt nach Westen Indien erreichen zu können. Diese Hoffnung war nicht genial, sondern abwegig, denn für die Entfernung nach Cathay (China) setzte Colón nur eine Distanz von rund 3500 Seemeilen an, ein rundes Drittel der tatsächlichen Entfernung.

Beim portugiesischen König stieß der sehr von sich überzeugte Genuese damit freilich auf offene Ablehnung. Wie der Chronist Johann de Barros berichtet, machte er auf den König den Eindruck „eines geschwätzigen und prahlerischen Menschen“. Aber im Feldlager der seit 1469 miteinander vermählten Majestäten Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragon, die damals gemeinsam das muslimische Granada belagerten, fand Colón, der sich seit 1485 in Spanien aufhielt, im Winter 1491/92 dann endlich doch noch Gehör. So lief er am 3. August 1492 auf seinem Flaggschiff *Santa Maria* aus dem spanischen Hafen Palos aus und kehrte am 15. März des Jahres darauf mit sagenhaften Neuigkeiten zurück.

Daß er, sehr zum Unglück der dort lebenden Menschen, nicht Indien, sondern einen völlig neuen Kontinent entdeckt hatte, welcher auf der von ihm völlig falsch berechneten Route quer im Wege lag, hat er zeitlebens nicht glauben wollen. Immerhin hatte man ihn hinfert anzureden als „Admiral des Ozeans, Vizekönig und Gouverneur der Inseln, die er in Indien entdeckt hat“ – jedenfalls bis er wenig später in Ungnade fiel und im Jahr 1506 verbittert starb.

Nach der Rückkehr der spanischen „Westindien“-Fahrer teilte abermals ein Papst die Welt, es war nun Alexander VI., seit 1492 auf dem Stuhle Petri amtierend, aus dem Hause Borgia und mithin selber Spanier, und er teilte sie genau senkrecht zu jener früheren Linie. Etwa so, wie man einen Apfel in Hälften schneidet, bestimmte die päpstliche Bulle „Inter caetera divinae“ vom 4. Mai 1493, daß inkünftig alle Länder östlich des 38. Meridians an Portugal, die Länder westlich dieses Längengrades an Spanien fallen sollten. Sofort protestierte die portugiesische Krone, und im Vertrag von Tordesillas (7. Juni 1494) wurde die Teilungslinie alsbald rund tausend Kilometer nach Westen verschoben, weshalb Brasilien später unter portugiesische Herrschaft geriet.

Unter der Flagge Portugals landeten dort nämlich Pedro Alvares Cabral anno 1500 und Amerigo Vespucci 1501. Der letztere, ein Florentiner, soll 1504 gesagt haben, daß man es hier mit einem Kontinent zu tun habe, „den man mit vollem Recht eine Neue Welt nennen sollte“, was wiederum den deutschen Kartographen Martin Waldseemüller so beeindruckte, daß er diesen neuen Kontinent auf seiner Weltkarte von 1507 in seinem südlichen Teil als „America“ bezeichnete ...

Von alledem wußte der neue portugiesische König Manuel, der 1495 auf den verstorbenen Johann II. gefolgt war, bei seiner Amtsübernahme noch nichts. Immerhin ließ sich kaum übersehen, wie sehr die Zeit drängte – zumal es schien, als ob im Überseegeschäft nun auch noch mit der Konkurrenz der Engländer zu rechnen war. Schon 1481 hatten sie beim Papst um Handelsrechte in Afrika nachgesucht, und ihre Königin Elisabeth ließ später, mit Blick auf die Aktivitäten Papst Alexanders VI., den spanischen Botschafter durch ihren Minister William Cecil warnen, daß „der Papst kein Recht hat, die Welt aufzuteilen und Königreiche zu geben und zu nehmen, wie es ihm gefällt“.

Im Frühjahr 1496 war der starrköpfige Genuese Colón zudem von einer weiteren Überfahrt in die von ihm entdeckten Länder zurückgekehrt und hatte am spanischen Hof von riesigen Reichtümern berichtet und daß er kurz vor der Erreichung Cathays (Chinas) stehe (daß er dabei nicht wenig übertrieben hatte, stellte sich allerdings erst im nachhinein heraus).

König Manuel, der später den Beinamen „der Glückliche“ führte, wußte sehr gut, daß die von seinem Vorgänger Johann angeordnete Expedition von 1487 sozusagen kurz vor dem Ziel gescheitert war. Kommandant Bartolomeu Diaz hatte zwar, von Stürmen auf hohe See abgetrieben, unabsichtlich die Südspitze Afrikas umschiff, wie ihm bald klar wurde, als sich das Wetter besserte. Doch die meuternde Mannschaft hinderte ihn an der Weiterfahrt. Das große Vorgebirge, dessen die Seefahrer nun ansichtig wurden, hatte er „Kap der Stürme“ genannt, aber König Johann taufte es um in „Kap der Guten Hoffnung“.

Was lag also näher, als eine neue Expedition auszurüsten, die nun die schönsten Hoffnungen erfüllen, das stürmische Kap umrunden und Indien endlich auf dem Seeweg erreichen sollte? Womöglich hatte dies auch schon Johann II. getan; arabische



Vasco da Gama, Admiral der Indischen Meere

Quellen sprechen von einer portugiesischen Expedition, die 1495 im Kanal von Mosambik, vor Sofala, in einem Monsun Sturm versank. Gesichertes Wissen darüber gibt es allerdings nicht.

Tatsache ist, daß König Manuel für die Expedition von 1497 nicht den altbewährten Diaz zum Befehlshaber ernannte – vielleicht, weil diesen eine Meuterei 1488 an der Weiterfahrt gehindert hatte und seine Autorität damit untergraben war? Seine Wahl fiel auf den jungen Vasco da Gama, den Sohn eines kleinen Beamten, der um 1469 in Sines, einem Küstenort südlich von Lissabon, geboren worden sein soll (wahrscheinlich dürfte er etwas älter gewesen sein). Über Manuels Beweggründe ist nichts bekannt; vermutlich haben entsprechende seemännische Erfahrungen da Gamas den Ausschlag gegeben.

Und das waren die Schiffe: zwei nagelneue Dreimaster von 22 Meter Länge und nur wenig über 100 Tonnen schwer, das Flaggschiff *São Gabriel* und, baugleich, die *São Rafael*. Die Schiffswände oberhalb der Wasserlinie waren verstärkt worden, jedes Schiff war mit 18 Kanonen bewaffnet und für einen Zeitraum von drei Jahren verproviantiert. Hinzu kam eine Karavelle namens *Berrios* von 50 Tonnen (sie trug den Namen eines Händlers, dem man sie in Lagos abgekauft hatte) und ein namenloses Frachtschiff von 200 Tonnen Wasserverdrängung, das Proviant befördern und an einem bestimmten Punkt der Reise abgewrackt werden sollte. Zum Expeditionskorps gehörten auch zwölf zum Tode oder zur Verbannung Verurteilte; man pflegte sich ihrer zu



Das Ziel: Der Handelshafen Kalikut



bedienen, um sie in Gegenden an Land zu schicken, wo mit einem freundlichen Empfang nicht unbedingt gerechnet werden konnte.

Am Samstag, dem 8. Juli 1497, verläßt die kleine Flotte den Tejo und steuert auf hohe See, zunächst begleitet von einem fünften Schiff unter dem Befehl des Bartolomeu Diaz, dessen Ziel ein portugiesischer Stützpunkt an der Goldküste ist. (Diaz ist drei Jahre später mit dabei, als Pero Alvarez Cabral mit fünfzehn Schiffen Brasilien entdeckt; bei der Rückfahrt über den Atlantik sinkt sein Schiff am 24. Mai 1500, auch der Kapitän selber kommt dabei um.)

Da Gamas Geschwader erreicht vier Monate später, am Dienstag, dem 8. November, die afrikanische Küste bei einer Bucht nördlich von Kapstadt, der da Gama den Namen St. Helena gibt. Hier bleibt man acht Tage, um die Schiffe zu reinigen und die Segel auszubessern. „In diesem Lande wohnen Menschen von brauner Hautfarbe“, notiert der anonyme Chronist. „Sie gehen in Felle gekleidet und tragen über ihren Geschlechtsteilen eine Art von Scheide. Ihre Waffen sind im Feuer gehärtete Hornstücke, die sie in Stöcke von wildem Ölbaum einsetzen; und sie halten sich viele Hunde, gerade wie die Portugiesen auch, und diese bellen in derselben Manier.“ Jenes Penisfutteral scheint den guten Mann stark zu interessieren, denn er vermerkt gewissenhaft, als er sich vier Tage später eines käuflich erworbenen hat, der Preis habe einen Cejtil betragen.

Am 22. November 1497 wird das Kap der Guten Hoffnung umrundet, und drei Tage später laufen die Schiffe in die Bucht von S. Braz (heute Mossel Bay) ein, wo sie dreizehn Tage ankern, das Proviantschiff abtakeln und seine Ladung auf die anderen Schiffe verteilen; sie werden dabei von Einheimischen beobachtet, die Flöte spielen; „und die einen spielten hoch und die anderen tief, so daß es sehr schön zusammenklingt für Neger, von denen man keine Musik erwartet...“. Außerdem berichtet der Chronist erstaunt über Vögel, „die sind so groß wie Enten und können nicht fliegen, weil sie keine Schwungfedern in den Flügeln haben, und man nennt sie Pinguine“. Und er fügt noch an: „Wir töteten davon so viele, wie wir wollten.“

Nun geht die Fahrt die Küste aufwärts weiter, im Februar werden die ersten Symptome von Skorbut unübersehbar: „Es wurden uns dort viele Leute krank. Hände und Füße schwellen ihnen an, und das Zahnfleisch wucherte ihnen so über die Zähne, daß sie nichts mehr essen konnten.“ Anfang März läuft die Expedition in die Hafenstadt Mosambik ein, und da Gama wird von einem Sultan begrüßt, der von ihm Purpurstoff (Scharlach) als Geschenk verlangt, doch man führt nichts dergleichen mit. Zwei Lotsen werden an Bord genommen, von denen der eine aber doch in Mosambik zurückbleibt, während der andere vorgibt, die Fremden seien zunächst für Muslime gehalten worden. Seit man erfahren habe, es handele sich um Christen, sei ihr Tod beschlossene Sache.

Es kommt zu einigen Reibereien, welche die Portugiesen durch das Donnern ihrer Bombarden – der leichteren und beweglicheren unter den Schiffsgeschützen – für sich zu entscheiden wissen. Ende März wird die Fahrt fortgesetzt, und am 7. April 1498, dem Tag vor Palmsonntag, fällt der Anker vor der Stadt Mombasa, dem heutigen Touristenzentrum an der kenianischen Küste. Hier stoßen die Portugiesen auf noch größeres Mißtrauen der Einheimischen. Kommandant da Gama läßt zwei gefangene Männer „ausfragen“ (auch im Original des Tagebuches steht das Wort in Anführungszeichen), indem kochendes Öl auf ihre Haut getropft wird. Man hört die Auskunft, daß angeblich ein Überfall bevorstehe, sobald ein Schiff in den Hafen einlaufe.

Der Kommandant fährt deshalb, es ist mittlerweile Ostern geworden, lieber weiter die Küste entlang, nicht ohne unterwegs ein Schiff der Einheimischen zu kapern. Schließlich langt man bei Melinde (heute Malindi) an, wo der Sultan die Fremden freundlich begrüßt und da Gama, mit dem er sich von Boot zu Boot unterhält, einlädt, sein Gast zu sein, was dieser jedoch ablehnt. Schließlich gelingt es, einen indischen Lotsen zu finden, der sich anheischig macht, die Schiffe der Europäer über den Indischen Ozean zu leiten. Am 24. April sticht man wieder in See und nimmt direkten Kurs auf die Stadt Kalikut in Indien, von der die Portugiesen aus Pero de Covilhäs Bericht bereits Kenntnis erhalten hatten. Die Überfahrt gelingt, und am 20. Mai 1498 geht das Geschwader nördlich von Kalikut vor Anker: Das Ziel, Indien, ist nach rund zehneinhalb Monaten erreicht.

Einer der Verbannten wird als erster an Land geschickt; ein Araber aus Tunis, der des Kastilischen mächtig ist, begrüßt ihn mit den Worten: „Hol dich der Teufel! Wer hat dich hergebracht?“ Und der Sträfling antwortet: „Wir kommen, um Christen und Gewürze zu suchen.“

Kaufmännisch gesehen, ist der Aufenthalt an der indischen Westküste freilich ein Fehlschlag – zu ärmlich ist das Warenarsenal, das die Europäer mitgebracht haben, als daß sich damit Handel treiben ließe. Aber darum geht es auch gar nicht. Ein Stützpunkt für die spätere Expansion ist gefunden. Die Portugiesen, überzeugt, die Inder seien Christen, halten hartnäckig an dieser Illusion fest. Natürlich wird man sie bald von der Unterdrückung durch die Muslime befreien müssen. Selbst ein Bild in der „Kirche“ (gemeint ist ein Tempel) wird als Marienbild gewertet, und rings an den Wänden, glaubt man, seien „Heilige“ gemalt. Immerhin meint der Chronist, die Darstellung sei „fremdartig“, denn „jeder Heilige hatte vier oder fünf Arme“.

Am 29. August 1498 verläßt Vasco da Gama samt seiner Flotte die indische Stadt Kalikut, nicht ohne neunzehn Männer, die neugierig die Schiffe betreten und die man sogleich als Geiseln festnahm, gewaltsam nach Portugal mitzuführen. Aus diesem Land, schreibt der Chronist in einem nach der Schilderung der Abfahrt eingeschalteten Exkurs – aus diesem Land also, „das Hochindien heißt, kommen die Gewürze her, die im Osten und im Westen, in Portugal und in allen Ländern der Welt verzehrt werden“. Er schildert ausführlich die Schwierigkeiten des Transportes über Land, die Zollschranken, die Überfälle der Räuber und all die anderen Fährnisse, bis die kostbare Fracht in Alexandria endlich auf venezianischen oder genuesischen Galeeren landet. „Und der Großsultan in Kairo bekommt von den Gewürzen, wie man errechnet hat, sechsmal hunderttausend Cruzados Zoll.“

Man spürt, was der empörte Schreiber sagen will: Damit ist jetzt Schluß. Er sagt es nicht, er schreibt: „Ich kehre wieder zur Schilderung unserer Reise zurück.“ Die führte unter großen Gefahren nach Hause, vorbei an Mogadischu (es ist Januar 1499 geworden), vorbei an Melinde, an der Insel Sansibar und Mosambik, bis am 20. März abermals das Kap der Guten Hoffnung passiert wird. Im Sommer 1499 erreicht die dezimierte, aber erfolgreiche Flottille wieder den Hafen von Lissabon.

Das Gefühl unseres Chronisten hat nicht getrogen: Das venezianisch-muslimische Gewürzmonopol war mit der Fahrt des Vasco da Gama gebrochen. 1504 können die Venezianer im ägyptischen Alexandria keinen einzigen Sack Pfeffer auftreiben, und die europäischen Handelshäuser schicken ihre Agenten eiligst nach Lissabon.

Vasco da Gama, der Held von 1499, kehrte noch zweimal nach Indien zurück. 1502 befehligt er als „Admiral der Indischen Meere“ eine Flotte von zwanzig Schiffen; seine Mission ist kriegerisch. In Kalikut, wo Cabral nach seiner bereits erwähnten Reise der Jahre 1500 bis 1501 an Land gegangen ist, haben die Inder die portugiesische Faktorei geplündert, worauf Cabral die Stadt beschießen ließ, bevor er sich zurückzog. Da Gamas Rachefeldzug ein Jahr später zieht eine breite Spur von Blut und Verwüstung nach sich. Die Grausamkeit der Portugiesen steht denen der Spanier in der anderen Hälfte der Welt nicht im mindesten nach.

Als König Manuel am 13. Dezember 1521 stirbt, sind die Verhältnisse in der indischen Kolonie von rücksichtsloser Gewalt, offener Bereicherung und ungehemmter Korruption geprägt. Manuels Sohn Johann III. ernennt den zurückgezogen lebenden, 1519 zum „Graf von Vidigueira“ geadelten Admiral kurzerhand zum Vizekönig von Indien. Am 9. April 1524 begibt sich da Gama zum dritten und letzten Mal auf Indienfahrt, mit einem Kommando von vierzehn Schiffen und dreitausend Mann. Am 8. September in der heruntergewirtschafteten Kolonie Kalikut angekommen, läßt er den früheren Vizekönig Duarte de Menezes verhaften und beginnt eine drakonische Säuberungsaktion. Doch er erkrankt. Allmählich verlassen ihn die Kräfte. Da Gama stirbt am Weihnachtsabend 1524, wohl wenig mehr als 55 Jahre alt – just im selben Sterbealter also wie zwanzig Jahre zuvor Cristobal Colón, den die Welt heute als Kolumbus kennt.

Mit den Fahrten des Christoph Kolumbus und des Vasco da Gama ist die Ära der Weltwirtschaft eingeläutet. Wie Hermann Broch einmal geschrieben hat, konnte so „der Boden Europas zum Boden der Tatsachen“ werden. Ob dies dem Rest der Welt zum Vorteil gereicht hat, steht hier nicht zur Debatte, darf aber durchaus bezweifelt werden.

Rund zweihundert Jahre nach da Gamas Indienfahrt schreibt der – sehr reiseunlustige – Königsberger Philosoph Immanuel Kant in seinem Traktat „Zum ewigen Frieden“ (1795): Vergleiche man mit seinem Ziel einer weltbürgerlichen Verfassung „das Betragen der gesitteten, vornehmlich handeltreibenden Staaten unseres Weltteils, so geht die Ungerechtigkeit, die sie in dem Besuche fremder Länder und Völker (welches ihnen mit dem Erobern derselben für einerlei gilt) beweisen, bis zum Erschrecken weit. Amerika, die Negerländer, die Gewürzinseln, das Kap etc. waren, bei ihrer Entdeckung, für sie Länder, die keinem angehörten; denn die Einwohner rechneten sie für nichts.“

Diese Entwicklung, deren Pfadfinder Kolumbus und Vasco da Gama waren, hielt fast ein halbes Jahrtausend an; erst nach 1945 wurde zaghaft eine weltgeschichtliche Wende eingeleitet. Politisch berufen wir uns mittlerweile gern auf das Selbstbestimmungsrecht der Nationen; wie sich die Dinge ökonomisch entwickeln, steht auf einem anderen Blatt. Wie dem auch immer sein mag, wer heute vollmundig von „Globalisierung“ redet, tut gut daran, sich zu erinnern, wie diese vor 500 Jahren begonnen hat.



BRASIL QUADRO A QUADRO *Obras contam a história da chegada d*

# Pinturas testemunh



Quadr "Índios a Bordo da Nau Capitânia de Cabral", de Oscar Pereira da Silva, do acervo do Museu Paulista

S. PAULO

segunda-feira, 21 de abril de 1997 turismo 6 ■ 7

e Cabral ao Novo Mundo em 22 de abril de 1500

## am Descobrimento

★ **ONDE** - Informe-se antes sobre exposições. A Pinacoteca do Estado (SP) fica na av. Tiradentes, 141, tel. (011) 227-6329. O Museu Paulista, no pq. da Independência, s/n, tel. (011) 215-4588. A Biblioteca Municipal (SP), na r. da Consolação, 94, tel. (011) 256-5777. O Museu Nacional de Belas Artes (RJ), na av. Rio Branco, 199, tel. (021) 240-0068. O Real Gabinete Português de Leitura, na r. Luís de Camões, 30, tel. (021) 221-3138. O museu do BC, em SBS, qd. 3, bl. B, em Brasília, tel. (061) 414-2093.

### CGTA DO DESCOBRIMENTO

### Secretaria de

NCE MELO  
especial para a Folha

Índio pataxó Itambé afirma, em entrevista publicada na edição de 14 de abril de Turismo (pág. 6-2), não ter sido consultado sobre projetos para a cupação da região de Coroa Vermelha, em Cabralia (BA). Diante dessa declaração, queremos esclarecer alguns pontos. Há cerca de dois anos, a Secretaria da Cultura e Turis-

mentos com a comunidade de Sata Cruz de Cabralia —principalmente os indígenas— para a implantação do Parque Histórico Coroa Vermelha. Durante esse período, reuniões foram realizadas com representantes da tribo pataxó —como o vereador Chico Índi—, da Fundação Nacional de Apoio ao Índio, da prefeitura da comunidade, principais interessados na questão. O último encontro, ocorrido em janeiro deste ano, contou com a participação de todos os segmentos citados. O projeto do Parque Histórico Coroa Vermelha prevê uma área pública e outra indígena



FEDERICO MENGOLZI  
especial para a Folha

Pena que não houvesse um pintor na armada comandada por Pedro Álvares Cabral. Por mais que a carta de Pero Vaz de Caminha descreva em minúcias a terra e sua gente, não existem imagens do instante da descoberta do Brasil.

Foi preciso esperar mais de três séculos e meio para que, sobretudo por obra dos pintores acadêmicos do Segundo Reinado, se conseguisse, com alguma arte e muita imaginação, reconstituir os primeiros movimentos da criação de um novo país.

São quadros meramente ilustrativos, que, colocados na sequência em que se deram os acontecimentos, se transformam numa espécie de história em quadrinhos que pode ser "lida" com muito prazer e alguma surpresa.

Em "A Providência Guia Cabral" (Pinacoteca do Estado, em São Paulo), Eliseu Visconti (1866-1944) faz uma alegoria do navegador que singra os mares confiante em si mesmo, mas sem dispensar o auxílio da sorte — ou da providência.

Já "Descobrimento do Brasil" (Museu Nacional de Belas Artes, Rio), de Aurélio de Figueiredo (1856-1916), mostra o momento exato em que se avista a terra.

Pedro Álvares Cabral aponta para o horizonte com a mão esquerda, vestido como se fosse a um baile de gala — e isso depois de um mês e meio de mar, com todo o

desconforto que caracterizava as viagens marítimas daquele tempo.

O português José Malhoa (1855-1933) também registra a cena em "Cabral Avista a Costa Brasileira" (Real Gabinete Português de Leitura, Rio) e retrata um comandante menos plácido, em pinceladas quase expressionistas.

Descoberta a terra, é preciso entrar em contato com sua natureza e, se existirem, seus habitantes.

É a cena que Oscar Pereira da Sil-



"Leitura da Carta de Caminha"

va (1867-1939) recria em "Desembarque de Cabral em Porto Seguro" (Museu Paulista, São Paulo), com a figura do comandante Nicolau Coelho junto ao estandarte da Ordem de Cristo, trocando presentes com os indígenas.

A contrapartida, a visita dos habitantes da terra a uma das naus, o mesmo artista recriou em "Índios a Bordo da Nau Capitânia de Cabral" (Museu Paulista).

Mal-humorado como só um pintor acadêmico pode ser, Pereira da Silva reconstituiu a cena que Cabral

montou para impressionar os nativos, mas nem pensou em registrar o medo que sentiram de uma galinha que lhes foi mostrada.

O episódio da Primeira Missa realizada em terra brasileira comparece em dois famosos quadros acadêmicos: "Elevação da Cruz" (Museu Nacional de Belas Artes), de Pedro Peres (1850-1923), e "Primeira Missa" (Museu Nacional de Belas Artes), de Vitor Meireles (1832-1903).

Em ambos, o conagração de europeus e indígenas, que presenciavam a cena com curiosidade e sem entender direito o que se passa. Só que, em vez de retratar a Primeira Missa, Meireles na verdade retratou a segunda, celebrada no dia 19 de maio de 1500, em terra firme.

Bem mais tarde, Cândido Portinari (1903-1962) reproduziu a cena numa têmpera sobre tela em que se vale das lições do cubismo: "A Primeira Missa no Brasil" (Banco Central, Brasília).

É hora de comunicar a descoberta a dom Manuel Iº. Em "Leitura da Carta de Caminha" (Biblioteca Municipal, SP), também de Aurélio de Figueiredo, um público especial — Pedro Álvares Cabral, mestre João e frei Henrique de Coimbra — ouve atentamente a leitura da carta pelo escrivão.

Então, contam os historiadores, uma nau comandada por Gaspar de Lemos se dirigiu a Portugal, e a armada retomou o caminho para as Índias, de onde Cabral voltaria cheio de glória, para morrer duas décadas depois, esquecido.

ode se situará a vila. A organização da aldeia será definida a partir de um suporte antropo-

## fende projeto

lógico, levando-se em consideração os costumes dos grupos.

O perímetro delimitado para o parque está, hoje, ocupado de forma desordenada por pastos procedentes de áreas indígenas da região, atraídos pela atividade turística, e por invasores não-indígenas. O espaço para o parque representa 1,2% do total da área, de 1.492 hectares, destinada aos índios.

No parque, está prevista a construção de uma estrutura de comércio, com a oferta de 30 lojas, com espaço para a venda de produtos do artesanato indígena pelos próprios índios.

Com esse projeto, o governo do Estado da Bahia — que já investiu mais de US\$ 65 milhões em obras de saneamento, estradas, ampliação do aeroporto e recuperação do patrimônio histórico na costa do Descobrimento por meio do Programa de Desenvolvimento do Turismo —, irá resgatar o sítio histórico da Primeira Missa realizada em solo brasileiro, retratada na histórica carta de Pero Vaz de Caminha.

A iniciativa cria condições indispensáveis para as comemorações dos 500 anos do Descobrimento no ano 2000.

Nice Melo é assessora de comunicação da Secretaria da Cultura e Turismo da Bahia.

## Apóstolo do Brasil

LUCIANO MENDES DE ALMEIDA

A 8 de maio de 1553, afastava-se do Tejo o grande veleiro que levava ao Brasil Duarte da Costa, segundo governador-geral. A bordo ia um grupo de sete jesuítas e, entre eles, o irmão José de Anchieta. Que emoção possuía o coração deste jovem de 19 anos, que, atraído pelo ideal missionário, entregou-se a Deus, entrando na ordem recém-fundada por Inácio de Loyola?

José nasceu em Tenerife, nas Canárias, a 19 de março de 1534, caçula de 12 irmãos. Frequentou o Colégio das Artes, em Coimbra. Aluno exemplar, magnânimo, talentoso, sofria, no entanto, de fortes dores na coluna, que acabaram por deformá-lo, deixando-o levemente corcunda por toda a vida.

Na esperança de que os bons ares do Brasil lhe fossem favoráveis, o superior religioso enviou-o a Salvador, onde já se encontravam os primeiros jesuítas, sob a direção do grande evangelizador padre Manuel da Nóbrega.

Franzino e doentio, Anchieta sentia-se feliz por realizar, enfim, o seu anseio missionário. Confiante em Deus, após a perigosa viagem, aportava no litoral baiano aquele que Deus escolhera para ser o "Apóstolo do Brasil".

Desde o início, incansável colaborador de Nóbrega, foi por ele chamado para auxiliar na fundação de um colégio, em São Vicente. Na colina, entre o Tamanduateí e o Anhangabaú, ergueu-se a modesta construção. Esse foi o berço da cidade mais dinâmica de nosso país. Era o dia 25 de janeiro de 1554, festa do apóstolo São Paulo.

Willersberg 231  
erstadt  
8 71) 2 74-0  
71) 2 74-19  
e-online.de

Anchieta aprendeu logo o tupi e deu-lhe grafia. Escreveu o primeiro dicionário e a gramática da língua. Era exímio catequista e mestre solícito das lições escolares, às quais unia o ensino dos ofícios de carpintaria, lavoura, uso das plantas medicinais e edificação. Sua criatividade levou-o a compor versos, cânticos religiosos, autos sagrados e peças teatrais. Modelo de inculturação, procurava se adaptar à índole e cultura dos indígenas, os quais amava e respeitava.

Ao lado de Nóbrega, foi decisiva sua atuação para a paz com os tamoios. Apresentaram-se desarmados nas praias de Iperoig. Pela virtude e oração, conseguiram a deposição das armas. Quando Nóbrega voltou a São Vicente para propor as condições de paz, Anchieta permaneceu sozinho em Iperoig. Colocou a vida nas mãos de Deus e ofereceu à sua protetora e mãe o belíssimo "Poema da Bem-Aventurada Virgem Maria, Mãe de Deus", com 5.875 versos latinos, nas areias da praia.

Anchieta volta à Bahia, conclui seus estudos de teologia e recebe, aos 32 anos, a ordenação sacerdotal. Auxilia Estácio de Sá na libertação do Rio de Janeiro.

Nomeado superior dos jesuítas, por dez anos, sem medir sacrifícios, visita e anima as comunidades desde São Vicente até Pernambuco.

Seus últimos anos foram dedicados às populações indígenas da Reritiba (ES). Essa cidade, hoje denominada Anchieta, guarda com carinho a cela e a memória do amigo de todos, conselheiro espiritual, pai dos índios e dos pobres.

As virtudes do santo missionário foram reconhecidas a 22 de junho de 1980 pelo papa João Paulo 2º, ao proclamar sua beatificação.

A 9 de junho estaremos celebrando, com gratidão, os 400 anos de falecimento do "Apóstolo do Brasil". Invoquemos nosso protetor, pedindo que abençoe a juventude, promova a vida das populações indígenas e conduza nossa pátria — que tanto precisa — nas sendas da fé, justiça e paz.

Luciano Mendes de Almeida escreve aos sábados nesta coluna.



## FOKUS DER WIRTSCHAFT



wirtschaftliche – Reconquista erfolgt im Gegensatz zur Conquista des Mittelalters ohne Gewalt und unblutig. (Bild key)

### Wirtschaftliche «Reconquista» Lateinamerikas lokale Dienstleistungsbranchen im Visier spanischer Firmen

Von unserem Korrespondenten in Madrid, Angel Serna



Die Übernahme von Aktiven lateinamerikanischer Firmen im Gesamtwert von 3,6 Mrd. \$ durch spanische Unternehmen im letzten Jahr stellt einen Höhepunkt dar in der seit Beginn der neunziger Jahre zu beobachtenden wirtschaftlichen Expansion Spaniens in die früheren Kolonialgebiete. Die hier und dort als «Reconquista» bezeichnete Kaufwelle konzentrierte sich bisher vor allem auf den Energie- und Fernmeldesektor sowie auf den Finanzbereich.

Rund ein halbes Jahrtausend nach der «Entdeckung» und späteren Eroberung eines Grossteils Amerikas im Namen der spanischen Könige scheint eine Reihe unternehmensfreudiger Nachfahren der damaligen Kolonialherren fest entschlossen, ihr Glück ein zweitesmal in dieser Gegend zu suchen. Die jährlich erscheinende Studie der Consulting-Gruppe KPMG Peat Marwick zeigt jedenfalls, dass 1996 über 50% der von spanischen Unternehmen insgesamt für den Kauf ausländischer Firmen eingesetzten Mittel der Übernahme lateinamerikanischer Aktiva galten. Konkret handelt es sich dabei um eine Summe von 3,6 Mrd. \$. In erster Linie dank diesem Engagement ist Spanien im vergangenen Jahr zum erstenmal in seiner Geschichte zum Nettoinvestor aufgestiegen: Den 1,7 (i. V. 2,0) Mrd. \$, die ausländische Gesellschaften in den Erwerb spanischer Firmen investierten, stand 1996 ein um über 220% gestiegener Betrag von 6,3 (1,9) Mrd. \$ gegenüber, den die spanischen Unternehmen zum Ausbau wichtiger Positionen auf ausländischen Märkten verwendeten.

#### Begehrte Privatisierungsobjekte

Angesichts solcher Zahlen, hinter denen sich allein in den letzten zwei Jahren rund 50 Firmenkäufe beziehungsweise Beteiligungserwerbe spanischer Unternehmen in Lateinamerika verbergen, ist es nicht verwunderlich, dass in einschlägigen Kreisen der geschichtsträchtige Begriff einer – diesmal allerdings friedlichen – Reconquista des Subkontinents durch die Iberer die Runde macht. Der Zeitpunkt und das sektorale Schwergewicht dieser Investitionen – vornehmlich in verschiedenen Bereichen des Dienstleistungs- und Versorgungssektors – dürften dabei nicht zufällig sein. Vielmehr schuf in den Augen vieler spanischer Konzerne der marktwirtschaftliche Reformimpuls der neunziger Jahre, verbunden mit einer aktiven Entstaatlichungspolitik im Infrastrukturbereich, in den meisten Ländern der Region eine einmalige Gelegenheit, um den im Lichte der Globalisierung vielfach ungenügenden Internationalisierungsgrad der eigenen Geschäftsaktivitäten spürbar zu verbessern. Ermutigt durch die vorteilhafte Ausgangslage einer gemeinsamen Geschichte und Sprache, entschlossen sich die spanischen Unternehmen denn auch, bei der Privatisierungswelle jeweils an vorderster Front mitzumachen.

Die «Helden» der modernen Version der spätmittelalterlichen «conquista» sind nicht rauhbeinige Desperados, sondern eine Reihe von Grosskonzernen – einige davon mit durchaus internationalem Renommee. So finden sich unter den zuletzt besonders kauffreudigen Unternehmen der Fernmeldebetreiber Telefónica, die in

unterschiedlichen Segmenten des Energiesektors tätigen Gesellschaften Repsol (Petrochemie/Erdgas) und Endesa (Elektrizitätswirtschaft) oder die zum Kreis der spanischen Grossbanken zählenden Institute Banco Bilbao Vizcaya (BBV), Banco Santander und Banco Central Hispanoamericano (BCH). Den Auftakt machte Anfang des Jahrzehnts allerdings die staatliche Fluggesellschaft Iberia. Ihr etwas kopfloser Einstieg in Lateinamerika war nicht von Erfolg gekrönt und dürfte den anderen Firmen als mahnender Fingerzeig dienen. Rund 140 Mrd. Pta. (etwa 1,4 Mrd. Fr.) setzte die Iberia zwischen 1991 und 1994 mit dem Erwerb wenig profitabler Kontrollbeteiligungen an verschiedenen lateinamerikanischen Fluggesellschaften in den Sand und provozierte damit um ein Haar den eigenen Ruin.

#### Das Fernmelde-Imperium der Telefónica

Wesentlich geschickter operierte die damals noch halbstaatliche Monopolistin im spanischen Telekommunikationssektor, Telefónica de España, die nicht zuletzt mit Blick auf die anstehende Liberalisierung ihres Heimmarktes Ende Februar dieses Jahres vollständig in private Hände übergeführt worden ist. Über die internationale Tochtergesellschaft Tisa, die mittlerweile mehr als 15% zum konsolidierten Konzernumsatz beisteuert, setzte der Telekommunikationskonzern ab 1992 mit viel Stehvermögen dazu an, im lateinamerikanischen Subkontinent ein eigentliches Fernmelde-Imperium aufzubauen, um das ihn viele Konkurrenten heute offen beneiden.

Zu den Schwerpunkten zählten die Übernahme von Kontrollpaketen in einer Reihe führender nationaler Telekom-Gesellschaften, so etwa in Peru (Telefónica del Perú), Chile (CTC), Argentinien (Telefónica de Argentina), Kolumbien (Cocelco), Puerto Rico (TLA) oder Venezuela (CANTV). Dazu kam die Ausweitung der Geschäftsaktivitäten auf den Kabelnetzbereich. Ein weiterer Coup gelang dem Unternehmen im vergangenen Dezember, als es sich im Kampf um eine 35%-Beteiligung an der südbrasilianischen CRT gegen internationale Mitbieter – darunter France Télécom und die italienische Stet – durchsetzen konnte. Auch beim unlängst erfolgten Zusammengehen der Spanier mit dem anglo-amerikanischen Tandem BT/MCI sowie dem nationalen portugiesischen Netzbetreiber spielten die überseeischen Interessen die treibende Kraft.

#### Zukunftsträchtiger Energiesektor

Ebenfalls in eine dominante Position auf dem lateinamerikanischen Markt katapultierte sich in

den letzten Jahren der Erdölmulti Repsol. Er weitete 1996 mit der Übernahme von 38% der argentinischen Erdölgesellschaft Astra (360 Mio. \$) und von indirekt 45% (340 Mio. \$) der gleichfalls argentinischen Pluspetrol seine Förderkapazitäten sowohl im Erdöl- wie auch im Erdgasbereich spürbar aus. Parallel dazu erfolgte der Erwerb eines 60%-Anteils an der grössten Raffinerie Perus für 181 Mio. \$ sowie der fortgesetzte Ausbau eines eigenen Tankstellennetzes in Bolivien, Kolumbien und neu in Mexiko. Auf dem Gebiet der Erdgasverteilung ist das Unternehmen im Verbund mit dem spanischen Distributor Gas Natural, den es zu 45% kontrolliert, bereits in zwei Städten Mexikos sowie in der argentinischen Hauptstadt präsent. Zu diesen Engagements könnten sich ausserdem im laufenden Jahr weitere Beteiligungen an städtischen Erdgasversorgern in Südamerika gesellen, wie etwa jenen von Bogotá, Rio de Janeiro oder São Paulo. Schliesslich gilt es, im Energiesektor auf die zunehmende Präsenz der viertgrössten europäischen Stromunternehmung, der spanischen Endesa, hinzuweisen. Sie vermochte sich im Gefolge verschiedener Privatisierungen vorab im Elektrizitätssektor Argentinien, Perus und Venezuelas zu etablieren.

#### Das neue Eldorado der Banken

Zweifelloso das grösste Aufsehen erregte indes die eindrückliche «Einkaufstour», die in den letzten Jahren die spanischen Grossbanken unternommen haben. Im Falle des Banco Santander und des BBV handelt es sich dabei um eine Übertragung des bisher im Inland ausgetragenen, zuletzt immer verbisseneren Kopf-an-Kopf-Rennens auf verschiedene Länder Südamerikas (vgl. Textkasten). Die Gründe dafür dürften in der anhaltenden Margenverengung, welche das traditionelle Bankgeschäft in Spanien erfahren hat, zu suchen sein. Der steigende Wettbewerbsdruck zwingt Finanzinstitute, die sich einer kompromisslosen Wachstumsstrategie verschrieben haben, nach neuen, noch ungesättigten Märkten Ausschau zu halten. Dabei scheinen die kulturell verwandten spanischsprachigen Länder Amerikas auf Grund ihrer wiedergewonnenen Wachstumsdynamik und der noch geringen Durchdringung mit Bankdienstleistungen ein vorzügliches Tumfeld darzustellen. Die potentiellen Gewinnmargen sollen denn auch ein Mehrfaches – die Rede ist vom Drei- bis Vierfachen – dessen ausmachen, was der spanische Markt zurzeit hergibt.

Zusammengenommen fast 6 Mrd. \$ haben sich allein der Banco Santander (3,4 Mrd. \$), der BBV (2,0 Mrd. \$) sowie der BCH (0,5 Mrd. \$) seit 1991 ihren Eroberungsfeldzug in Lateinamerika kosten lassen. Die Übernahme von Kontrollmehrheiten oder bedeutenden Minderheitsanteilen an südamerikanischen Finanzinstituten hat die lokalen Ableger der spanischen Grossbanken in einer Reihe von Ländern wie Argentinien, Chile, Peru

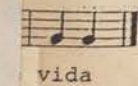
### Doppelter Coup in Argentinien Bankensektor

vm. Buenos Aires, im Juni

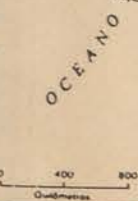
Innerhalb von lediglich vierzehn Tagen haben im Mai zwei spanische Bankgruppen bedeutende argentinische Geschäftsbanken übernommen. Sie kontrollieren damit nun Institute, welche gut 10% aller Bankdepósitos des Landes auf sich vereinigen. Zuerst kaufte der Banco Bilbao Vizcaya (BBV) den Banco de Crédito Argentino und fusionierte diesen mit dem Banco Francés del Río de la Plata, den er schon zuvor kontrolliert hatte. Nicht zuletzt als Reaktion darauf erwarb danach der Banco Santander ein grosses Kapitalpaket mit Management-Kontrolle am Banco Río de la Plata. Die schnelle Abfolge der beiden Transaktionen kam nicht von ungefähr. Der Banco Santander wollte es seinem Konkurrenten gleich tun. Ausserdem waren auch andere ausländische Institute am Banco del Río interessiert, so die Citibank. Eile und Konkurrenz wirken sich auf den Kaufpreis aus, der für ein Drittel der Bank bei rund 700 Mio. \$ lag, womit der Banco del Río de la Plata auf rund das Dreifache des Buchwertes bewertet wurde.

Spanische Grossinvestoren sind in Argentinien keine Seltenheit. Allerdings gibt es weder Präferenzen noch Antipathien gegenüber Engagements durch iberische Unternehmen. Letztlich sind alle Firmenübernahmen durch Ausländer willkommen, zumal wenn sie von Kapital- und Know-how-Transfer begleitet sind. In dieser Hinsicht gab es auch schon ausgesprochene Flops, wenn man etwa an die Rolle der Iberia bei der Privatisierung von Aerolíneas Argentinas denkt.

Was den Vorstoss der beiden spanischen Banken betrifft, gibt es dafür respektable Gründe. Zum einen weist Argentinien einen unterentwickelten Bankensektor auf. Die Zahl der Branchenunternehmen ist mit rund 140 sehr hoch, und gleichzeitig erreicht das Einlagenvolumen im Finanzsystem lediglich rund 20% des Brutto-sozialproduktes; das ist einer der tiefsten Werte in ganz Lateinamerika. Unter anderem hängt dies mit dem latenten Misstrauen gegenüber den Banken zusammen. Das Entwicklungspotential für den bargeldlosen Zahlungsverkehr ist daher in Argentinien wohl grösser als in vielen anderen Ländern. Ab diesem Herbst soll etwa die Lohnzahlung via Banken obligatorisch werden. Vorderhand sind auch die Zinsmargen im argentinischen Bankensystem noch üppig, sehr zum Ärger von Präsident Menem, der immer wieder tiefere Kreditzinsen wünscht. Dies hängt sowohl mit der hohen Mindestreservspflicht zusammen (die von den Banken nicht beeinflussbar ist) als auch mit der zweifelhaften Qualität des Kreditportefeuilles und mit den übersteigerten Betriebskosten der Banken. Hier können die neuen Eigentümer mit guter Arbeit wohl die grössten Wettbewerbsvorteile und Profite herausholen. Allerdings wird auch die Konkurrenz nicht schlafen, so dass mit sinkenden Margen zu rechnen ist.



40°  
BRA



2 3 4

VOM 9. APRIL 1986  
BISCHOFSKONFERENZ BRASILIENS (CNBB)  
AN DIE WOLTERSAHLUNG DER  
AUS: DER BRIEF DES PAPSTES JOHANNES PAUL II.

geladeira está ao lado da pia.  
esquerda da casa fica um gramado.  
Dona Marta tem dois cunhados.  
A capital do Brasil é Brasília.  
No céu do meu Brasil tem mais estrelas



Ein Fragezeichen muss schliesslich hinter die Strategie gesetzt werden, sich massiv im Retail-Geschäft zu positionieren. Ausländische Beteiligungen haben in diesem Bereich in Argentinien zwar durchaus Tradition. So verfügen die Citibank, die Deutsche Bank, die Banca Nazionale del Lavoro und seit neuestem die brasilianische Grossbank Itaú über Filialnetze. Für ein kontinental-flächendeckendes Angebot von Finanzdienstleistungen für Grosskunden, wie es die beiden spanischen Bankgruppen anstreben, ist aber ein Engagement im Retail-Banking keine wichtige Voraussetzung. Vielmehr handelt es sich bei diesem um ein eigenständiges Geschäft mit spezifischen Chancen und Risiken. Für eine abschliessende Bewertung der Qualität des Vorstosses der beiden spanischen Banken nach Argentinien ist es daher vor diesem Hintergrund sicher noch zu früh.

oder Venezuela zu eindeutigen Marktführern im Retail-Banking gemacht. In anderen Ländern verlegten sich die Spanier darauf, durch den Einkauf in spezialisierte Finanzgesellschaften eine Führungsposition in ausgewählten Bereichen der Kapitalmärkte wie etwa dem florierenden Anlage- und Pensionsfondsgeschäft zu erlangen.

#### Unterschätzte Gefahren?

Zu reden gegeben hat die jüngste Kaufwelle nicht nur wegen der historischen Assoziationen, sondern auch, weil die auf dem lateinamerikanischen Markt getätigten Investitionen keineswegs risikolos sind. So warnte etwa die amerikanische Rating-Agentur Moody's zu Jahresbeginn die spanischen Geschäftsbanken vor den möglichen Gefahren im Zusammenhang mit den zahlreichen Auslandengagements. Auf solche – zum Teil versteckte – Kritik pflegten die Grossbanken zu antworten, die gegenwärtige Situation sei nicht mit den achtziger Jahren und ihrer Schuldenkrise vergleichbar.

Das von den spanischen Muttergesellschaften eingegangene finanzielle Risiko beschränke sich schlimmstenfalls auf den gesamthaft investierten Betrag. Dieses Gesamt-Exposure jedoch entspricht, wie BBV-Verwaltungsratspräsident Emilio Ybarra an einem Treffen mit Analytikern in New York festhielt, im Fall seines Instituts lediglich 80% des im vergangenen Jahr auf dem gruppen-eigenen Industrieportfolio verzeichneten Kursgewinns. Womit bloss noch zu hoffen wäre, dass die in Spanien in den vergangenen Monaten so fulminante Börsenhausse letztlich keine Ausnahmeerscheinung darstellen wird.

## VERMISCHTE MELDUNGEN

### Da Gamas Entdeckungsfahrt vor 500 Jahren Der Beginn des Aufstiegs Portugals zur Weltmacht

Von Johann Ulrich Schlegel\*

Am 8. Juli 1497 ist ein Geschwader von vier Schiffen mit 160 Mann an Bord von Portugal aus in See gestochen, um den Weg nach Indien zu suchen. Portugal hatte sich für diese Expedition jahrzehntelang vorbereitet. Die Konkurrenz zu Spanien und die wachsende Gefahr, welche die Araber für Europa und insbesondere Portugal darstellten, liessen ein rasches Handeln notwendig erscheinen. Es ging um die zumeist gewaltsame Erschliessung bekannter und unbekannter Territorien und damit um riesige Reichtümer, welche Afrika und Indien boten. Vasco da Gama hat die Route begründet, auf welcher bis zur Eröffnung des Suezkanals 1869 alle europäischen Schiffe nach Indien fuhren.

#### Die Akademie von Sagres

1415 hatte Prinz Heinrich der Seefahrer, der allerdings entgegen seinem Beinamen nie zur See fuhr, an der Südspitze Portugals, in Sagres, eine Akademie gegründet, wo Geographie, Astronomie und der Umgang mit nautischen Instrumenten gelehrt wurde. Hier wurden die sogenannten Roteiros, die Seespiegel und Logbücher, der heimkehrenden Seefahrer zusammengetragen und ausgewertet. Hier wurden die Landmarken, Untiefen, Ankerplätze und unzählige navigatorische Hinweise auf Karten übertragen. Damit schuf Portugal die Voraussetzungen für ein allmähliches Vordringen nach Süden. Die Portugiesen wurden so in wenigen Jahrzehnten die gewieftesten Navigatoren unter den seefahrenden Nationen, und sie verstanden es zudem, den wissenschaftlichen Vorsprung in konkrete Erfolge zu verwandeln.

Unablässig wurden Schiffe ausgesandt, um den Seeweg um Afrika herum zu erkunden. Nacheinander werden Sierra Leone, die Goldküste und Kamerun erreicht sowie erneut der Nord-Süd-Verlauf der Westküste Afrikas entdeckt. Ein vorläufiger Schlusspunkt gelang Bartolomeo Diaz, als er 1488 das Kap der Guten Hoffnung umschiffte, aber kurz darauf wegen der geschwächten und meuternden Mannschaften sich zur Umkehr genötigt sah. Die Expeditionen glichen einem Puzzlespiel des ständigen Versuchens und Irrrens; und die dabei gewonnenen systematischen Korrekturen und Erkenntnisse bildeten das Fundament für weitere Vorstösse.

Warum die Wahl König Manuels I. für die Expedition von 1497 auf Vasco da Gama fiel, ist nicht bekannt. Da Gama wurde wahrscheinlich 1469 oder etwas früher in Sines, einem kleinen Ort an der Küste, rund hundert Kilometer südlich von Lissabon, geboren. Er war der dritte Sohn eines königlichen Beamten, und es scheint, dass er früh einen Ruf als fähiger Navigator erlangt hatte. Jedenfalls fiel er Johann II., Manuels Vorgänger, auf, dem er in einer Auseinandersetzung mit den Franzosen gute Dienste erwiesen hatte. Das mochten Grundlagen sein für eine solide

Karriere zur See oder am Hof. Sie konnten aber nicht ausreichend sein für die Ernennung zum Kommandanten der Indienflotte im jugendlichen Alter von rund 28 Jahren neben so schwergewichtigen Kandidaten wie einem Bartolomeo Diaz.

#### Diplomatie und Hartnäckigkeit

Da Gama bewies sofort grosses Geschick. Er gab sich zunächst zurückhaltend, schlug seinen älteren Bruder vor, um die familiäre Hierarchie zu wahren, und sicherte sich genau dadurch die Ergebenheit dieses Bruders. In noch höherem Mass zeigte er das richtige Gespür bei der Besetzung der Schlüsselpositionen auf den Schiffen. Er berief ein Team aus erfahrenen Seeleuten und glänzenden Begabungen unter den jüngeren Navigatoren. Einer der Kapitäne wurde sein älterer Bruder Paulo da Gama. Um gegenüber dem Meer, dem Wetter, den Mannschaften, den Krankheiten, der Feindseligkeit der Afrikaner und der Inder, dem tropischen Klima und politischen Intrigen bestehen zu können, bedurfte es neben navigatorischer Fertigkeit der richtigen Dosierung an Diplomatie, Entschlossenheit, Schlauheit, Geistesgegenwart, Gerechtigkeit, Treue zum König und einer Hartnäckigkeit, die selbst in hoffnungslosen Situationen nicht zu erschüttern war.

Am 8. Juli 1497 stachen die vier Schiffe in Rastello bei Lissabon in See. Vasco da Gama tastete sich nicht wie seine Vorgänger der Küste Afrikas entlang, sondern durchmass in kühnem Bogen nach Südwesten und Süden den Atlantik auf neuer, direkter Route. Im Dezember wurde das Kap der Guten Hoffnung umsegelt, und nun gelangte das Geschwader in unbekannte Zonen, die bisher nie erreicht worden waren. Im April kamen die Schiffe in Mombasa an. In bewegten Worten schildert der Roteiro, wie die die Mannschaft inzwischen schwer krank geworden war, maurische Lotsen sie anlogen und in eine Falle zu locken versuchten. Die Flotte fuhr weiter bis Malindi. Hier setzte Vasco da Gama mit dem loyalen und sehr fähigen arabischen Lotsen Ahmed Ibn Majid abermals mit direkter Fahrt ins offene Meer direkt nach Calicut über. Am 20. Mai 1498 war das Ziel erreicht. Zum erstenmal hatten europäische Schiffe den Weg um Afrika herum nach Indien zurückgelegt.

Die Rückfahrt gestaltete sich wegen der ungünstigen Winde äusserst beschwerlich. Die Seefahrer waren dem Skorbut hilflos ausgeliefert. Allein während der Reise von Indien nach Afrika starben 30 Mann. Im September 1499 erreichte Vasco da Gama den Hafen von Lissabon. Ein Grossteil



der Besatzung, unter ihnen auch sein Bruder, erlebten die Heimkehr nicht.

Vasco da Gamas Verdienst besteht darin, dass er sich erfolgreich aufs offene Meer hinausgewagt und durch die Direkttrouten im Atlantik und Indischen Ozean neue Dimensionen der Seewege erschlossen hat. König Manuel I. gewährte dem Seehelden nach der Rückkehr 1499 eine relativ bescheidene Staatspension und ernannte ihn zum «Admiral der Indischen Meere». Aber vorläufig wurde der rund 30jährige Seefahrer in den Ruhestand geschickt. Der König war sich der Bedeutung von da Gamas Entdeckung sehr wohl bewusst. Nacheinander schickte er Armadas auf die Indienroute, welche diese durch Stützpunkte sichern sollten.

#### Oberbefehlshaber aller Armadas

Der mit dem Ehrentitel «Dom» bedachte da Gama war Oberbefehlshaber aller Armadas. So brach am 8. März 1500 eine Flotte von 13 Schiffen und 1500 Mann nach seinen Anweisungen unter P. A. Cabral auf. Cabral landete als erster Europäer am 22. April in Brasilien und nahm das Land für Portugal in Besitz. Unter J. da Nova wurden weitere Schiffe in den Südatlantik und nach Indien entsandt. Das Handelsmonopol in Indien war noch in keiner Weise gesichert, und so beauftragte König Manuel Vasco da Gama mit einer grösseren Aktion. Mit 20 Schiffen fuhr dieser am 10. Februar 1502 aus. Seine Flotte erkundete erneut Brasilien und sicherte die afrikanische Küste. Da Gamas Aufgabe war es, die Malabar-küste endlich unter Kontrolle zu bringen.

Der Erfolg dieser zweiten Fahrt war für den Admiral gross. In Ostafrika sicherte er die neu gewonnenen Territorien, und in Indien verschaffte er den Interessen seines Landes gleichfalls rücksichtslos Geltung. Er schuf die Voraussetzungen für die Nutzung Ostafrikas und der Länder um den Indischen Ozean, wie sie auch später kaum mehr erreicht wurden. 1509 und 1511 fielen Goa und Malakka unter beispielloser Gewaltanwendung der Portugiesen. Der muslimische Einfluss verschwand fast gänzlich.

Aber erneut brach nach der Rückkehr die Karriere da Gamas abrupt ab. Es liegen verschiedene Spekulationen der Chronisten vor, die wahren Gründe bleiben im dunkeln. Trotz jetzt ansehnlicher Pension und breitgefächerten Privilegien scheint die erneute Untätigkeit den Seehelden allmählich verbittert zu haben, während in der Zwischenzeit in Indien amtierende Vizekönige ein furchtbares Regiment führten.

#### Tod in Cochin

Als Manuel I. am 13. Dezember 1521 starb, hinterliess er seinem 19jährigen Sohn Johann III. ein völlig zerrüttetes indisches Erbe. Der neue König erinnerte sich nun an den unbeugsamen, aber loyalen Admiral im Wartestand und holte ihn, um dem Missstand ein Ende zu bereiten. Er ernannte Vasco da Gama zum neuen Vizekönig. Am 9. April 1524 verliess dieser mit 14 Schiffen und rund 3000 Mann – Beamten und Soldaten – Lissabon. Der Admiral setzte zu einer gnadenlosen Säuberung in Indien an. Mit knapper Not konnte der bisherige Vizekönig fliehen. Da Gama setzte der Korruption und dem Diebstahl an Staatseigentum ein Ende und erliess ein drakonisches Strafrecht. Er arbeitete unter grösstem Einsatz und rücksichtslos auch gegenüber sich selbst. Er war bereits todkrank, Geschwüre am Hals hinderten ihn am Sprechen und zerfrassen zunehmend seinen Leib. Schliesslich starb er am Heiligen Abend 1524 in Cochin im Alter von 54 Jahren. Seine Gebeine ruhen heute in der Kirche des Hieronymitenklosters in Belem bei Lissabon.

War da Gamas erste Indienfahrt noch geprägt durch unnötigen und undiplomatischen Stolz, so hinterliess seine zweite Reise die breite Spur von nutzlos vergossenem Blut und fast unvorstellbarer Grausamkeit, Tod und Verderben, übertroffen nur noch von der Terrorherrschaft eines Alfonso Albuquerque, 1509 bis 1515 Vizekönig in Indien. Statt der Erarbeitung von Vertrauen, Zusammenarbeit und Rechtlichkeit säte und erntete er Furcht, Abneigung und Hass. So ging seine Saat in Kriegszügen und Rachefeldzügen auf, denen sich seine Nachfolger ausgesetzt sahen. Der Einsatz von Gewalt führte zwar zum Erfolg, war aber zu wenig bedacht und zu wenig dosiert und daher von kurzfristigem Nutzen. Die Gewaltherrschaft war gleichzeitig Ursache schnellen Gewinns wie des Verlustes der wertvollsten Besitzungen, die Portugal je besessen hat. Nur wenige Jahrzehnte nach da Gama spielten die Portugiesen in Indien keine bedeutende Rolle mehr. Andere Länder traten an seine Stelle.

\*Der Autor ist Historiker in Zürich.

PROMOÇÃO Fascículos da série circulam às segundas com a Folha

## Descobrimento é tema do 'História do Brasil' de amanhã

da Reportagem Local

O descobrimento do Brasil é o tema do segundo fascículo da coleção «História do Brasil», que estará amanhã nas bancas. O fascículo vem encartado na Folha. Enquanto a coleção durar, o jornal custará R\$ 1,50 às segundas-feiras.

A coleção é composta por 19 fascículos, totalizando 320 páginas. A cada semana, um episódio importante da história do país é abordado, incluindo fatos da atualidade como o impeachment de Fernando Collor de Mello.

A obra terá ainda 700 ilustrações — muitas reproduzindo pinturas notórias — que se relacionam com o tema do capítulo.

Projeto do jornalista Eduardo Bueno, ex-editor-executivo do

jornal gaúcho «Zero Hora», a coleção tem uma linguagem bem-humorada, leve e ágil.

Bueno diz que tentou trazer o «passado para o presente», relacionando fatos históricos com questões atuais. Ele desenvolve o projeto há um ano e meio.

No capítulo «Descobrimento», por exemplo, o autor aborda a situação da cidade de Porto Seguro (BA) hoje, vítima de turismo predatório. Fala ainda do atualíssimo projeto «Museu Aberto do Descobrimento», que seria uma saída para a preservação da região.

O capítulo detalha as expedições marítimas e seus personagens principais, mostra como se deu o início da exploração da colônia, apresenta as capitânicas hereditárias e o governo de Tomé de Souza.

Ainda nesse fascículo há quadros explicativos mostrando as rotas das expedições marítimas, informações sobre o pau-brasil e um pouco da história da carta de Pero Vaz de Caminha, que demorou anos para ser tornada pública.

A capa dura auto-encadernável de «História do Brasil» será vendida nas bancas por R\$ 9,90. O assinante receberá em breve uma mala-direta oferecendo a coleção completa encadernada de maneira tradicional ao preço de R\$ 9,90.

«História do Brasil» traz também iconografia comentada, bibliografia crítica e cronologia. O primeiro fascículo, na semana passada, mostrou aspectos da geologia e Pré-História da região onde hoje é o Brasil e um panorama sobre «O Brasil Indígena».

Reprodução



«Máquina de Espremer Cana-de-Açúcar» (1822), aquarela de Debret que ilustra capítulo de «História do Brasil»



# Terceiro fascículo de 'História do Brasil' chega às bancas amanhã

9

da Reportagem Local

Amanhã chega às bancas o terceiro fascículo da coleção "História do Brasil", lançada pela Folha.

A coleção traz, a cada semana, em ordem cronológica, fatos importantes da história do país, desde a formação geológica da área onde hoje é o Brasil até questões da atualidade, como o governo Fernando Henrique Cardoso.

Os 19 fascículos de "História do Brasil" estão todas as segundas-feiras encartados na Folha, que custará R\$ 1,50 nesse dia até o final da coleção. A capa dura auto-encadernável está à venda nas bancas por R\$ 9,90.

O assinante receberá em breve uma mala-direta oferecendo a coleção completa encadernada de maneira tradicional ao preço de R\$ 9,90.

Nas 320 páginas da coleção, estão tópicos como "O Descobrimento", "A Era JK, Jânio e Jango" e "A Cultura nos Anos 60 e 70", além de iconografia comentada, bibliografia crítica e cronologia.

No próximo fascículo, os temas abordados são "Os Jesuítas" e "Os Bandeirantes", com textos sobre a evangelização do Brasil, as missões e a visita do santo ofício. A importância e as ações dos jesuítas Manoel da Nóbrega e José de Anchieta também merecem destaque.

Na parte relativa aos bandeirantes, é possível encontrar perfis dos principais "Caçadores de Homens": Raposo Tavares, Fernão Dias, Anhanguera e Domingos Jorge Velho. Tudo isso acompanhado de quadros, mapas e reproduções de obras retratando os per-



O padre Vieira, que integra o terceiro fascículo de "História do Brasil"

sonagens históricos.

Por fim, o capítulo mostra o que foram as monções, caravanas fluviais que representaram um desdobramento da expansão bandeirante.

A obra contém ainda 700 ilustrações — muitas reproduzindo pinturas notórias — que se relacionam com o tema do capítulo.

A autoria de "História do Brasil" é do jornalista Eduardo Bueno, ex-

editor-executivo do jornal gaúcho "Zero Hora". Ele tem em sua biblioteca cerca de 1.200 títulos sobre a história do Brasil e desenvolve o projeto há um ano e meio. A intenção do autor foi tentar sempre relacionar fatos históricos com questões atuais.

Segundo Ana Astiz, gerente editorial da Publifolha, a obra é diferente por ter uma linguagem bem-humorada, leve e ágil.



## CHRONIK

Premieren  
und Pioniere

**HINWEISE AUF CANIBALES:** Ausschnitt aus einer Karte von Mercators Lehrer Rainer Gemma Frisius.

Foto: RM-Archiv

## KURZ INFORMIERT

Jörg Albertz, Professor für Photogrammetrie und Kartographie, hat ein Fachbuch für alle geschrieben, die sich mit dem Thema Fernerkundung befassen möchten: „Grundlagen der Interpretation von Luft- und Satellitenbildern“ (Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt). Das Bundesamt für Kartographie und Geodäsie (Stauffenbergstraße 13, 10785 Berlin), das dem Bundesinnenministerium unterstellt ist, hat ein neues Verzeichnis amtlicher Karten herausgegeben, ob herkömmlicher oder digitaler Art, die derzeit erhältlich sind. Informationen über die Satelliten ERS-1 und ERS-2 vermittelt die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Deutschen Forschungsanstalt für Luft- und Raumfahrt, 51147 Köln, Linder Höhe. Von besonderem Reiz sind die ganz ohne Satellitenhilfe entstandenen, sehr fein gezeichneten Bild-Stadtpläne, die der Bollmann-Bildkarten-Verlag (38108 Braunschweig, Lillienthalplatz 1) schon seit Jahrzehnten fertigt. Neue Pläne sind zu Mainz, Essen, Lübeck, Düren, Augsburg, Düsseldorf, Siegen und Offenbach erschienen.



*Bis zu so faszinierenden Fotos aus dem All war es ein weiter Weg. Es ging nicht ohne Irrtümer und Streit – und bis heute geht es nicht ohne Tricks.*

■ ECKART KLAUS ROLOFF

**E**in wunderbar weiter Blick: die sonnige Karibik samt Florida, aber auch die vereiste Welt Grönlands und Alaskas dehnt sich vor uns ... Doch wer steckt dahinter, wer macht solche Aufnahmen? Es sind US-Satelliten vom Typ Landsat-5 aus 705 Kilometer Distanz.

Ginge es nach alten Vorrechten und Erfahrung, müßten es Systeme aus dem Irak sein. Aus dem Irak? Der wehrt sich doch heftig gegen die U-2-Aufklärer der USA, die ihm und seiner Rüstung in die Karten schauen wollen. Dennoch: Im Irak hat man die längste Erfahrung mit Karten, seit fast sechstausend Jahren; da war Amerika noch längst nicht entdeckt. Und der Irak hieß damals Babylonien. Von dort stammen die ersten Landkarten der Geschichte (s. *Chronik Seite 34*).

Am Anfang war die Zeichnung, eingritzelt auf kleine Tontafeln, kaum erkennbare Symbole. Dann nahm man Steine, Papyrusrollen, Treibholz, Baumrinde, Palmstiele, Muscheln, Knochen, Häute, schließlich Papier ... Für Karten war alles gut. Doch keiner weiß, wann genau der Anfang war, wann die Landkarte erfunden wurde. Es geschah nicht an einem Tag. Um Klarheit zu gewinnen, waren weite, dunkle Wege nötig, und manche wurden erst spät aufgeklärt.

Die Eingeborenen der Marshall-Inseln im Pazifik behielten sich jahrhundertlang mit merkwürdigen Gebilden aus geflochtenen Holzstäben, groß und scheinbar primitiv, für uns keine Spur einer Karte. Als aber Satelliten der Nasa über dem Archipel auf Datenfang gingen, zeigte sich, wie genial das Simple war: Diese Gestelle wurden „noch immer zur Navigation über mehrere hundert Seemeilen in scheinbar gleichfö-

So wie ein Kartograph – der Deutsche Martin Waldseemüller – den Namen America bestimmte und 1507 aus einem seiner Atlanten den Taufschein des neuen Kontinents machte, so haben seine Vorgänger etliche tausend Jahre zuvor das Bild der Welt bestimmt und festgeschrieben.

Aus dem Land zwischen Euphrat und Tigris kennen wir „Weltkarten“ auf wenigen Quadratzentimetern, kostbare Miniaturen: die Erde mit kargen Linien, umgeben von Meer und Paradies, später mit Maßstab und Erklärungen in Keilschrift und, wie kann es anders sein, mit Babylon als Mittelpunkt.

Kartographen waren gern Egoisten, das hat sich bis heute erhalten. Schauen Sie nur auf die nächstbeste Weltkarte von heute, vor allem auf den Äquator:

migen Gewässern benutzt, wie es in John Goss' vorbildlicher „Kartenkunst. Die Geschichte der Kartographie“ (Westermann-Verlag) nachzulesen ist – und erst die Satelliten halfen beim Beweis, daß es die Strömungen, die die Stäbe symbolisierten, tatsächlich gab.

Ebenso tatsächlich gab es in chinesischen Provinzen längst verwehte Dörfer und Grabhügel, überwachsene Mauern und Türme aus früheren Epochen, doch dann kamen Archäologen aus Bochum mit Geld von der Volkswagen-Stiftung, werteten Luftbilder der Japaner und Amerikaner aus, und spürten die versunkenen Zeugnisse auf. Selbst aus weiter Distanz blieb nichts verborgen.

Das sind nur zwei von unzähligen Beispielen für das, was die neue Entdeckung der Erde ist, erzielt nicht durch Nähe, nicht durch persönliches Sehen und Erkennen, auch nicht durch Begreifen und Begehen, sondern aus der Ferne, aus Hunderten von Kilometern, bei Tag und Nacht, und sei es noch so finster und noch so neblig. Satellitentechnik und Radar sind die Schlüsselworte.

### Plastische Impressionen

Auf diese Weise kommen Aufnahmen zustande, die schon in ihrer Ästhetik wirken, und so paßt es, daß der Schweizer Kartograph Eduard Imhof, ein Meister der Reliefdarstellung und zugleich ein großer Landschaftsmaler, schon in den zwanziger Jahren schrieb: „Meine Neigung zum Landschaftlichen drängte mich stets zum Dreidimensionalen, zu räumlicher Tiefe und plastischer Impression.“ Und weiter: „Die Kartographie nimmt eine eigentümliche Zwischenstellung zwischen Wissenschaft, Kunst und Technik ein.“

Und mehr: Kartographie war schon früh die Schnittmenge von Mathematik, Astronomie und Geographie. Heute gehören Informatik, Raumfahrt, Photogrammetrie und, was die beobachteten Objekte betrifft, unzählige Fächer von Archäologie bis Zoologie dazu (siehe *Grafik*). Leicht zu verstehen ist das Gewerbe nicht. Begriffe wie Globularprojektion und Azimutalentwürfe, orthogonale Affinität und äquidistante Stufenintervalle, Herbstäquinoktium und Wintersolstitium machen es schwer, die Karten der Experten aufzudecken.

Der liegt – wetten! – nicht horizontal in der Mitte, sondern ein ganzes Stück südlicher, als sei dem Globus der Gürtel vom Bauch gerutscht.

Das ist nicht Schlamperei, sondern System. So werden die nördlichen Regionen viel markanter dargestellt, besonders Nordamerika, Europa und Rußland. Der Süden aber hat sich kleiner zu machen, und die riesige Antarktis mit 14 Millionen Quadratkilometern, so groß wie die USA und Mexiko zusammen und „der Kontinent, der den Menschen demütig werden läßt“ (der britische Prinz Edward), wird zum marginalen Fleckchen, da mag er als Wasserreservoir noch so wichtig und als Ozon-Plattform noch so oft in den Schlagzeilen sein.

Der Historiker Arno Peters kämpft seit Jahrzehnten gegen diesen Eurozentris-



mus. Er hat einen eigenen Atlas mit neuen Prinzipien herausgegeben; alle Regionen, so entlegen oder zentral sie auch sein mögen, werden darin mit demselben Maßstab abgebildet. Doch durchgesetzt hat sich Peters, ein ungeliebter, oft attackierter Außenseiter des Faches, damit nicht, auch wenn die „Daily Mail“ zu seinem Atlas schrieb: „This book changes the world.“

Die Geschichte der Kartographie ist eine Geschichte vieler Irrtümer, begangen von allen, die sie fördern wollten: Nach den Babyloniern waren es Ägypter, Griechen, Römer, Chinesen, Araber, später vorzugsweise Spanier, Italiener, Niederländer, Deutsche, Franzosen, Engländer und Schweizer. Oft konnten sie es nicht besser wissen, manchmal wollten sie es nicht.

Das Dilemma kam aus vielen Richtungen, und kein Koordinatensystem half dabei. Im Gegenteil: Als solche entwickelt wurden, gab es neuen Streit. War die Erde eine Scheibe oder eine Kugel oder etwas ganz anderes? (Sie ist, ganz exakt, ein Geoid, ein unregelmäßiges Rotationsellipsoid.) Wo war Anfang und Ende? Was lag jenseits der großen Wasser? Und wenn die Erde denn eine Kugel sein soll – Indizien dafür erkannten manche schon gut 200 Jahre vor Christus –, wie war es möglich, sie ohne Verzerrung auf ebenen Karten abzubilden, flächen-, achs- und lagetreu, wie die Kartographen das inzwischen nennen?

### Zu enger Horizont

Da sind die Geodäten und Mathematiker gefordert, aber auch sie können das Problem nie lösen; es ist die Quadratur des Kreises. Hinter manchem Irrtum lag kein böser Wille, sondern nur ein enger Horizont. So wie die Kartenritzer des Zweistromlandes ihr Babylon ins Zentrum rückten, machten es die griechischen Meister mit Milet und Delphi, andere mit Jerusalem und Mekka.

Was sprach denn dagegen, das Eigene, Vertraute, Nahe zum Nabel der Welt zu machen? Gar nichts. Jedes noch so kleine Dorf ist mitten auf dieser Erde – wenn man sich nur klar macht, daß sie eine Kugel ist, die für Punkte auf der Oberfläche nun mal keine diskriminierenden Distanzen kennt. Heute befördert sich jeder kleine Kurort, jedes nicht

zentral gelegene Hotel zum Kern seiner Region; mit Karten läßt sich alles machen. (Noch vor gut hundert Jahren stritt man sich übrigens über den berühmten Nullmeridian. Der ging bald durch Kopenhagen oder Lissabon, Paris oder Rio und viele andere Städte, bis man sich 1884 endlich auf Greenwich bei London einigte.)

Andere Rangeleien und Irrtümer wogen schwerer und hielten sich hartnäckig, etwa aus religiösen – besser: kirchenpolitischen – Gründen. „Das christliche Mittelalter machte die Geographie – wie andere Wissenschaften – zur Magd der Theologie. Sie wollte weniger die Erde (und gar ihre Kugelgestalt) abbilden, sondern die Aussagen der Bibel, der Kirchenväter und der antiken Sagen bildhaft machen“, schreibt Oswald Dreyer-Eimbcke in einem instruktiven Buch über Entdeckungen und Irrtümer der Kartographie.

**Satellitenbilder – ein Angebot für RM-Leser. Siehe Coupon Seite 38**

Andererseits gab es auch einen Albertus Magnus, der seinen Aristoteles kannte und sich entgegen offizieller Vorgaben für dessen Annahme der Kugelgestalt engagierte (und zum Patron der Naturwissenschaften avancierte). Beherrschend aber war die Ablehnung solcher Lehren, wiewohl das Entwerfen von Karten in den Klöstern sehr gefördert wurde.

Man wollte dem heidnischen Weltbild bewußt mit eigenen Plänen entgegen treten, und so war der Salzburger Bischof Virgilius schlecht beraten, als er für die Kugelgestalt plädierte. 748 wurde er von Bonifatius angeklagt und vor ein Konzil gestellt. Papst Zacharias nannte sein Tun „frevelhaft“ und entzog ihm die Priesterwürde, doch der Herzog von Bayern sorgte dafür, daß Virgilius Bischof blieb. Und der Papst, so ist es überliefert, malte eigenhändig eine „richtige“ Weltkarte, mit der Erde als Scheibe. Meist wurde Jerusalem ins

Fortsetzung auf Seite 34

## Blätter, die die

Fortsetzung von Seite 33

Zentrum plaziert. Schließlich war bei Hesekiel im fünften Kapitel nachzulesen: „So spricht der Herr: Das ist Jerusalem, das ich mitten unter die Heiden gesetzt habe und ringsumher Länder.“

Etwa 200 n. Chr., nach Ptolemäus, „verkümmerte die Kartographie unter dem Einfluß der Religion auf ein klägliches Niveau“, schreibt Robert Temple angesichts der frühen Fortschritte in China, „brauchbare Karten gab es in Europa erst wieder seit der Renaissance“. Freie Bahn für Kartenmacher gab das nicht: Der große Mercator wurde Opfer der Inquisition; er hatte noch Glück, nur einige Monate inhaftiert zu sein.

Kartenkunde oder gar Erdkunde, das mag langweilig klingen – aber Kartenarbeit, das kann ein spannender Stoff sein. Heft 11/1997 der Zeitschrift „Praxis Geographie“ unterrichtet, was die Lehrer je nach Klasse daraus machen können: den Zweck von Karten vermitteln, das Lesen beibringen, also die Differenzen zwischen Realität und graphischem

Abbild, das Zurechtkommen mit ungewohnten Symbolen, ja Codes, und mit unfremden Legenden, schließlich das Anfertigen eigener Karten.

Bestimmt gehören Atlanten zu den attraktivsten Schulbüchern, an die man sich noch lange erinnert und ein Leben lang weiterführend findet: Der souveräne Umgang mit Stadtplänen und Wanderkarten macht sich einfach gut. Ebenso gut wäre ein Lehrer, der die biedereren Pfade verläßt und etwas über die Rückseite von Karten erzählt. Es genügt dazu, in das Buch „Eins zu einer Million. Die Tricks und Lügen der Kartographen“ (Birkhäuser-Verlag) des Amerikaners Mark Monmonier zu sehen.

Da werden die gezinkten Karten gezückt: Es gibt das Fälschen aus ideologisch-politischen Motiven, ob von Nazis oder Sowjets inszeniert, von Chinesen oder Indern, es gibt das Verzerrern von Maßstäben, das Verschweigen von Erfassungs- und Druckdaten, das Weglassen der Sicherheit wegen (wie bei Camp David in den USA) oder aus Flüchtigkeit, wie es schon mit Städten

## Welt bedeuten

wie Seattle und Ottawa geschah. Manche Zeichner erfinden sogar irgendwelche Straßen oder Punkte hinzu – wer darauf hereinfällt und unbesehen nachdruckt, ist selbst schuld. So zeigt sich, daß das Wort Projektion so und so verstanden werden kann, auch das Verb „etwas verzeichnen“.

Selbst für eine gute Karte gilt Monmoniers These: „Sie beschönigt oder verschweigt die Wahrheit.“ Und warum? „Um es dem Kartenbenutzer zu erleichtern, das Wichtige zu erkennen.“ Kartographen müssen ihre (nur dreidimensionale) Wirklichkeit reduzieren; das verbindet sie mit den Journalisten, die mit noch viel mehr Dimensionen zu tun haben. Beide müssen auswählen, sie können nicht objektiv sein, selbst wenn sie es wollten.

Karten waren und bleiben der Schlüssel zu den Schätzen der Welt, zu Neu- und territorialem Gewinn, die Eintritts- und Fahrkarte zu Eroberung und Macht. Sie waren selbst Schätze und unterlagen meist strenger Geheimhaltung (etwa Grenzkarten der DDR) oder zu-

mindest Sonderregeln. In Deutschland hat es bis zum 30. Juni 1990 gedauert, daß Luftbilder nicht mehr durch staatliche Stellen freigegeben werden müssen. So sind das Kanzleramt und das Verteidigungsministerium auf der neuen Luftbildkarte Bonn der Firma Geospace via CD-ROM problemlos auszumachen.

Ob Luftbildkarten oder Radaraufnahmen – diese Systeme liefern eine solche Unsumme von Informationen, daß bereits von der Endstation Datenfriedhof die Rede ist. „Der Flaschenhals ist nicht die Technik, sondern es sind die Spezialisten, die die Daten nutzen können“, sagt ein Kenner der Branche, und auch der Klimatologe Hartmut Graßl klagt über die bei weitem nicht auswertbaren Datenmengen. Auch wir also könnten manches besser wissen. Wer, dennoch, mehr erfahren möchte über solche Daten und Bilder, mag es über Internet versuchen beim Deutschen Fernerkundungsdatenzentrum in Oberpfaffenhofen und Neustrelitz unter <http://www.dfd.dlr.de/> Punkt Strich Strich ... Sieht ein wenig nach Keilschrift aus. □



3800 v. Chr. In Babylon, dem heutigen Irak, entstehen die ersten Karten auf Tonplättchen

Um 1500 v. Chr. In Ägypten kommen (teils kolorierte) Papyruskarten auf; aus Nubien sind Karten zu Goldminen bekannt

550 v. Chr. Anaximander von Milet zeichnet eine Himmelskugel und eine Weltkarte mit dem Mittelpunkt Milet; sein Schüler Hekataios arbeitet als erster mit Hilfslinien für die Himmelsrichtungen

450 v. Chr. Herodots ovale Weltkarte mit Libyen als eigenem Erdteil



**WEGBEREITER:** Gerhard Mercator (1512-1594) zählt zu den großen Kartographen. Foto: RM-Archiv

222 v. Chr. Eratosthenes aus Alexandria schreibt „Über die Messung der Erde“, berechnet den Erdumfang recht genau und zeichnet die erste Weltkarte, die von der Kugelgestalt der Erde ausgeht. Der Entwurf mit Breitenkreisen von Somalia bis zum Norden Skandinaviens setzt sich nicht durch

Claudius Ptolemäus (um 100-170 n. Chr.) beeinflusst die Kartographie trotz mancher Irrtümer für viele Jahrhunderte

2. Jahrhundert In China entwickelt Zhang Heng ein Koordinatensystem für Karten

11. und 12. Jahrhundert Blüte der arabischen Kartographie; Mekka wird zu einem neuen Mittelpunkt auf Karten

1187 Magnetisierbarer Stahl führt in England zur Herstellung der ersten Kompaßnadeln

Um 1235 wird die über 12 Quadratmeter große Ebstorfer Weltkarte mit Jerusalem als Zentrum entworfen (erst 1830 wiederent-

deckt, 1943 durch einen Luftangriff vollständig zerstört)

1270 Überlieferung der ersten Nutzung einer Karte zur Navigation

Um 1276 In England entsteht auf Pergament die große Weltkarte von Hereford

Im 15. Jahrhundert beherrschen Italiener die Kartographie; es folgen Niederländer und Deutsche

1459 Der Mönch Fra Mauro entwirft bei Venedig eine Karte mit der Südspitze Afrikas, die Diaz 29 Jahre später als erster umsegelt

1492 Martin Behaim vollendet in Nürnberg seinen revolutionären Globus

1507 Martin Waldseemüller verwendet auf einer seiner Karten als erster den Namen America

1569 Gerhard Mercator, in Duisburg tätig, nutzt erstmals sein neues rechtwinkliges Projektionsverfahren, das bis heute viele Karten prägt

1648 Mit einer Karte, die der Holländer Joan Bleau zum Ende des Dreißigjährigen Krieges zeichnet, setzt sich die Mercator-Methode endgültig durch

1858 Über Paris gelingen Gaspard Tournachon die ersten Bilder aus einem Ballon

18. und 19. Jahrhundert Die Nutzung neuer mathematischer Verfahren führt zu neuen Netzentwürfen

1901 Julius Neubronner hängt Tauben leichte Kameras mit Zeitschaltung um

Nach 1914 Das Luftbildwesen entwickelt sich

1960 Ein US-Aufklärungsflugzeug vom Typ U-2 wird über der Sowjetunion abgeschossen

Seit 1965 Die Erfassung der Erdoberfläche mit Aufnahmen aus Gemini- und Apollo-Raumkapseln führt zur „dritten Entdeckung der Erde“

1972 Start des ersten Landsat-Satelliten (unter der Bezeichnung ERTS) mit systematischer Aufnahme von Bildern der Erde

Seit 1985 Entwicklung der Radar-Interferometrie per Satellit

Seit 1990 Aufbau des Global Positioning System zur weltweiten Navigation zu Wasser und zu Land

1991 Start des Esa-Erderkundungssatelliten ERS-1

1994 Zwei Starts des erfolgreichen amerikanisch-deutsch-italienischen Systems SIR-C/X-SAR

1995 Start des ERS-2

1999 Start des Envisat-1 (Dornier) geplant / Die genaue Marskartierung soll beginnen

Abb. 1

Expression

## Cinco séculos: parece que foi ontem

ZÉLIO ALVES PINTO 23.11.97

É impressionante como o tempo passa depressa. Outro dia mesmo, a moçada estava comemorando a chegada dos portugueses às terras brasileiras com missas e folguedos, bênçãos e escambos. Lá se vão cinco séculos. A gente nem arrumou direito a bagunça da descoberta e já se prepara para as justas comemorações que assinalam os primeiros 500 anos de brasilidade.

Como já não se fazem 500 anos como antigamente, estes, por certo, serão os mais importantes da história da pátria. Tanto que o próprio governo central tomou algumas medidas para organizar a agenda nacional voltada para as comemorações.

É verdade que essas medidas foram um pouco tardias se considerarmos os precedentes. Portugueses, espanhóis, italianos e norte-americanos, por exemplo, diante de situações similares, deram-se um prazo bem maior, iniciando os trabalhos com, em média, 15 anos de antecedência.

Para efeito prático, a comissão nacional dedicada à questão começou a trabalhar de verdade há pouco mais de seis meses, quando o ministro do Itamaraty Lauro Moreira assumiu para valer sua presidência, apesar das dificuldades estruturais.

No caso português, a Comissão dos Descobrimientos —que trata também dos nossos 500 anos— já está formada há cerca de 15 anos e conta com recur-

dos do Orçamento desde seus primeiros passos, enquanto a tupiniquim ainda camela de porta em porta, perguntando-se onde estão os meios.

Oficializada por decreto em abril do ano passado, a Comissão Paulista para os 500 Anos de Brasil segue o padrão nativo, mas, por se limitar ao Estado, se organiza com mais facilidade.

Com uma estrutura menos complexa que a nacional, já desenvolve um conjunto de atividades e delinea seu perfil, voltado para iniciativas que tenham penitência, envolvendo todos os municípios e todos os paulistas.

O mesmo que acontece aqui está acontecendo em outros Estados e em alguns municípios, como Porto Seguro e Cabrália, na Bahia, ou São Vicente e Porto Feliz, em São Paulo.

São referências nacionais fragmentadas; elas se somam na narrativa histórica da epopéia brasileira, que pertence a todos nós e a ninguém em particular.

A importância destes primeiros 500 anos de Brasil não se medirá pelos fogos de artifício nem pelos festejos que por certo se realizarão, mas sim pela oportunidade —rara— que tem o país de reunir todos os seus cidadãos em torno de um tema nobre, sem ser fute-

bol ou Carnaval, com tantas possibilidades de conscientizar a nação sobre suas perspectivas e os brasileiros sobre seu papel individual nesse processo.

Será importante que as ações e atividades decorrentes desse fato histórico sejam propriedade do povo e consequência de sua participação e vontade.

Não se deve submetê-lo a uma campanha publicitária a ser promovida por esta ou aquela rede de comunicação, com os recursos desta ou daquela multinacional, na base do “ninguém tasca porque eu cheguei primeiro!”.

Os 500 anos de Brasil precisam ser encarados com dignidade, já que a dignidade nacional anda muito maltratada.

*Os 500 anos de Brasil precisam ser encarados com dignidade, já que a dignidade nacional anda muito maltratada*

Se não dermos ao acontecimento o tratamento digno que merece, corremos o risco de ver seu grande momento na avenida,

quando uma das escolas de samba entrar apresentando o enredo “500 anos de samba, futebol e cachaça”, com o presidente do país na comissão de frente, ladeado por duas magníficas mulatas, rebolando, rebolando, rebolando.

Zélio Alves Pinto, 59, artista plástico e jornalista, é secretário-adjunto da Cultura do Estado de São Paulo e secretário-executivo da Comissão Paulista para os 500 Anos de Brasil.



# Um mundo em pe

30.11.97

## Ensaístas dos EUA estudam as distorções dos mapas-múndi geográficos

MICHAEL LIND  
do "The NYT Book Review"

O mais famoso mapa norte-americano do século 20 pode ser o mapa do mundo visto desde Manhattan, de autoria de Saul Steinberg. Nova Jersey assoma grande; o resto dos EUA continental aparece achatado, com a Ásia aparecendo por cima da Califórnia. Segundo Martin W. Lewis e Karen E. Wigen, professores de geografia e história, respectivamente, na Universidade Duke, quase todos os mapas-múndi geográficos conceituais são distorcidos pela espécie de bairrismo satirizado por Steinberg. O título de seu livro, "The Myth of Continents - A Critique of Metageography" (O Mito dos Continentes Uma Crítica da Metageografia) é algo enganoso. Ao repassarem a história da arte do geógrafo, dos dias de Aristóteles aos de hoje, os autores utilizam a definição convencional de "continente" como apenas um dos muitos exemplos de como os mapas que traçamos do mundo mapeiam nossos próprios "pré-conceitos".

Lewis e Wigen argumentam que os europeus exageraram sua própria importância, fazendo de sua península um continente independente, ao mesmo tempo em que reduziram a China e a Índia a meros subcontinentes. "Em termos de diversidade física, cultural e histórica, China e Índia são comparáveis a toda a massa terrestre europeia, não a um único país europeu", escrevem.

Os europeus e norte-americanos frequentemente dividiram, também, o mundo em Ocidente e Oriente. Não apenas as definições, mas também as características atribuídas ao Oriente ou ao Leste mudaram drasticamente no decorrer do tempo. Lewis e Wigen observam que "o que Voltaire e seus contemporâneos identificaram na Ásia oriental foram precisamente os valores que hoje costumamos associar ao Ocidente: racionalismo, moderação e 'governo místico, não dogmático'".

Contrastando com isso, aqueles que tecem críticas à civilização oci-

dental em nossos dias normalmente somaram ao desprezo expresso pelos filósofos franceses à violência e cobiça ocidentais o desabono de precisamente esses valores, de modo que a racionalismo se torna não uma virtude oriental, mas um vício ocidental". Agora que Cingapura simboliza o racionalismo tecnocrático e que o Islã é identificado com a ética puritana, enquanto os EUA (a parte mais ocidental do Ocidente) são vistos por boa parte da humanidade como o país marcado pelo fundamentalismo cristão, seitas New Age, rock'n'roll, drogas e liberdade sexual desenfreada, a atitude dos iluministas pode se revestir de nova atualidade.

Embora sejam implacáveis ao expor os preconceitos euro-americanos, os autores deixam claro que o etnocentrismo não é exclusividade euro-americana. Todos sabem que a China sempre se considerou o Império do Meio, mas quantas pessoas sabem que um nacionalista coreano considerava a península coreana "o núcleo de uma das três grandes regiões culturais do mundo (sendo as outras duas a China e o 'reino indo-europeu')"? Segundo Lewis e Wigen, "ainda no início do período moderno, os mapas-múndi indianos mostravam o sudeste asiático formando o grosso da massa terrestre do planeta. Um cartógrafo indiano chegou a retratar a Europa em alguns círculos periféricos rotulados 'Inglaterra, França... e outras ilhas cujos habitantes usam chapéus'".

Durante a Guerra Fria, as pessoas se familiarizaram com dois mapas conceituais do mundo. Um deles, baseado nos alinhamentos geopolíticos, dividia a Terra, como a Gália de César, entre os primeiro, segundo e terceiro mundos. O outro, preferido pela esquerda, traçava uma divisão entre Norte e Sul e exigia do observador, nas palavras de Lewis e Wigen, "que usasse bastante de sua imaginação". Os autores consideram, mas rejeitam, a idéia pós-modernista, muito em voga, segundo a qual todas as tentativas de mapeamento e rotulamento são inúteis. Para eles, é in-



Mapa da obra "Theatrum Orbis Terrarum"

dispensável reconhecer que a humanidade normalmente tem sido dividida em civilizações regionais. Essa convicção os leva a encarar com respeito os esforços de Arnold Toynbee e Samuel Huntington de mapear as fronteiras das civilizações mundiais, embora discordem de seus resultados.

Em sua própria tentativa de diagramar culturas distintas, Lewis e Wigen preferem à idéia dos continentes a de "regiões mundiais". A aplicação que fazem dessa abordagem à história mundial é, de modo geral, convincente. Em sua visão, a chamada "Europa" pode ser melhor compreendida como "Eurásia ocidental", e a Eurásia, por sua vez, é apenas um componente do "supercontinente Afro-Eurásia". Durante boa parte do último milênio e meio, uma faixa desse supercontinente que é pontilhada de cidades, o "ecúmeno afro-asiático" (a faixa de clima temperado situada entre o Saara e as estepes), se dividiu entre três civilizações amplamente definidas: a asiática oriental, a índica (hindu) e a das "terras de tradição abraâmica" (ou seja, judaísmo, cristianismo e islamismo).

Para os norte-americanos, acostumados à idéia da tradição judai-



# daços

João Quaresma/Folha Imagem



arum", de Abraham Ortelius, um dos primeiros atlas da Idade Moderna

co-cristã, pode ser quase impossível pensar nos três Povos das Escrituras como pertencentes a "uma única megareligião judaico-cristã-islâmica, rigidamente monoteísta" (para citar uma frase cunhada por Jim Mason, teórico ambiental citado por Lewis e Wigen). Para hindus e confucianos, a mesma idéia pode parecer um simples exemplo de bom senso.

Tendo criticado muitos outros autores por seus mapas conceituais do mundo moderno, os autores merecem elogios pela coragem de apresentar seu próprio "esquema refinado das regiões mundiais". Seu conceito de região como indicativo de religião e cultura funciona bastante bem para as regiões do Velho Mundo —ou melhor, para as regiões afro-eurásianas como sudeste asiático e Ásia oriental. Mas é menos convincente quando dividem o hemisfério ocidental em três regiões, de acordo com princípios diferentes e incompatíveis.

A América do Norte e Iberoamérica são definidas por língua e herança colonial européia, enquanto a "América africana", que inclui as ilhas caribenhas e o Brasil costeiro (mas não o sul dos EUA), é definida por raça. Se os critérios são lín-

gua e cultura, o Reino Unido não deveria ser incluído com a América do Norte, Austrália e Nova Zelândia, e Portugal e Espanha com a Iberoamérica? No mapa oferecido por Lewis e Wigen, presume-se que Reino Unido e Espanha têm mais em comum entre si —e também com a Escandinávia e a Itália— do que com suas ex-colônias.

Mas essas são pendengas menores. Discutir esses assuntos não é apenas importante, mas também divertido. O simples fato de que seu trabalho estimula esse tipo de questionamento já constitui um tributo aos autores. Com "The Myth of Continents", Lewis e Wigen escreveram um relato divertido e informativo da maneira como nossos mapas nos mostram o mundo que queremos ver.

Michael Lind é autor de, entre outros, "Hamilton's Republic - Readings in American Democratic Nationalism".  
Tradução de Clara Allain.

#### A OBRA:

"The Myth of Continents - A Critique of Metageography", de Martin W. Lewis e Karen E. Wigen. Berkeley/University of California Press, 344 págs., US\$ 55, encadernado em tecido, ou US\$ 19,95, em papel.  
Leia onde encomendar abaixo.



2003



Bibliothek  
Institut für Brasilienkunde  
METTINGEN

4954



CECIM

Institut für Brasilienkunde